



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Junge Männer und Feminismus.

Ein sozialanthropologischer Blick auf Männlichkeitskonstruktionen im
Kontext Österreichs“

Verfasserin

Ulrike Prattes

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.^a phil)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Univ. Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ phil. Sabine Strasser

Pile of Gold

All the girls are sitting on a pile of gold, and the boys, you know, they want it. Boys we love you. Well, some of us don't, but plenty of us do.

You should treat us good – if you do that then you know we're gonna share more of our goods with you.

Want it, they want it. It's economic! They need the warmth that we export, of course some boys'll try to force the prices down by pushing girls around. I've seen them do this. Learn to see through this. They get scared, so scared that maybe we'll refuse to share with them, all form some massiv sapphic exodus. But tell them, 'I know you're brave enough, and you can learn to save enough to practice fair trade with me.'

By the way, plenty of men export as well, but heavy social taxes seem to act as an incentive for dudes not to trade that way.

(Khaela Maricich 2006)

Mein Dank gilt...

Zuallererst meinen beiden Diplomarbeitsbetreuerinnen Univ. Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Sabine Strasser und Mag.^a Herta Nöbauer. Ich bedanke mich für ihre Zeit, Feedbacks und vor allen Dingen für das ernsthafte Interesse an meiner Arbeit und ihren Glauben daran, dass ich im Stande bin sie gut zu machen.

Meinen DiskutantInnen, für ihr Interesse an dem Thema und ihre Ausdauer in den langen Gruppendiskussionen.

Meinen Eltern, für ihr Vertrauen in mich und die bis zuletzt währende finanzielle Unterstützung, die ich sehr zu schätzen weiß.

Allen Freundinnen, mit denen ich mich über meine Arbeit austauschen konnte. Besonders: Susanne – ohne die nicht nur diese Arbeit, sondern auch ich eine andere wäre –, Julia und Veronika; sowie dem informellen Diplomandinnentreffen im Café Berg und Rainer, der mich in dieser anstrengenden Zeit begleitet hat.

Allen, die in die Realisierung der Gruppendiskussionen involviert waren (für Moderation, Protokoll, zur Verfügung stellen der Kamera und „Nervenstützen“): Max, Susanne, Julia, Gerhard, Klaus und Katharina.

Zu guter Letzt den KorrekturleserInnen: Julia, Luise, Gerda, Barbara, Esther und Rainer.

Dankeschön!

INHALT

1 EINLEITUNG	5
2 THEORETISCHE VERORTUNG DER ARBEIT	11
2.1 Klärung der Begrifflichkeiten	11
Feminismus	11
Patriarchat	13
2.2 Feministische Anthropologie	14
2.2.1 Differenzen: <i>gender, class and race</i>	15
Kritik der <i>feminists of color</i>	16
<i>differences within</i>	25
2.2.2 <i>sex - gender</i> und Sexualität	26
<i>sex - gender</i>	26
Kritik an der Naturalisierung von <i>sex</i>	27
Sexualität.....	28
Kritik an der Naturalisierung von Heterosexualität	29
2.2.3 Theorie in der Praxis – Anwendungen in der vorliegenden empirischen Arbeit	30
„Differenzen“	30
<i>gender, sex</i> und Sexualität	31
2.3 <i>Masculinity Studies</i>	33
2.3.1 Nötige Abgrenzungen.....	34
2.3.2 Von der männlichen „Rolle“ zu kritischen <i>Masculinity Studies</i>	37
2.3.3 Kritische <i>Masculinity Studies</i>	39
Einflüsse.....	39
Männlichkeiten sind sozial konstruiert und veränderbar	41
Männlichkeiten sind relational und kontextgebunden	41
Männlichkeiten werden verkörpert.....	42

Männlichkeiten sind mannigfaltig und hierarchisch.....	43
Weiterentwicklung des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit.....	46
2.3.4 Resümee.....	50
3 EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG.....	51
3.1 Methode und Forschungsdesign.....	51
3.1.1 Begründung der Wahl der Methode.....	51
3.1.2 Methodologische Begründung der Gruppendiskussion.....	52
3.1.3 Die Dokumentarische Interpretation als Auswertungsverfahren.....	54
3.1.4 Der <i>Generationszusammenhang</i> als konjungtiver Erfahrungsraum.....	55
3.1.5 Zusammenstellung der Diskussionsgruppen.....	57
3.1.6 Selbstreflexivität und die Rolle des Moderators.....	60
3.1.7 Zum Ablauf der Gruppendiskussionen.....	61
3.2 Ergebnisse der empirischen Untersuchung.....	62
3.2.1 <i>differences within</i>	62
3.2.1.1 <i>Herrschaftserhaltende Strategien</i>	65
Strategien, die marginalisieren.....	66
Strategie 1: Unsichtbar machen.....	66
Strategie 2: Lächerlich machen.....	68
Strategie 3: Schuld unterstellen, egal was man tut.....	69
Strategie 4: Auftragen von Schuld und Scham.....	71
Exkurs zum Verhältnis von Frauen und „Feminismus“.....	73
Strategie 5: Anzweifeln von Legitimität oder Sinnhaftigkeit.....	75
Strategien, die verleugnen.....	77
Strategie 6: Leugnen von Geschlechterhierarchien.....	78
Strategie 7: Naturalisierung der bestehenden Asymmetrien.....	78
Strategie 8: Individualität versus Struktur.....	79
Strategie 9: Relativierung.....	80
Strategien, die verschieben.....	81
Strategie 10: Verschieben des Problems an einen anderen Ort.....	82
Strategie 11: Verlangsamen des Prozesses.....	82
Strategie 12: Abgeben der Verantwortung.....	84
Strategien, die sich die asymmetrische Geschlechterordnung einverleiben ...	87

Strategie 13: Aneignung feministischer Projekte.....	88
Aufwertung des Eigenen und Abwertung des Anderen	92
Strategie 14: Positive Selbstwahrnehmung/Darstellung	94
Strategie 15: Abgrenzen/Abwertung von anderen Männern	97
3.2.1.2 Potential für Veränderung	102
Schritt 1: Der Umgang mit männlichen Privilegien.....	102
Schritt 2: Hindernisse	107
Ist männlicher Feminismus möglich?	107
Schritt 3: Gefahren	110
Die Gefahr der männlichen Penetration feministischer Projekte.....	110
Schritt 4: Schwierigkeiten und Herausforderungen	111
Eine Gratwanderung zwischen Solidarität und Bevormundung	111
Die Differenz zwischen Denken und Fühlen	112
Schritt 5: Potential.....	114
Pro-feministische Männer	114
Resümee	117
3.2.2 <i>differences between</i>	118
Gruppe 2: „Gibt es überhaupt eine patriarchale Struktur?“	118
Gruppe 1: „Sind wir so clean wie wir tun?“	119
Gruppe 3: „Was sind die Bedingungen für ein gemeinsames feministisches Projekt von Männern und Frauen?“	119
Vergleich	119
Schlussfolgerungen aus den <i>differences between</i> der drei Gruppen	120
4 RESÜMEE UND AUSBLICK.....	122
5 LITERATURVERZEICHNIS	125
6 ANHANG	I

1 EINLEITUNG

Seit dem Boom von Männerbewegungen in den 1970er- und 80er Jahren ist dem Verhältnis von Männern und Feminismus nachgespürt worden (vgl. Heath 1987; Boone 1990; Segal 1990; hooks 2000, 2004; Ashe 2004; Connell 2006). Dies geschah nicht zuletzt deshalb, weil das erneute Aufflammen feministischer Bewegungen ab den 1960er Jahren als Ursache für das Zusammenschließen von Männern zu unterschiedlichsten Gruppen gesehen werden muss; dabei ist dieses Verhältnis von Beginn an als ambivalent zu charakterisieren. Während viele der frühen Männerbewegungen pro-feministische¹ Ansätze verfolgten, ließ sich spätestens ab den 1980ern die Trendwende prognostizieren: Es wurden vermehrt reaktionäre Stimmen laut, die eine Rückbesinnung auf „wahre Männlichkeit“² sowie die – immer noch sehr moderne – traditionelle Familie propagierten (vgl. Connell 2006: 59).

In der vorliegenden Arbeit beschäftige ich mich mit den Verhältnissen heutiger junger Männer zum Themenkomplex „Feminismus“³. In einer Zeit, in der Begriffe wie *gender* oder Feminismus zwar in aller Munde sind, zugleich aber auch mit einer Aura der Unklarheit, Verwirrung und Anfeindung umgeben sind, lohnt es meines Erachtens, einen genaueren Blick auf diese Angelegenheit zu werfen. Bevor ich meine konkrete Fragestellung genauer ausführe, scheint es mir hilfreich, zunächst den momentanen Forschungsstand in diesem Feld zu umreißen, sowie Anknüpfungspunkte für meine empirische Untersuchung darzulegen.

Der Begriff „junge Männer“ ist insofern definitionswürdig, als es sich dabei keineswegs um eine homogene Gruppe handelt, deren Mitglieder alle über einen Kamm geschoren

¹ Der Begriff des Pro-Feminismus wird von vielen AutorInnen verwendet, um Männer zu bezeichnen, die feministische Interessen aktiv unterstützen.

² Zur mythopoetischen Richtung vgl. Bly 1991; einen jüngeren, reaktionär-konservativen, anti-feministischen Blick bietet Mansfield 2006; zu einer profunden Kritik an Harvey Mansfields Buch „Manliness“ vgl. Martha Nussbaum 2006 (URL 1).

³ Zur Definition des Begriffs Feminismus siehe 2.1.

werden können. Innerhalb feministischer Bewegungen war die Kritik der *feminists of color*⁴ (vgl. hooks 1981; Davis 1981; Mohanty 1984) von großer Bedeutung. Sie verwies darauf, dass die existierenden *differences within* (vgl. Moore 1993: 199) der „Gruppe“ der Frauen, zwischen deren Mitgliedern zwar bestimmte Gemeinsamkeiten, allerdings auch ein Gros an Unterschieden, bestehen, auf keinen Fall ignoriert werden dürfen. Diese berechnete Aufforderung nach einem differenzierten Blick darf auch bei der Betrachtung von Männern nicht außer Acht gelassen werden. Fidelma Ashe (2004) verweist in ihrem Artikel „Deconstructing the Experiential Bar“ auf diese Notwendigkeit und stellt die Frage nach der Möglichkeit feministischer Männer neu, indem sie auf die Definition von „Männern“ verweist. Nach Ashe wird in wissenschaftlichen Analysen häufig von einheitlichen und statischen Konzeptionen männlicher Erfahrung ausgegangen; dabei werden Männer dazu „verurteilt“ angesehen ausschließlich patriarchale Handlungsweisen reproduzieren zu können. Ashe versucht diesem Entwurf eine Sichtweise entgegenzustellen, die männliche Erfahrung „as a divers and contested category that produces both feminist and antifeminist effects“ ansieht (Ashe 2004: 187). Die Denkanstöße, die aus diesen Prozessen innerhalb des Feminismus herrühren, sind als Grundlage meiner Arbeit essentiell.

Des Weiteren werden Überlegungen aus den kritischen *Masculinity Studies*, etwa von Raewyn (vormals Robert) Connell, bedacht. Sie hat – durch den Rückgriff auf Antonio Gramscis Konzept der Hegemonie – Männlichkeiten als dynamische, in sozialer Interaktion (ent)stehende Handlungsweisen neu konzeptualisiert; dadurch hat sie meines Erachtens sehr brauchbare tools für eine neue, der Komplexität der sozialen Wirklichkeit besser Rechnung tragende Analyse von Männlichkeiten in die Diskussion eingeführt (vgl. Connell 2006). Mit Konzepten aus dem Bereich der *Masculinity Studies* ist somit die zweite tragende Säule der theoretischen Einbettung meiner Arbeit benannt. Ansätze und Konzepte aus der Feministischen Anthropologie einerseits und aus den kritischen *Masculinity Studies* andererseits werden im 2. Kapitel ausführlich dargestellt. Einer der Denkanstöße zu meinem Thema kam definitiv von bell hooks und ihrem Buch

⁴ Anmerkungen zur Schreibweise: Kursiv geschriebene Wörter sind Termini oder Phrasen, die in ihrer speziellen Verwendung als geflügelte Worte Eingang in die Literatur gefunden haben. Phrasen beziehungsweise einzelne Wörter, welche bei fehlender Quellenangabe unter Anführungszeichen gesetzt wurden, sind keine Zitate, sondern Begriffe, deren Inhalt mir als fragwürdig erscheint und/oder solche, die hervorgehoben werden sollen.

„The Will to Change. Men, Masculinity and Love“ (2004). Darin geht hooks den Problemen nach, die sich auch für Männer in unserer hierarchischen Gesellschaftsordnung ergeben. Es steht außer Frage, dass in den heutigen westlichen Gesellschaften Frauen eindeutig untergeordnete Positionen zugewiesen werden (vgl. Connell 2006: 102ff), dennoch gelten auch für Männer strikt überwachte hegemoniale Vorgaben, die sie in ihren Handlungsweisen kontrollieren, regulieren und sie – um mit hooks zu sprechen – in ihrer Freiheit, sich als vollständige Menschen zu realisieren, stark beschränken. hooks beschreibt ebenso die Situation, in der sich viele Frauen befinden, dass sie einerseits Kritik am Patriarchat⁵ üben und sich gleichzeitig von einer Position emanzipieren wollen, die an diese Kritik am bestehenden Herrschaftssystem auch die „Verteufelung“ aller Männer koppelt. Dem Ansatz, dass Feminismus ein gemeinsames Projekt von Frauen und Männern – als durch und durch heterogene Gruppen – sein muss, kann ich sehr viel abgewinnen. Denn – wie Eric Cohen in Nira Yuval-Davis „Gender and Nation“ zitiert wird – „[t]alking about women without talking about men is like clapping with one hand only“ (1997: 1). Kritische Männlichkeitsforschung geht ebenfalls davon aus, dass Männlichkeiten nicht als isolierte Objekte betrachtet werden können, sondern als Aspekte einer umfassenderen Struktur zu begreifen sind (vgl. Connell 2006: 87).

Timothy Beneke, der sich theoretisch mit dem Thema Vergewaltigung befasst hat, weist ebenfalls auf die Schattenseiten des „Mann-Seins“ im Patriarchat hin (vgl. Beneke 1997). Beneke, der sich selbst als antisexistischer Mann bezeichnet, bringt im Vorwort seines Buches „Proving Manhood – Reflections on Men and Sexims“ folgendes Zitat, das die Involvierung von Männern in das feministische Projekt verdeutlicht: „Men aren’t going to stop sexism for women, but I’m convinced they’ll do it when they see what a disaster it is for them“ (1997: xii).

Hinter dieser Aussage steht eine Auffassung von Feminismus als Bewusstseinsprozess (vgl. hooks 2000), die ich teile. Doch Bourdieu hat durch sein Konzept der „strukturierten und strukturierenden Struktur“⁶ des *Habitus* (vgl. Bourdieu 1997: 170)

⁵ Zur Definition des Begriffes Patriarchat siehe 2.1.

⁶ Das Konzept des Habitus geht davon aus, dass alle Menschen durch Sozialisation in einem bestimmten kulturellen Umfeld geprägt werden, indem sie die sie umgebenden Strukturen inkorporieren, somit von diesen in ihrem Denken/Handeln beeinflusst werden und durch ihr Handeln wiederum auf diese Strukturen zurückwirken. Habitus bezieht sich immer auch auf die körperliche

eindrücklich gezeigt, dass die Einteilung der Welt in Theorie und Praxis eine künstliche Trennung induziert, die dem Menschen nicht gerecht wird. Der menschliche Intellekt ist nicht Alleinherrscher über unser Handeln. Vielmehr muss die symbolische Einteilung der Menschen in zwei Gruppen – Herrschende und Beherrschte respektive Männer und Frauen – als etwas bedacht werden, das sich durch Sozialisation in unsere Köpfe und Körper eingräbt und dafür sorgt, dass Denken und Handlungsweisen sich gegenseitig bestätigen. Selbst wenn wir also eine bestimmte intellektuelle Entscheidung treffen, die einen Bruch mit unserem bisherigen Denken (und Handeln) darstellt, kommt es nach Bourdieu zu einer „Komplizenschaft [des] Körpers, der sich den Direktiven des Willens und des Bewußtseins entzieht, mit der gesellschaftlichen Zensur“ (Bourdieu 1997: 171). Diese Überlegungen werden in meine Analyse einfließen.

Stephen Heath, Autor des Artikels „Male Feminism“ (1987), stellt das Verhältnis von Männern und Feminismus als ein grundsätzlich widersprüchliches dar, in dem sich die beiden Begriffe gegenseitig ausschließen. Heath verweist jedoch darauf, dass damit nicht gesagt sein soll, dass Männer sich aus der Verantwortung, sich gegen das patriarchale Gesellschaftssystem zu stellen, entlassen sehen können. Vielmehr will er damit auf die Ausgangssituation hinweisen, dass nämlich Frauen im Feminismus, in dem es um ein Ende der Unterdrückung der Frauen geht, seiner Meinung nach die handelnden Subjekte sind und Männer zwar in diesem Projekt vorkommen, allerdings nur als Objekte, als „part of the analysis, agents of the structure to be transformed“ (1987: 1). Männer seien dadurch aber keinesfalls zur Untätigkeit verdammt, es soll lediglich auf das Gefahrenpotential hingewiesen werden, welches der Begriff des „feministischen Mannes“ in sich birgt, nämlich das einer neuerlichen Aneignung und Vereinnahmung, einer gewaltsamen Penetration auch dieses Projektes durch Männer. Joseph Boones Artikel „Of Me(n) and Feminsim. Who(se) Is the Sex That Writes?“ (1990) versteht sich auch als kritische Antwort auf den Artikel von Heath. Im letzten Teil seines Essays sucht Boone nach neuen Wegen, diese „(Heathian) impossibility“ der Beziehung von Männern und Feminismus zu überwinden (Boone 1990: 22). Einer der Punkte, an die er seine Hoffnungen knüpft, ist der generationelle Faktor. Darunter versteht Boone die Chance, dass junge Männer, die sich mit feministischen Anliegen

Dimension der AkteurInnen und zeigt sich also beispielsweise in einer bestimmten Art des Gehens oder einer gewissen Körperhaltung, was – so Bourdieu – mehr ist als ein mechanischer Ablauf.

befassen, dies nicht notwendigerweise auf eine aggressive und dabei Frauen vereinnahmende Art und Weise tun müssen, wenn die primäre Komponente ihrer intellektuellen Bildung eine feministische war.

Genau an diesem Punkt soll meine eigene Forschungsarbeit ansetzen. Seit dem Universitätsgesetz 2002 wird Geschlechterforschung an den österreichischen Universitäten empfohlen.⁷ Wie stehen nun heute – fast 20 Jahre nach dem Erscheinen von Boones Artikel – junge Männer, die mit den Begriffen *gender* und Feminismus konfrontiert werden/wurden, zu feministischen Anliegen? Sehen sie das Verhältnis zwischen Männern und Feminismus als ein mögliches beziehungsweise (noch/schon) als ein nötiges an und was bedeutet diese Positionierung für ihre „Männlichkeit“?

In Kapitel 2 skizziere ich, nach einer Klärung der Begriffe „Feminismus“ sowie „Patriarchat“, Theorien aus dem Bereich der Feministischen Anthropologie einerseits und der *Masculinity Studies* andererseits. Wie bereits erwähnt, sind das die beiden Bereiche, auf denen meine Arbeit theoretisch aufbaut.

Im dritten Kapitel stelle ich – bevor ich auf die Ergebnisse meiner empirischen Untersuchung eingehe – das methodische Vorgehen dar.

Zur Klärung meiner Forschungsfragen habe ich die Untersuchungsmethode der Gruppendiskussion gewählt, die sich, wie ich unter Punkt 3.1 zeige, hervorragend in die Ansätze aus den kritischen *Masculinity Studies* einfügt. In drei Gruppendiskussionen, von denen zwei ausschließlich mit (sechs beziehungsweise fünf⁸) Männern, die Vergleichsgruppe mit (je drei) Männern und Frauen zwischen 25 und 30 Jahren besetzt waren, wurde das Material generiert, das ich mit Hilfe der Dokumentarischen Interpretation analysiert habe und schließlich zu den Ergebnissen meiner Untersuchung, die unter 3.2 dargelegt werden, gelangt bin. Die Darstellung meines Materials geht an Hand zweier grundlegender Stränge vorstatten. Zum einen werden Unterschiede zwischen verschiedenen Positionierungen der jungen Männer aufgezeigt – hier bediene ich mich Henrietta Moores Begriff der *differences within* (vgl. Moore 1993: 199), um

⁷ vgl. § 19 Abs. 2 Z 7 (URL 2)

⁸ Aufgrund der kurzfristigen Absage eines Teilnehmers, diskutierten in der ersten Gruppe lediglich fünf junge Männer.

auf die Unterschiede „innerhalb dieser Gruppe“ einzugehen. Zum anderen werden *differences between* (ebd.) aufgezeigt; diese zweite Vergleichsebene wurde erst im Zuge der Forschung augenscheinlich, da ein deutlicher Unterschied in der Gesprächskultur der rein männlich besetzten Gruppen zu der *cross-sex* Vergleichsgruppe zu bemerken war. *Differences between* bezieht sich in meinem Forschungsdesign demnach nicht auf die Gruppe selbst („Gruppe der Männer“ wird mit einer „Gruppe der Frauen“ verglichen), sondern auf Unterschiede, die durch verschiedene soziale Situationen (*same-sex* und *cross-sex* Situation) entstehen.

Eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Analyse des empirischen Datenmaterials findet sich in Kapitel 4.

2 THEORETISCHE VERORTUNG DER ARBEIT

Wie eingangs erwähnt, werden in diesem Kapitel die für die vorliegende Arbeit relevanten Theoriegebäude – die zum einen aus dem Bereich der Feministischen Anthropologie, zum anderen aus den kritischen *Masculinity Studies* stammen – vorgestellt. Zunächst sollen jedoch wichtige Begriffsklärungen vorgenommen werden.

2.1 Klärung der Begrifflichkeiten

Feminismus

Feminists are made, not born. One does not become an advocate of feminist politics simply by having the privilege of having been born female. Like all political positions one becomes a believer in feminist politics through choice and action.

(hooks 2000: 7)

hooks unterstreicht in diesem Zitat aus ihrem Buch „Feminism is for Everybody“ den Charakter von Feminismus als Bewusstseinsprozess, als Entscheidung und politische Einstellung.⁹ Ich teile diese Sichtweise, die offen ist für alle Menschen, die dieses Bewusstsein entwickeln, diese Entscheidung treffen. Feminismus stellt damit kein Projekt dar, das sich gegen „Männer“ stellt, sondern greift die bestehende asymmetrische Gesellschaftsordnung – das Patriarchat – an. In einer patriarchalen Gesellschaft sind sowohl Männer als auch Frauen an der Aufrechterhaltung dieses Systems beteiligt (vgl. Bourdieu 1997; hooks 2000); so spricht hooks von *feminist masculinity* (vgl. hooks 2000: 67-71) und inkludiert konsequenterweise auch Frauen, wenn sie von patriarchalen Handlungen spricht. Heaths Annahme, dass Männer keine Feministen sein können, da sie „Teil des Problems“ sind, ist nicht mehr aufrecht zu

⁹ Dieser Ansatz von Feminismus als Bewusstseinsprozess kann als konstruktiver Beitrag für die Feministische Anthropologie gesehen werden, die diesen Aspekt kaum beziehungsweise nicht ausreichend einbezogen hat.

erhalten, wenn wir davon ausgehen, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen in beträchtlichem Maße an der Erhaltung des Patriarchats beteiligt sind. So wird sichtbar, dass, wenn das bestehende Herrschaftssystem verändert werden soll, jede Person – egal ob Mann oder Frau – seine/ihre Position innerhalb dieses Systems kritisch hinterfragen muss. Ich schließe mich Ashes Meinung an, wenn sie sagt, es geht ihr nicht darum, was eine Feministin für männlichen Feminismus tun kann, sondern: „As a feminist woman, I believe that if feminism can establish the possibility of male feminism, it has a better foundation on which to call men to account for not changing their patriarchal practices“ (Ashe 2004: 188).

Ashe konstatiert, dass die Definition von Feminismus als Reaktion einer Gruppe von Frauen auf deren „gemeinsame Unterdrückung“ nicht nur Frauen homogenisiert (vgl. die Kritik von hooks 1981; Davis 1981; Mohanty 1984), sondern zudem AutorInnen¹⁰ zu dem Schluss kommen ließ, dass Männer, die diese Erfahrung der Unterdrückung nicht teilen – sondern im Gegenteil von der daraus resultierenden patriarchalen Dividende¹¹ profitieren – nicht in der Lage sind, feministisches Bewusstsein zu entwickeln. Ashe verweist weiters auf die dieser Annahme zugrunde liegende einheitliche Konstruktion von männlicher Erfahrung. Durch die Einführung poststrukturalistischer Ansätze zu Subjektivität (vgl. Butler 1990), die Identitäten als dynamisch und in einem Prozess der ständigen Reproduktion stehend ansehen, kann sie die Sichtweise von männlicher Erfahrung als stabil und fix dekonstruieren. Vielmehr – so Ashe – ist es möglich, dass Männer sich gerade aufgrund der als negativ empfundenen traditionellen Männlichkeit des Unterdrückers von dieser abwenden, um neue, feministische Männlichkeiten zu etablieren und somit eine männliche feministische Politik des Widerstands vertreten.

Entsprechend verläuft daher auch die Grenze zwischen Feminismus und Sexismus¹² meiner Ansicht nach nicht entlang, sondern innerhalb der (ohnehin umkämpften)

¹⁰ Ashe führt hier als Beispiel Cathrine MacKinnon an.

¹¹ Als patriarchale Dividende bezeichnet Connell jenen Zugewinn an Achtung, Prestige, Befehlsgewalt aber auch an materieller Potenz, von welchem jeder Mann – ungeachtet seines konkreten Status – in einer Geschlechterordnung, die Frauen unterdrückt, profitiert (Connell 2005).

¹² Ich verstehe die Begriffe „Sexismus“ beziehungsweise „sexistisch“ als strukturelle Äußerungen. Daher finden diese Termini in der vorliegenden Arbeit nicht nur Verwendung für stereotype Merkmalszuschreibungen, sondern stehen inhaltlich sehr nahe an dem, was ich als patriarchales System definiere.

Geschlechtergrenzen,¹³ da es sexistische Frauen genauso wie pro-feministische Männer gibt.

Patriarchat

Nira Yuval-Davis weist auf die Problematik der Verwendung des höchst umstrittenen Begriffes "Patriarchat" hin; für sie ist dieser ein zu ungenaues Instrument, um die existierenden Unterschiede zwischen verschiedenen geschlechterhierarchisch geordneten Gesellschaften adäquat zu erfassen. Des Weiteren werden Differenzen und Diskriminierungen anderer als geschlechtlicher Art (also etwa Zusammenhänge mit Kapitalismus und Rassismus), die ebenfalls essentiell bei der Klärung gesellschaftlicher Positionierung von Personen sind, durch diesen Begriff ausgeblendet (Yuval-Davis 1997: 7f). In meiner Arbeit werde ich den Begriff "Patriarchat" beziehungsweise "patriarchal" verwenden, um damit jene, in heutigen westlichen Industrieländern verbreitete Gesellschaftsordnung zu benennen, die strukturell zu Gunsten einer männlich geprägten Elite asymmetrisch ist (vgl. Connell 2006: 104ff). Gerade weil in der traditionellen Verwendung des Terminus das Recht beziehungsweise die Herrschaft des "Paters", des Vaters, nicht nur auf jene über Frauen beschränkt war, sondern auch jüngere Männer als Beherrschte inkludiert wurden (vgl. Yuval-Davis 1997: 7), eignet er sich meines Erachtens für die vorliegende Arbeit, in der die Auswirkungen der patriarchalen Gesellschaftsform auch auf Männer thematisiert werden. So müssen wir davon ausgehen, dass Männer in der bestehenden Gesellschaftsform trotz "patriarchaler Dividende", von der sie profitieren, keinesfalls immer "Gewinner" sind.

Genausowenig wie kritische Männlichkeitsforschung, der sich die vorliegende Arbeit zuschreibt, den großen Rahmen gesellschaftlicher Asymmetrien (hier: das Patriarchat) nicht außer Acht lassen darf (vgl. Connell 2006: 64), so muss ebenso sichergestellt werden, nicht zu Gunsten einer Asymmetrie auf andere Asymmetrien zu vergessen. Letzteres würde bedeuten, Gruppen, die auf einer Makroebene entstehen (hier etwa "die Männer") auf einer Mikroebene aus den Augen zu verlieren und dadurch zu homogenisieren. Stattdessen werden die Handlungen der individuellen AkteurInnen in Bezug zueinander gesetzt und die daraus resultierenden "Männlichkeiten" vor dem

¹³ vgl. Butler 1990; Collier/Yanagisako 1987

Hintergrund eines patriarchalen Systems analysiert.

2.2 Feministische Anthropologie

Feminismus entstand nicht als wissenschaftliche Disziplin, sondern als *Grassroot*-Bewegung in der Praxis, in Freundinnenkreisen und auf den Straßen als politischer Aktivismus, der mit vielen anderen sozialen Kämpfen verbunden war, und wurde erst später an die Universitäten getragen.¹⁴ Da sich der dem Feminismus inhärente Gerechtigkeitsgedanke nicht auf ein bestimmtes Feld bezieht, sondern alle Lebensbereiche durchwirkt, ist feministische Wissenschaft und Genderforschung immer schon transdisziplinär.

AnthropologInnen trugen wesentlich zur Weiterentwicklung feministischer Theoriebildung bei. Sie belegten zum Beispiel, dass die Geschlechterordnung so wie wir sie kennen, nicht „natürlich“ ist und das Vertraute lediglich eine mögliche Variante des Bestehenden darstellt.¹⁵

Es war nicht Ziel der Feministischen Anthropologie, durch eine „*add-women-and-stir method*“ (vgl. Boxer 1982, zit. nach Moore 2003: 3) auf empirischer Ebene dem Fach „Frauen hinzuzufügen“, sondern vielmehr fragwürdig gewordene (androzentrische, ethnozentrische, kolonialistische, rassistische etc.) Elemente als solche aufzuzeigen und somit auf theoretischer und analytischer Ebene Prämissen der Disziplin grundlegend in Frage zu stellen. Feministische Anthropologie kann daher nicht als „Subdisziplin“ der Anthropologie verstanden werden, sondern als alle Bereiche durchdringend und durch ihre Kritik das Fach in seiner Gesamtheit weiterentwickelnd.

Im nun folgenden Kapitel sollen Diskursstränge aus dem sehr breiten und heterogenen Feld „Feminismus“ angesprochen werden, die ich als wesentlich im Hinblick auf meine

¹⁴ Natürlich ist diese Institutionalisierung an Universitäten und in NGOs als wichtiges und auch positives Moment anzusehen. So sind etwa offene Sexismen an der Universität, wie ich sie durch oral history aus den 70er Jahren erfahren habe, heute in diesem Stil nicht mehr denkbar. Dennoch treten gerade durch diese Institutionalisierung neue Probleme zu Tage, denn ein universitäres Umfeld ist ohne Frage ein elitäres, zu dem nicht jeder Zugang hat. vgl. hierzu bell hooks 2000

¹⁵ vgl. hierzu MacCormack/Strathern 1980, MacCormack 1989, Leacock 1989

eigene Arbeit erachte. Da ich – ganz in feministisch-anthropologischer Tradition – das (An)Erkennen von Heterogenitäten als essentiell befinde, befassen sich auch die Bereiche, aus denen ich hier meine analytischen tools herausgreife, allesamt mit „Differenzen“.

Zunächst wird die Begriffs-Triade *gender, class and race*¹⁶ an Hand der Kritiken US-amerikanischer *feminists of color* erläutert und von Chandra Talpade Mohanty und deren Kritik an der homogenen Kategorie „Dritte-Welt-Frau“ bis zu Henrietta Moore geführt, die mit den Begriffen der *differences within and between* zugleich jenes Gerüst zur Verfügung stellt, innerhalb dessen ich meine empirischen Ergebnisse aufspanne. Die Fortsetzung des Kapitels bildet die Diskussion rund um *sex, gender*¹⁷ und Sexualität, welche feministische Theoriebildung ebenfalls grundlegend verändert und vorangetrieben hat. Abschließend werde ich die Relevanz der Begrifflichkeiten beziehungsweise der ausgeführten Theorien für meine empirische Arbeit darstellen.

2.2.1 Differenzen: *gender, class and race*

Ab den 1950er und 60er Jahren tritt eine ganze Riege sozialer Bewegungen auf den Plan, die sich allesamt gegen verschiedenste Ausformungen bestehender asymmetrischer Machtverhältnisse stellen. In kolonialisierten Ländern formieren sich Unabhängigkeitsbewegungen, in Amerika die Bürgerrechtsbewegung, des Weiteren treten international ab dieser Zeit Frauenbewegungen, etwas später schließlich *Gay and Lesbian* Bewegungen in Erscheinung.

In ehemals kolonialisierten Ländern wehren sich Frauen wie Männer gegen ihre permanente Darstellung in Form von Fremdzuschreibungen und gegen Homogenisierungen. Gruppen, die zuvor in den „großen Erzählungen“ (*metanarratives*) der Kultur- und Sozialanthropologie als starr und abgeschlossen portraitiert wurden, halten nicht mehr still, sondern sprechen zurück. Diese Geschehnisse kulminieren in der *Krise der Repräsentation*, welche sich nicht von der feministischen *Krise der Differenz*

¹⁶ Der im Folgenden verwendete Begriff *race* wird im englischen Sprachgebrauch deutlich anders verwendet als das deutsche Wort „Rasse“, das genetische Unterschiede impliziert, und kann daher nicht mit diesem – wissenschaftlich nicht haltbaren – Konzept übersetzt werden. Gerade im deutschsprachigen Raum ist der Begriff der „Rasse“ zudem historisch extrem belastet (vgl. Pusman 2008).

¹⁷ Wie die meisten AutorInnen im deutschsprachigen Raum verwende ich in dieser Arbeit die englischen Begriffe *sex* und *gender* für die Differenzierung zwischen sozialem und biologischem Geschlecht.

trennen lässt.

Minderheiten in euro-amerikanischen Ländern sprechen ihre Ausblendung und Marginalisierung durch Mehrheitsbevölkerungen an. In der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung kämpfen Afroamerikaner¹⁸ gegen sie benachteiligende rassistische Strukturen, während Frauenbewegungen international gegen Sexismen antreten.

Die Kritik der *feminists of color* (vgl. hooks 1981; Davis 1981; Mohanty 1984) der 1980er Jahre ist an dieser Kreuzung von postkolonialen, antirassistischen sowie frauenbewegten Diskurssträngen zu verorten und erhält durch diesen Kontext ihre spezifische Färbung und Schlagkraft.

Kritik der *feminists of color*

Bis in die 1980er Jahre wird Feminismus von weißen, gebildeten, heterosexuellen Mittel- und Oberschichtsfrauen repräsentiert, wodurch dementsprechend viele Frauen ausgeschlossen werden. Nun treten Frauen, die durch ethnische, religiöse oder Klassenzugehörigkeit, sowie Erfahrungen aufgrund von Hautfarbe oder sexueller Orientierung „anders“ als diese „Norm“ sind, an, um sich selbst und ihre Positionen sichtbar zu machen. Durch ihre Kritik werden sie feministische Theorie und Praxis grundlegend verändern.

Angela Davis zeichnet in ihrem 1981 erschienenen Buch „Women, Race and Class“ die Geschichte und die mit ihr verwobenen sozialen Kämpfe afroamerikanischer Frauen (und Männer) von der Zeit der Sklaverei in der neuen Welt über verschiedene Stationen – wie etwa die Suffragetten- oder kommunistische Bewegung – bis in die 1980er Jahre nach. Dabei behält sie Trennendes wie auch Berührungspunkte afroamerikanischer Frauen mit Frauen der weißen amerikanischen Elite ständig im Blickfeld. Diese Geschichte ist geprägt von Annäherungen und Verrat, denn der Erhalt eigener Vorteile wie Klassenprivilegien ließ weiße Frauen gerne auf ihre Sisterhood mit „anderen“ Frauen vergessen (vgl. Davis 1981).

¹⁸ Ich verwende hier bewusst kein Binnen-I, um dem Umstand, dass diese Bewegung als eine männlich geprägt anzusehen ist, Rechnung zu tragen.

Ich werde im Folgenden besonders genau auf bell hooks Ausführungen hierzu eingehen und den Anstoß zur Auseinandersetzung mit „Differenzen“ an ihren Beispielen vorführen, da sie starken Einfluss auf mein Denken hatte, und ich durch sie meine theoretische, aber auch soziale Verortung – als weiße, gebildete, heterosexuell lebende, feministische Frau der Mittelschicht und Angehörige der Mehrheitsgesellschaft in einem der reichsten Länder der Erde – veranschaulichen kann.

hooks weist – ebenfalls an Hand des US-amerikanischen Beispiels – darauf hin, dass Sexismus und Rassismus je nach Situation unabhängig voneinander, aber auch in ihrem Zusammenwirken afroamerikanische Frauen unterdrücken. Nach hooks ist diese Gruppe für die amerikanische Mehrheitsgesellschaft schlicht und einfach nicht existent.

When black people are talked about the focus tends to be on black 'men'; and when women are talked about the focus tends to be on 'white' women.

(hooks 1981: 7)

Dieses Nicht-Vorkommen zieht sich für hooks auch durch die feministische Literatur. Weiße Feministinnen geben – so hooks – vor, für „alle“ Frauen zu sprechen und sprechen doch nur von sich selbst als der „Norm“. Anti-sexistisches Engagement setzt in keiner Weise voraus, dass auch andere Kämpfe gegen Diskriminierungen, in diesem Falle anti-rassistische Interventionen, mit an Bord sind. Vielmehr kann die Wahrnehmung und Anerkennung verschiedenartiger Benachteiligungen als Bewusstseinsprozess verstanden werden, in dem bestimmte Personen manche Ungerechtigkeiten sehen, andere wiederum nicht, beziehungsweise von bestimmten diskriminierenden Strukturen selbst profitieren und deshalb gar nicht daran interessiert sind, sich an deren Aufhebung zu beteiligen. An Beispielen unterschiedlicher historischer Phasen amerikanischer Frauenbewegungen zeigt hooks, wie *white supremacist women* (vgl. hooks 1981) an der Aufrechterhaltung rassistischer Verhältnisse zu ihren eigenen Gunsten beteiligt waren. Nach hooks waren alle amerikanischen Frauenbewegungen von ihren Anfängen an bis in die 1980er Jahre, in denen ihr Buch „Ain't I a Woman? Black women and Feminism“ (hooks 1981) erschien, auf rassistischen Ideologien begründet.

The first white women's rights advocates were never seeking social equality for all women; they were seeking social equality for white women.

(hooks 1981: 124)

Der Umstand, dass die meisten weißen Frauen der ersten amerikanischen Frauenbewegung ab 1830 auch Abolitionistinnen waren, darf nach hooks nicht als Beweis für deren Anti-Rassismus missverstanden werden. Das Engagement dieser Frauen für ein Ende der Sklaverei, das eher als religiös motivierte Haltung angesehen werden muss, ist für hooks keinesfalls gleichbedeutend mit dem Wunsch nach Abschaffung rassialisierter Hierarchien, von denen weiße Frauen selbst profitierten.

They attacked slavery, not racism. [...] That they were not demanding social equality for black people is an indication that they remained committed to white racist supremacy despite their anti-slavery work. While they strongly advocated an end to slavery, they never advocated a change in the racial hierarchy that allowed their caste status to be higher than that of black women and men. In fact, they wanted that hierarchy to be maintained.

(ebd.: 125)

Frauen der weißen Elite waren – so hooks – die wahren Gewinnerinnen des kolonialistischen Imperialismus gewesen, da sie durch die plötzliche Existenz von Menschen, die als noch „minderwertiger“ als weiße Frauen angesehen wurden, nicht mehr an letzter Stelle der gesellschaftlichen Hierarchie standen, sondern auf den zweiten Platz, also unmittelbar hinter weiße „Elitemänner“ aufgerückt waren und sich somit nun auch in der Position von „Überlegenen“ fanden (vgl. hooks 1981: 153ff).

Als es im Kampf um das Wahlrecht möglich erschien, dass weiße Männer dieses eher auf schwarze Männer als auf weiße Frauen ausweiten könnten, reagierte der Großteil der weißen Suffragetten nicht, indem sie eine Ausweitung auf alle Männer und Frauen forderten, sondern mit Enttäuschung, dass weiße Männer Sexismus über „racial alliances“ stellten (vgl. hooks 1981: 127). Auf der National American Woman's Suffrage Convention, die 1903 in New Orleans stattfand, argumentierte eine weiße Sprecherin gar damit, dass „the enfranchisement of white women [...] 'would insure immediate and durable white supremacy'“ (ebd.).

Es gab einzelne weiße Reformerinnen im 19. Jahrhundert wie etwa Susan B. Anthony oder Lucy Stone, die sich dafür einsetzten, dass afroamerikanische Frauen am

gemeinsamen Kampf gegen Sexismus teilhaben. Leider sind diese aber eher als Ausnahmen der rassistischen Regel anzusehen (vgl. Rosalyn Terborg-Penn, zit. nach hooks 1981: 128). Oft haben zeitgenössische Frauenrechtlerinnen die Anwesenheit von Sojourner Truth, einer afroamerikanischen Suffragette, bei Frauenrechtstreffen als Beweis für die anti-rassistische Haltung der weißen Suffragetten herangezogen. Da allerdings bei jedem von Truths öffentlichen Auftritten von Gruppen weißer Frauen gegen sie protestiert wurde, muss dieser „Beweis“ klar zurückgewiesen werden.

Verschiedene Arten von Diskriminierung schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern sind auf vielfältige Art und Weise miteinander verknüpft, kommen je nach Kontext zum Ausdruck und müssen in ihrem Zusammenwirken verstanden werden. So waren in den Reformzirkeln weißer Frauen des 19. Jahrhunderts afroamerikanische Männer eher willkommen als deren Frauen, die als moralisch unreine Kreaturen galten und von denen weiße Frauen sich in ihrer Rolle als tugendhafte und göttinnengleiche Wesen zu distanzieren suchten (vgl. hooks 1981: 130f).

Als weiße Feministinnen vor dem ersten Weltkrieg die Forderung nach bezahlter Arbeit außerhalb des Hauses stellten, von der sie sich finanzielle Unabhängigkeit von ihren Männern versprachen, wurde nur erneut sichtbar, dass die gestellten „feministischen“ Forderungen ausschließlich opportunistische Ziele ihrer elitären Gruppe widerspiegeln. Für afroamerikanische Frauen, die von den SklavInnenplantagen in andere ausbeuterische Dienstverhältnisse als Haushaltskräfte oder unqualifizierte Arbeiterinnen wechselten, kann nicht angenommen werden, dass sie das „Recht“ zu arbeiten als ein befreiendes erlebten (vgl. hooks 1981: 131ff, 146). So traten zwar generell Frauen aus höheren sozialen Schichten später in das Feld der Lohnarbeit ein, sie stiegen aber wesentlich schneller darin auf als – farbige wie weiße – Unterschichtsfrauen.

Afroamerikanische Frauen standen somit von den Anfängen der amerikanischen Frauenbewegung an außerhalb derselben. Dieser Umstand änderte sich auch zu Beginn der zeitgenössischen feministischen Bewegung ab den späten 1960er Jahren nicht. Zwar wurde nun eine neue Rhetorik von Sisterhood und Solidarität von weißen

Feministinnen verwendet, auf den Konflikt, der durch die unterschiedlichen Erfahrungen aufgrund von Hautfarbe seit Beginn der Kolonialisierung zwischen den Frauen entstanden war, wurde jedoch – so hooks – weder hingewiesen, noch wurden ernsthafte Versuche unternommen, diesen zu überwinden.

In most cases, this racism was an unconscious, unacknowledged aspect of their thought, suppressed by their narcissism – a narcissism which so blinded them that they would not admit two obvious facts: one, that in a capitalist, racist, imperialist state there is no one social status women share as a collective group; and second, that the social status of white women in America has never been like that of black women or men.

(hooks 1981: 136)

So sahen weiße Feministinnen dieser Zeit Feminismus als „ihre“ Bewegung an, da nur sie dazu im Stande waren, öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie luden afroamerikanische Frauen zwar ein, an „ihrer“ Bewegung teilzuhaben, behandelten diese jedoch in rassistischer und sexistischer Weise und schlossen sie inhaltlich aus der Bewegung aus (ebd.: 136ff). „Elitefrauen“ verwendeten eine Rhetorik, in der sie sich in ihrem Opferstatus mit afroamerikanischen Frauen und Männern gleichsetzten. Anstatt einen gemeinsamen Kampf zu führen, wurden dabei „Blacks“ jedoch lediglich als Metapher für ihre eigene Unterdrückung durch weiße Mittel- und Oberschichtsmänner instrumentalisiert. So wurden weder in Hinblick auf Klasse noch auf *race* Differenzierungen innerhalb der „Gruppe“ der Frauen vorgenommen.

Diese Homogenisierung durch die Fokussierung auf die Kategorie Geschlecht diente dem Zweck, weiße Männer als Unterdrücker darzustellen und die – in einem rassialisierten Imperialismus bestehenden – Allianzen zwischen weißen Männern und Frauen zu verschleiern. Indem eine Verbindung zwischen weißen und farbigen Frauen in Amerika hergestellt wurde, wurde die Aufmerksamkeit weg von Klassenhierarchien und Rassismus gelenkt. Wären diese Unterschiede nämlich betont worden, so wäre offensichtlich geworden, dass weiße und afroamerikanische Frauen nicht an einer identischen Unterdrückung leiden (ebd.: 140ff). Klassenprivilegien wurden also zunächst nicht thematisiert, da sie dem Bild des Opfers, das diese Feministinnen von sich zeichnen wollten, entgegengewirkt hätten (ebd.: 145).

Das Ignorieren der bestehenden unterschiedlichen Grade von Diskriminierung und Unterdrückung verstörte viele afroamerikanische Frauen. Mit dem Satz „Unterdrückung lässt sich nicht messen“ wurde Kritik an der Homogenisierung unterschiedlicher weiblicher Erfahrungen von Seiten des weißen Mainstream-Feminismus abgetan (ebd.: 144). Dabei empfanden „Elitefrauen“ sich selbst als großzügig, offen und antirassistisch und verstanden nicht, dass afroamerikanische Frauen nicht vor Freude darüber, dass sie an „ihrer“ Bewegung teilhaben dürfen, überglücklich waren (ebd.). Doch die Großzügigkeit der weißen Feministinnen war auf sie selbst gerichtet und verfolgte rein opportunistische Ziele, was schließlich zur Gründung eigener „black feminist' groups“ führte (ebd.: 150). Diese Entwicklung ist in hooks Augen reaktionär und stellt keineswegs eine Lösung dar, da die Segregation in verschiedene feministische Gruppen den Rassismus, den es zu überwinden galt, nur neuerlich perpetuierte (ebd.). Diese Gruppenbildung ist für hooks ein Symptom des Problems, nicht dessen Lösung (ebd.: 156). Für sie ist klar, dass weiße wie afroamerikanische Feministinnen so lange ihre Freiheit nicht erlangen werden, solange sie sich an den Parametern weißer patriarchaler Männer orientieren, deren Macht Gemeinschaft verunmöglicht und unumgänglich auf einen Wettkampf hinausläuft. Frauen müssen aufhören, an die Unvereinbarkeit ihrer Interessen zu glauben und bereit für ernst gemeinte Sisterhood und Solidarität werden. Eine feministische Bewegung, die rassistisch und klassenhierarchisch¹⁹ ist, muss nach hooks als unzureichend zurückgewiesen werden, da sie nur als Tarnung der weiterbestehenden Verstrickungen von Frauen mit dem materialistischen, patriarchalen System fungiert (ebd.).

So sind Selbstreflexivität und Mut zu Handlungen, die die immer leeren Worthülsen ersetzen sollen, nötig. Dieser Prozess – so hooks – beginnt mit

the individual woman's acceptance that American women, without exception, are socialized to be racist, classist, and sexist, in varying degrees, and that labeling ourselves feminists does not change the fact that we must consciously work to rid ourselves of the legacy of negative socialization.

Und weiter:

¹⁹ Mein Versuch der Übersetzung des englischen Wortes „classist“.

If we want a feminist revolution [...] then we must assume responsibility for drawing women together in political solidarity.

(hooks 1981: 157)

Diese Solidarität kann nur hergestellt werden, indem bestehende Differenzen anerkannt werden, anstatt sie zu leugnen.

Frauen müssen – so hooks – daran arbeiten, jene Faktoren, die sie trennen, gemeinsam zu überwinden. Rassismus zwischen Frauen ist für sie ein solcher Faktor, „[that] undermines the potential radicalism of feminism“ (ebd.: 158).

Die Quintessenz dessen, was hooks und Davis für die Situation US-amerikanischer Frauen nachzeichnen, ist durchaus in einen größeren Rahmen zu übertragen:

Es gibt mehr identitätskonstituierende Merkmale als Geschlecht, die hierarchisierend wirken und auf deren Berufung hin Menschen diskriminiert werden. Wie am Beispiel afroamerikanischer Frauen gezeigt wurde, ist Geschlecht nicht immer wichtigstes Kriterium für Diskriminierung. Die zentrale Stellung, die der hegemoniale Feminismus der Kategorie Geschlecht bezüglich der sozialen Hierarchisierung zuschreibt, wird angesichts des Erfahrungshintergrundes der „Elitefrauen“, die „nur“ aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert werden, verständlich und muss dezentralisiert werden. Dazu muss die Zentralisierung durch ein Verständnis der Überschneidungen von verschiedenen Kategorien ersetzt werden (vgl. Strasser/Schein 1997: 9). Nur durch das Zusammenführen bestehender Kategorien wie *gender*, *race*, Klasse, Ethnizität usw. auch in der wissenschaftlichen Analyse kann zu einem adäquateren Bild gesellschaftlicher (Macht)Positionierungen gelangt werden. Es gibt keine homogene Gruppe „Frauen“, vielmehr müssen die existierenden Verknüpfungen von Geschlecht mit anderen sozialen Differenzen in ihrer Gesamtheit gesehen werden, um Solidarität zwischen verschiedenen Positionen zu erreichen.

In der Anthropologie stammen wesentliche Kritikpunkte am westlichen weißen Feminismus von Chandra Talpade Mohanty (vgl. 1984). Sie zeigt, ähnlich wie Edward Said am Beispiel des *Orients*, wie das „Andere“ erst durch einen hegemonialen Akt, indem im „Anderen“ eine Projektionsfläche für das „Eigene“ geschaffen wird, entsteht. Durch die Konstruktion der Kategorie einer homogenen „Dritte-Welt-Frau“ wird innerhalb der Feministischen Anthropologie jene Tradition fortgesetzt, in der von

„entschieden verschiedenen Anderen“ als Forschungsgegenstand ausgegangen wird.²⁰

In ihrem Artikel „Under Western Eyes“ geht Mohanty anhand feministischer und anderer wissenschaftlicher Beiträge der Konstruktion dieser monolithischen Einheitskategorie der „Dritte-Welt-Frau“ nach. Sie kritisiert dabei die stark ethnozentrische Herangehensweise, die in Betrachtungen der – angeblich verallgemeinerbaren – Erfahrungen von Frauen aus der „Dritten Welt“²¹ vielfach anzutreffen ist. Wichtige Kontexte – wie die asymmetrischen Machtbeziehungen von „Erster“ und „Dritter Welt“, das lokale, historische und politische Umfeld – werden einfach aus den Analysen ausgeblendet, sodass die untersuchten Frauen in einen ahistorischen und stabilen Raum gesetzt werden, mit dem sie scheinbar nicht verbunden sind. So wird oftmals nicht gezeigt, wie Frauen als Akteurinnen auf die sie umgebenden Strukturen wirken und wiederum von diesen beeinflusst werden, also aktiv an Interaktionen teilhaben. Stattdessen scheint der Zweck so mancher wissenschaftlicher Analyse lediglich der zu sein, einen unkritisch vorgelegten Beweis für die universelle Unterdrückung „der“ Frau nach westlicher Art zu erbringen. Frauen aus der „Dritten Welt“ sind so nicht nur durch ihr „Frau-Sein“ benachteiligt, sondern eine weitere Kategorie der Benachteiligung wird sozusagen additiv hinzugefügt:

An analysis of 'sexual difference' in the form of a cross-culturally singular, monolithic notion of patriarchy or male dominance leads to the construction of a similarly reductive and homogeneous notion of what I call the 'third world difference' – that stable, ahistorical something that apparently oppresses most if not all the women in these countries.

(Mohanty 2000: 53)

Durch die Produktion dieser *third world difference* üben westliche Feministinnen Macht aus, die – so Mohanty – nicht unbenannt bleiben darf. In ethnozentrischer, universalistischer Weise werden Frauen der „Dritten Welt“ an den Normen der „Ersten Welt“ gemessen. Indem sie folglich in einer paternalistischen Weise als an der Familie orientiert und durch ihre Tradition bestimmt, ungebildet und kurz „einfach (noch) nicht so weit wie der Westen“ konstruiert werden, ergibt sich aus diesem Bild implizit eine

²⁰ Soheir Morsy prägt den Begriff „distinct-other tradition“ hierfür 1988, zit. nach Strasser/Schein 1997: 8.

²¹ Ich will auf die homogenisierenden wie auch (ab)wertenden Züge, die dem Begriff „Dritte Welt“ inhärent sind, verweisen, verwende ihn in Ermangelung eines adäquateren Begriffes aber dennoch.

Selbstrepräsentation westlicher Feministinnen als „secular, liberated, and having control over their own lives“ (ebd.: 70). Hier kann eines der vielen Gesichter westlichen Kulturimperialismus erkannt werden: Feministinnen tragen die hegemonialen Vorstellungen westlicher Überlegenheit weiter und stellen dazu passende Bilder der „Dritten-Welt-Frau“ – verschleierte Frau, mächtige Mutter, keusche Jungfrau oder gehorsame Hausfrau – zur Verfügung (ebd.).

„Frauen“ als geeinte Analysekatgorie werden durch ihre gemeinsame Unterdrückung aufgrund von *gender* – bei gleichzeitig grober Vernachlässigung von Klasse und Kultur – als homogene Gruppe noch vor Beginn der Analyse definiert. Es wird somit a priori angenommen, was eigentlich durch eine genaue Analyse erst zu zeigen wäre.²² Frauen als bereits bestehende Gruppe werden in feministischen, soziologischen, rechtlichen und anderen Diskursen als machtlos, ausgebeutet, sexuell belästigt etc. angenommen – eine Art der Darstellung, die für Mohanty auffällig nah an sexistischen Diskursen über die Unterlegenheit der „schwachen Frau“ steht.

In vielfältiger Weise werden Frauen aus der „Dritten Welt“ als „Opfer“ (männlicher Gewalt, des kolonialen Prozesses, des arabischen Familiensystems, des ökonomischen Entwicklungsprozesses, „des“ islamischen Codes etc.) und somit primär durch ihren *Objekt Status* dargestellt (ebd.: 57). Mohanty macht die Objektifizierung von Frauen aus der „Dritten Welt“ durch hegemoniale Feministinnen sichtbar.

Die Schwächen einer Perzeption, die Frauen als homogene, machtlose Gruppe sieht, liegen – so Mohanty – nicht nur in deren reduktiven Art beziehungsweise Homogenisierung, sondern in der Tatsache, dass durch sie auch keinerlei brauchbare Strategien für eine Veränderung bestehender Ungerechtigkeiten bereitgestellt werden.

What characterizes women as a group is their gender [...] over and above everything else, indicating a monolithic notion of sexual difference. Because women are thus constituted as a coherent group, sexual difference becomes coterminous with female subordination, and power is automatically defined in binary terms: people who have it (read: men) and people who do not (read: women). [...] Such simplistic formulations are historically reductive; they are also ineffectual in designing strategies to combat oppressions. All they do is reinforce binary divisions between men and women.

(ebd.: 62)

²² vgl. Collier/Yanagisako 1987; siehe weiter unten

So kommt es zu einer falschen Darstellung gemeinsamer Unterdrückungen, Interessen und Kämpfen von Frauen weltweit, die Klasse, Religion und *race*, sowie tägliche materielle Praxen unterschiedlicher Frauen homogenisiert. „Beyond sisterhood“ – so Mohanty – „there are still racism, colonialism, and imperialism!“ (ebd.: 67) Und an anderer Stelle mahnt sie ein: „Sisterhood cannot be assumed on the basis of gender; it must be forged in concrete historical and political practice and analysis“ (ebd.: 57).

*differences within*²³

Aus der soeben dargestellten, berechtigten Kritik an fehlgeleiteten Universalismen in der Betrachtung von Subjekten („der Frau“) beziehungsweise Systemen (Heterosexualität) gehen neue Wege der Forschung und Theoriebildung hervor, die die Unterschiede zwischen einzelnen Individuen einer Gruppe nicht länger homogenisieren wollen, sondern „learn to celebrate the strength of difference“ (Moore 2003: 198).

Henrietta Moore weist darauf hin, dass die bisherigen Homogenisierungen neben dem ihnen inhärenten Ethnozentrismus vor allem daran krankten, dass sie für soziale Konflikte, Dominanz, Widerstand und vor allen Dingen für soziale Veränderungen innerhalb einer Gruppe blind sind (vgl. Moore 1988, zit. nach Yuval-Davis 1997: 6).

Moore fordert ebenfalls eine Dekonstruktion der soziologischen Kategorie „Frau“ und ein Sichtbarmachen deren *differences within*; denn ungleiche Machtbeziehungen zwischen Frauen werden nicht einfach durch das gemeinsame Geschlecht ausgelöscht. Der ausgetretene Weg, der von Konzepten der *sameness* und *universal subordination of women* ausgeht, muss verlassen werden, um feministische Anthropologie auf der Basis von Differenzen neu zu errichten (vgl. Moore 2003: 11). Bedenken, dass diese Dekonstruktion der Kategorie „Frau“ auch feministische Projekte, die auf der Gemeinsamkeit der Unterdrückung als Frau aufbauen, gefährde, sieht Moore als nicht gerechtfertigt an. Frauen können – so Moore – ähnliche Erfahrungen teilen, doch diese ähnlichen Erfahrungen müssen in ihren konkreten Kontexten verankert gesehen und dürfen keinesfalls einfach angenommen werden. Bestehende Differenzen zwischen Frauen sind essentiell und müssen anerkannt werden, um zu verhindern, dass eine

²³ Die Begriffe *differences within* und *differences between* wurden von Moore (1993: 199) geprägt.

Gruppe von Frauen *für* andere spricht (vgl. Moore 2003: 198; 1995: 9f). Wenngleich sich Erfahrungen, Umstände und Schwierigkeiten, mit denen unterschiedliche Frauen leben, überschneiden, so sind sie dennoch nicht dieselben. „In order to assert a solidarity based on commonalities between women, it is not necessary to assert that all women are, or have to be, the same“ (Moore 2003: 198).

Die beiden Differenzachsen, die von der Feministischen Anthropologie bis dahin (an)erkannt wurden – *gender and cultural difference* –, sind nicht ausreichend und bedurften dringend einer Spezifizierung der „interconnections between gender difference, cultural difference, class difference and historical difference“ (Moore 2003: 192).

Um gesellschaftliche Positioniertheiten adäquat verstehen zu können, dürfen zudem verschiedene Diskriminierungen, von denen eine Person – aufgrund von Differenzen – gleichzeitig betroffen ist, nicht in additiver Weise, quasi voneinander isoliert, nebeneinander gestellt werden, sondern müssen in ihren Überschneidungen und in ihrem Zusammenwirken Eingang in wissenschaftliche Analysen finden. Dieser prozessorientierte Ansatz, für den auch Moore plädiert, wird von VertreterInnen der *Intersektionalitätstheorie* vorgeschlagen.²⁴

Der Schritt zu Analysen, die eine Pluralität von Erfahrungen und Kontexten annahmen, war jedoch nicht so radikal, wie er zunächst schien. „One fixed position remained and that was the division of sex and gender“ (Moore 1995: 12).

2.2.2 sex - gender und Sexualität

sex - gender

Feministische AnthropologInnen beginnen in den frühen 1970er Jahren *gender*, das sozial konstruierte und somit kulturell gefärbte Geschlecht, analytisch von *sex*, den biologisch-anatomischen Fakten, zu trennen. Dies ermöglicht die Interpretation von *gender* „als ein System von Symbolen und Bedeutungen, die kulturelle Praktiken und

²⁴ Der Begriff *Intersectionality* wurde Ende der 1980er Jahre von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt (vgl. Crenshaw 1989).

Erfahrungen formen und selbst von diesen geformt werden“ (Yanagisako 1997: 37).

Die Unterscheidung von *gender* und *sex* wurde aus Gründen, die im Folgenden dargelegt werden, jedoch schon bald vielfach kritisiert.²⁵

Zum einen wurde diese Aufspaltung in *sex* und *gender* angegriffen, weil durch sie das „biologische“ Geschlecht tendenziell naturalisiert wurde. Zum anderen wurde kritisiert, dass durch die neu entstandenen Kategorien eine Art „Spezialisierung“ der Forschung ausgelöst wurde, die davon ausging, dass die jeweiligen Kategorien getrennt voneinander anstatt gemeinsam analysiert werden können.

Beide dieser Kritiken sind von großer Bedeutung für die feministische Theorie und Praxis und somit auch als essentiell für die Feministische Anthropologie anzusehen.

Kritik an der Naturalisierung von sex

In der *Anthropology of Gender* der 1970er und 80er Jahre werden die vorgeblich anatomischen „Grundlagen“ weitgehend aus den Analysen ausgeblendet; mensch beschäftigt sich mit *gender*. Dabei wird übersehen, dass auch *sex* keineswegs universell mit denselben Inhalten gefüllt, also „natürlich“, ist. Die Funktionen und Komponenten des menschlichen Körpers sind in verschiedenen Gesellschaften mit unterschiedlichen Bedeutungen versehen und führen zu diversen Wahrnehmungen und Interpretationen (vgl. Strasser/Schein 1997: 11f). Dabei werden biologische Faktoren in bedeutungstragende Kategorien transformiert, die durch Beziehungen und Interaktionen mit anderen sozialen Kategorien definiert werden (vgl. Hastrup 1978, zit. nach Strasser/Schein 1997: 11). Die Beziehung, die zwischen biologischen Faktoren und kulturellen Interpretationen besteht, ist nach Hastrup eine wechselseitige und muss von AnthropologInnen als solche wahrgenommen werden.

Wenngleich bei der analytischen Unterteilung in *sex* und *gender* von Beginn an klargestellt wurde, dass *gender* nicht von *sex* determiniert wird, so wurde das biologische Geschlecht dennoch als Bezugspunkt für das, was kulturell darauf aufbaut, gesehen. Jane Collier und Sylvia Yanagisako thematisieren diesen analytischen Fehler erneut und zeigen den diesem Gedanken inhärenten Eurozentrismus auf. „Männlich“

²⁵ vgl. Judith Butler 1990; aus anthropologischer Perspektive vgl. Collier/Yanagisako 1987

und „weiblich“ sind keine „natürlichen“ Kategorien (vgl. Collier/Yanagisako 1987: 15), vielmehr ist die Vorstellung von zwei exklusiven *sexes* – deren Definition auf den biologischen reproduktiven Funktionen fußt und welche mit *gender* korrespondieren – als westliches *folk model* anzusehen und kann demnach nicht a priori als universelle Realität verstanden werden (vgl. Strasser/Schein 1997: 12f).

Indem WissenschaftlerInnen von analytischen Dichotomien in der Art von „nature/culture“, „domestic/public“, „reproduction/production“, sowie Männer/Frauen ausgehen, setzen sie – wie bereits angedeutet – voraus, was eigentlich erst in den jeweils spezifischen Kontexten erklärt werden sollte (vgl. Collier/Yanagisako 1987: 15f). Angewandt auf die sexuelle Differenz und der diesem dichotomen Verhältnis anhängend gedachten Hierarchisierung zu Gunsten der Männer, konstatieren Collier und Yanagisako:

Although we do not deny that biological differences exist between men and women (just as they do among men and among women), our analytic strategy is to question whether these differences are the universal basis for the cultural categories 'male' and 'female'. In other words, we argue against the notion that cross-cultural variations in gender categories and inequalities are merely diverse elaborations and extensions of the same natural fact [of biological reproduction].

(ebd.)

Anstatt vom westlichen Modell auszugehen, soll den kulturell unterschiedlichen Weisen, wie biologische Fakten durch soziale, politische und historische Kontexte definiert werden, nachgespürt werden.

Sex stellt lediglich *eine* (weitere) Differenz dar, welche menschliche Identitäten konstituiert. Die Überschneidungen und Durchkreuzungen, durch die *gender* konstruiert wird, gelten ebenso für *sex* (vgl. Strasser/Schein 1997: 15).

Sexualität

Durch die starke Fokussierung auf *gender* wurde nicht nur die Beschäftigung mit *sex* an die Biologie abgetreten, auf Sexualität – als Teil von *sex* – wurde überhaupt vergessen (vgl. Yanagisako 1997: 39). Ein grober Fehler – befindet Yanagisako (1997) – zumal unter *sex* nicht „nur“ jene biologischen Fakten verstanden werden, die für den Prozess der menschlichen Fortpflanzung benötigt werden, sondern auch Sexualität als Summe

von erotischer Anziehung, Erregung, Begehren und sexuellen Praktiken. Die Determinanten von Sexualität sind nach Yanagisako gleichermaßen anfechtbar. Zudem argumentiert sie gegen eine wissenschaftliche Arbeitsteilung bei der Analyse von *gender* und Sexualität wie sie in der US-amerikanischen Anthropologie seit den 1980er Jahren stattfand. Während sich vorwiegend heterosexuelle, feministische Wissenschaftlerinnen mit *gender* und Reproduktion beschäftigten, konzentrierten sich (männliche und weibliche) WissenschaftlerInnen der *Gay and Lesbian Studies* auf das Thema der Sexualität (ebd.: 35). Yanagisako kritisiert eine solche Arbeitsteilung als äußerst kontraproduktiv, da Sexualität und *gender* ohne einander nicht adäquat verstanden werden können.

Kritik an der Naturalisierung von Heterosexualität

Die Denaturalisierung von Heterosexualität wurde durch WissenschaftlerInnen der *Gay and Lesbian Studies* in entscheidendem Maße vorangetrieben. Sie machen ein Loslösen vom reproduktiv-funktionellen Kern des *sex* möglich und gelangen so zur Analyse der politischen Konstruktion von Sexualität (ebd.: 46).

Nicht nur gestaltet das größere System politischer Herrschaft die sexuellen Beziehungen der Menschen, vielmehr ist es so, daß die Menschen durch ihre sexuellen Beziehungen als bestimmte Arten von sozial Handelnden konstituiert werden. Sex ist eine zentrale Praktik in der Konstitution von sozial und politisch differenzierten Subjekten.

(Yanagisako 1997: 46)

Yanagisako unterstreicht dadurch, dass Sexualität als eine Dimension sozialer Beziehungen der Herrschaft und Ungleichheit innerhalb eines umfassenden politischen Systems erkannt werden muss. Sexuelle Beziehungen sind ein wesentliches Moment bei der Konstruktion sozialer Identitäten und können als solche nicht vom größeren gesellschaftlichen Rahmen getrennt betrachtet werden.

Konventionelle Lesarten, in denen homosexuelle Beziehungen – ganz nach heterosexuellem Vorbild – durch Dominanz und Unterordnung charakterisiert werden (oben-unten, butch-femme), werden zurückgewiesen. Stattdessen sollen heterosexuelle Beziehungen selbst – mitsamt ihres asymmetrischen Charakters – als in einer umfassenden Struktur der Ungleichheit verwurzelt erkannt werden. Jede Sexualität wird kulturell erzeugt und von Menschen getragen, die zugleich politische wie auch sexuelle

Subjekte sind.

Das radikale Potential dieser Denaturalisierung von Heterosexualität ist nicht das bloße Erkennen ihrer sozialen Konstruiertheit, sondern vielmehr das Feststellen der gegenseitigen Abhängigkeiten von Heterosexualität und der Konstruktion eines binären *gender*-Systems, das von zwei unverwechselbaren dichotomen sozialen Geschlechtern ausgeht. Eine Trennung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit *gender* einerseits und Sexualität andererseits erscheint vor diesem Hintergrund widersinnig.

Yanagisako – und damit schließt sich der Kreis dieses Kapitels – sieht ihre Kritik an der Trennung von *gender* und *sex* (inklusive Sexualität) in der Tradition der Kritik der US-amerikanischen *feminists of color* und Feministinnen der „Dritten Welt“ an der von der hegemonialen feministischen Theorie postulierten Einheitskategorie „Frau“ (vgl. Yanagisako 1997: 54). Diese argumentierten,

dass alle Frauen von einer Vielzahl von Diskursen als Subjekt konstituiert werden; mit anderen Worten: jede Frau wird von sich selbst und anderen am Schnittpunkt von Diskursen der Rasse, des Geschlechts, der Klasse, der Sexualität, der Religion usw. konstituiert.

(ebd.: 55)

2.2.3 Theorie in der Praxis – Anwendungen in der vorliegenden empirischen Arbeit

„Differenzen“

Oben stehendes Zitat gilt in gleicher Weise für Männer. Doch während – wie gezeigt wurde – innerhalb feministischer Theoriebildung in den letzten Jahrzehnten Beachtliches geleistet wurde, um ein differenzierteres Bild von Frauen zu zeichnen, halten sich in Bezug auf „Männer“ „traditional theories of male experience [that] view it as unitary, singular and deterministic of patriarchal modes of consciousness“ erstaunlich beharrlich (vgl. Ashe 2004: 187). Ein solcher differenzierter Blick, der auch *differences within* der Gruppe der Männer erkennen kann, ist meiner Meinung nach von großer Bedeutung. Rezente Arbeiten der *Masculinity Studies* – auf die ich im zweiten Theoriekapitel eingehen werde – bemühen sich um ein solches vielschichtigeres Verständnis männlicher Erfahrungen.

Bei der Darstellung meiner empirischen Daten greife ich auf Henrietta Moores Begriffe

der *differences within* und *differences between* zurückgreifen, die mir den Rahmen liefern, in welchem ich meine Ergebnisse aufspanne (vgl. Moore 1993: 199ff). Ersteren Terminus benutze ich, um Heterogenitäten innerhalb der untersuchten Gruppe der jungen Männer hinsichtlich deren Einstellungen zu „Feminismus“ zu verdeutlichen, während der zweite Begriff im Vergleich zwischen den Gruppen Verwendung findet – dann nämlich, wenn es um die unterschiedlichen Verhandlungsweisen des Themas zwischen *same-sex* und *cross-sex* Gruppen geht.

gender, sex und Sexualität

An dieser Stelle möchte ich klarstellen, dass ich in der vorliegenden Arbeit keinesfalls beabsichtige Geschlechterkategorien entlang heteronormativer Grenzlinien festzuschreiben. Vielmehr liegt mein Fokus auf Männern und Frauen als sozialen Realitäten, die über lange Zeitspannen körperlich und sozial konstruiert werden. „Die Kategorien von Gender, über die westliche Sex/Gender-Systeme geschlechtliche Differenz naturalisieren, sind immer ideelle Konstruktionen [...]“ (Moore 2001: 401). Die Theorie der Performativität bietet eine Möglichkeit *gender* neu zu bearbeiten, seine Bedeutung durch Wiederholung der Performance zu verschieben oder womöglich Widerstand gegen normative Konstruktionen zu leisten (ebd.). Dabei darf nicht davon ausgegangen werden, Individuen hätten hier endlose Wahlmöglichkeiten, denn um Marx nach Moore zu paraphrasieren: Wir mögen uns wohl selbst konstruieren, nicht aber unter von uns selbst geschaffenen Bedingungen (Moore 2001: 414). Gerade in der Anthropologie können wir durch die Bindung an die Empirie und den Prozess des Kontextualisierens einer voluntaristischen Sichtweise entgehen (ebd.: 404). So attestiert Moore, dass (physisch, symbolisch und soziale) Männer und Frauen nicht verschwinden werden (ebd.: 417). Auch Connell und Messerschmidt sind der Meinung, dass heteronormative Kritik an der Männlichkeitsforschung kategorielle Modelle treffen würde, nicht aber relationale oder historische, da es in diesen ja gerade um die *Konstruktion* von *gender* geht (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 837).

Meine primär untersuchten Subjekte sind junge Männer. Dabei gehe ich nicht von deren biologischem Geschlecht aus, sondern von westlichen sozialen Konstruktionen von Männlichkeiten, also *gender*. *Sex* ist kein Kriterium, nach dem ich die DiskutantInnen

ausgewählt habe, dennoch werden die Inhalte der beiden analytischen Kategorien von den TeilnehmerInnen – wenngleich in unterschiedlicher Weise – immer wieder in Verbindung gesetzt und können daher nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Einige DiskutantInnen vollziehen selbst diese analytische Trennung, etwa wenn sie mit Sozialisation als Grund für die Unterschiede zwischen Männern und Frauen in unserer Gesellschaft argumentieren. Andere wieder treffen diese Unterscheidung nicht, sie sehen „Männer“ als wenig veränderliche „natürliche“ Kategorie an und naturalisieren dabei zumeist auch bestehende Machtgefälle.²⁶ Wie im empirischen Teil gezeigt wird, ist es daher in letzter Konsequenz außerordentlich aussagekräftig, ob eine inhaltliche Verbindung von *sex* und *gender* impliziert wird oder nicht.

Sexualität wird im empirischen Teil meiner Arbeit nicht thematisiert. Es kann mir also prinzipiell vorgeworfen werden, dass ich diesen wesentlichen Aspekt vernachlässige. Daher will ich meine Entscheidung für diese Auslassung kurz erläutern:

Ich habe mich bewusst gegen die Einbeziehung von Sexualität – in Form der sexuellen Orientierung meiner DiskutantInnen – entschieden, da es meiner Ansicht nach bedenklich wäre, einen kausalen Zusammenhang zwischen dieser und dem persönlichen Zugang zu Feminismus anzunehmen. So gehe ich davon aus, dass junge homosexuell lebende Männer zu finden sind, die sich von feministischen Zielen gar nicht tangiert sehen, genauso wie andere, die sich stark dafür einsetzen; analoge Einstellungen ließen sich vermutlich auch unter heterosexuellen Männern finden. Ich halte es daher für riskant, derlei Verbindungen, die als zufällig gelten müssten, herzustellen. Ein solches Vorhaben würde sich in Richtung einer meines Erachtens nach unzulässigen Typisierung bewegen.

Zum anderen wäre es nicht angemessen gewesen, meinen DiskutantInnen derlei intime Fragen zu stellen. Vermutlich wäre die Frage zwar für einige TeilnehmerInnen keinesfalls unangenehm gewesen, ich denke aber, dass ich in einer heteronormativen Gesellschaft wie der unseren nicht davon ausgehen darf, dass niemand mit einer solchen Frage Probleme gehabt hätte.

Der Tatsache, dass ich in meiner Arbeit wesentliche Konzepte aus der feministischen

²⁶ Zur Naturalisierung von Macht vgl. Yanagisako/Delaney 1995.

Theorie verwende, kommt auch insofern Bedeutung zu, als dass sich VertreterInnen meines zweiten Theorieblocks – der kritischen *Masculinity Studies*, auf die ich im nun folgenden Kapitel eingehen werde – auf feministische Theorien und Konzepte beziehen.

2.3 *Masculinity Studies*

Im Folgenden werde ich nun genauer auf die zweite Säule der theoretischen Fundierung meiner Arbeit eingehen, welche durch Theorien aus den kritischen *Masculinity Studies* verkörpert wird.

Gleich zu Beginn soll darauf hingewiesen werden, dass es bis dato nicht gelungen ist, eine kohärente Wissenschaft über Männlichkeit zu begründen. Ich schließe mich dem Urteil der australischen Soziologin Raewyn (vormals Robert) Connell – einer Koryphäe auf dem Gebiet der kritischen *Masculinity Studies* – an, dass dieses Scheitern als in der Schwierigkeit der Aufgabe begründet zu sehen ist (vgl. Connell 2006: 87). Denn „Männlichkeit“ ist kein kohärenter Gegenstand, an dem eine generalisierende Wissenschaft entwickelt werden könnte. Genauere Ausführungen dazu aber weiter unten.

Es muss dennoch auf die Genese der Beschäftigung mit Männlichkeit eingegangen werden, um – vor allem durch eine Abgrenzung von anderen Strömungen innerhalb der Männlichkeitsforschung und damit einhergehend einer politischen Positionierung der kritischen *Masculinity Studies* – deren Grundprämissen und wesentliche Charakteristika vorzustellen.

Wie Geschlechterforschung im Allgemeinen, lässt sich auch wissenschaftliche Männlichkeitsforschung von der Psychoanalyse herleiten. Da die Geschichte dieser Vorläuferin bis in die Gegenwart der Männlichkeitsforschung von Kolleginnen bereits ausführlich und gut dargestellt wurde (vgl. Connell 2006; Kloss 2007), werde ich nur sehr knapp auf das spätere Konzept der *Geschlechtsrollen* eingehen und es ansonsten mit dem Verweis auf die bereits bestehende Literatur zu diesem Thema bewenden

lassen. Erforderlich erscheint mir jedoch eine kurze Darstellung dessen, was kritische *Masculinity Studies* nicht sind. Das vermehrte Aufkommen maskulinistischer²⁷ Tendenzen, spätestens ab den 1990er Jahren, das eine Welle populärwissenschaftlicher Veröffentlichungen zur *Krise der Männlichkeit* auslöste sowie die Etablierung des *Männerbuches* als eigenes Genre nach sich zog, machen meines Erachtens eine solch explizite Abgrenzung nötig. Zumal das Verhältnis zwischen jungen Männern und Feminismus, welches in der vorliegenden Arbeit im Brennpunkt des Interesses steht, stark in die Praxis verweist und Männerbewegungen beträchtlichen Einfluss auf die wissenschaftliche Männlichkeitsforschung hatten (vgl. Connell 2006: 47), werde ich diese Abgrenzung an Hand von Männerbewegungen vornehmen.

2.3.1 Nötige Abgrenzungen

Ab den 1970er- und 80er Jahren ist ein regelrechter Boom an Männerbewegungen aller politischer Couleur zu verzeichnen, der als Reaktion auf die feministische Blüte der 1960er- und 70er Jahre verstanden werden kann. Wesentlich ist dabei, dass diese Reaktionen, wenngleich sie auf dasselbe „Ereignis“ hin entstanden sind, unterschiedlicher kaum hätten sein können.²⁸ So bilden sich einerseits Männergruppen, die sich mit feministischen Anliegen solidarisieren und sich als pro-feministische Gruppen etwa gegen männliche (sexuelle) Gewalt stark machen, patriarchale Strukturen kritisieren und daran arbeiten, sich selbst von diesen zu distanzieren.²⁹

Am anderen Ende des Spektrums treten Bewegungen in Erscheinung – die zweifelsohne in ihren spezifischen Akzentsetzungen weit voneinander entfernt sein mögen –, denen

²⁷ Laut Duden bezeichnet Maskulinismus eine „Analogiebildung zu Feminismus“ (vgl. URL 3). Da Feminismus ein sehr weiter Begriff ist, unter den auch essentialistische Strömungen subsumierbar sind, ist diese Definition nicht sehr aussagekräftig.

Ich verwende im Folgenden die Termini Maskulinisten und maskulinistisch als Bezeichnung für Vertreter einer Anschauung, die Männer als die „neuen Opfer“ der westlich-kapitalistischen Gesellschaften sehen, die es zu schützen gilt. Diese weisen beispielsweise frauenfördernde Maßnahmen als sexistisch zurück und fordern dagegen radikale „Gleichbehandlung“ von Männern und Frauen, was – aus feministischer Sicht – die bestehenden Ungerechtigkeiten, in Form des patriarchalen Systems, aufrechterhält.

²⁸ Zu Männerbewegungen vgl. Messner 2000; eine Darstellung verschiedener Richtungen von Männerbewegungen hinsichtlich ihres feministischen Potentials findet sich ebenfalls bei Ashe 2004: 197-202.

²⁹ Zur US-amerikanischen anti-sexistischen Männerbewegung vgl. Beneke 1997. Zur „white ribbon“ Bewegung, die als Bewegung von Männern gegen männliche Gewalt 1991 von Kanada ausging vgl. URL 4 für Österreich vgl. URL 5

jedoch gemein ist, dass sie patriarchale Strukturen leugnen oder diese trotz Anerkennung weiterhin reproduzieren. Konservative Männergruppen, die männliche *gender*-Identitäten als biologisch determiniert aggressiv ansehen oder Liberationisten, die Männer als die unterdrückte Gruppe wahrnehmen, können zu dieser Rubrik gezählt werden (vgl. Ashe 2004: 197). Sie stellen sich aktiv gegen die ihrer Meinung nach übertriebenen und falschen Forderungen feministischer Bewegungen. Mythopoetische Bewegungen weisen zwar den traditionellen biologischen Diskurs zu Männlichkeit zurück, finden jedoch eine spirituelle Essenz des Männlichen.³⁰ In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema Männlichkeit lassen sich analoge Tendenzen zum Feld der sozialen Bewegungen herstellen.

Im Folgenden werde ich eine Abgrenzung der von mir verwendeten kritischen *Masculinity Studies* von essentialisierenden und naturalisierenden Richtungen vornehmen.

Robert Bly, US-amerikanischer Schriftsteller und federführende Figur der Mythopoetischen Männerbewegung, greift in seinem Bestseller „Eisenhans: Ein Buch über Männer“ (1991) das gleichnamige Märchen der Gebrüder Grimm auf und analysiert es in Hinblick darauf, wie Männer mit ihrer Männlichkeit umgehen können beziehungsweise sollen.

Die Figur des Eisenhans ist eine furchterregende, menschenfressende, einem haarigen Monster ähnliche Kreatur, die auf dem Grunde eines Tümpels in einem gefürchteten Waldstück gefunden wird. Bly streicht die Notwendigkeit heraus, sich als Mann der 1980er Jahre mit diesem Mythos zu beschäftigen:

[...] jeder heutige männliche Mensch [hat] auf dem Grunde seiner Psyche ein großes, primitives Etwas liegen [...], von Kopf bis Fuß mit Haaren bedeckt. Mit diesem Wilden Mann Kontakt aufzunehmen, ist ein Schritt, den der Mann der achtziger und neunziger Jahre noch vor sich hat.

(Bly 1991: 20f)

Ogleich Bly im Vorwort anmerkt, dass es nicht seine Absicht sei, Männer gegen

³⁰ Galionsfigur der US-amerikanischen Mythopoetischen Männerbewegung ist Robert Bly (vgl. Bly 1991).

Frauen auszuspielen oder sie „wieder zu den herrischen Verhaltensweisen anzuhalten, die zu einer jahrhundertelangen Unterdrückung der Frauen und ihrer weiblichen Werte geführt haben“ (Bly 1991: 10), wurde er als anti-feministisch kritisiert (vgl. Beneke 1997: 31; Ashe 2004: 199; Connell 2006: 31). Denn in den folgenden 340 Seiten wird Männlichkeit essentialisiert und in traditionellen Rollen festgeschrieben. Der Männertyp des „rezeptiven Softies“ wird kritisiert, da er nach Bly zwar viele gute – ursprünglich mit Weiblichkeit assoziierte – Seiten zur Entfaltung bringt, dabei aber seine „Wildheit“, „Stärke“ und „Entschlossenheit“ einbüßen musste (vgl. Bly 1991: 16ff). Durch positive Darstellungen der Figuren des Königs, Kriegers und wilden Mannes legitimiert Bly männliches Dominanzverhalten, während die größeren gesellschaftlichen Zusammenhänge – in denen sich auch Frauen befinden – ausgeblendet werden.

Rezente Männerbewegungen – wie etwa die seit geraumer Zeit international an Präsenz gewinnenden Väterrechtsbewegungen – sind meiner Ansicht nach großteils in dieser essentialisierenden, maskulinistischen Tradition verankert. Diese machen sich auf nationaler Ebene, bei gleichzeitig guter internationaler Vernetzung, für Änderungen im Familienrecht stark, das von ihnen als ein „Frauenrecht“ empfunden wird. In teilweise sehr reißerischem³¹ Stil wird mit Hilfe aktionistischer Mittel auf ihre als rechtlose Lage empfundene Situation aufmerksam gemacht.

Auch in Österreich gibt es mittlerweile eine gut organisierte Väterrechtsbewegung, die nicht nur extrem konservativ-patriarchal und eindeutig anti-feministisch auftritt, sondern zudem am äußersten rechten Rand des politischen Spektrums angesiedelt ist.³²

Ich distanzieren mich deutlich von derlei Männerbewegungen und den mit ihnen geistig verwandten Richtungen innerhalb der wissenschaftlichen Männlichkeitsforschung. In meinen Ausführungen beziehe ich mich auf kritische Männlichkeitsforschung, die in antagonistischem Gegensatz zu eben erwähntem Segment steht. Sie hat einen emanzipatorischen Ansatz und verwendet Theorien und Konzepte aus der feministischen³³ Geschlechterforschung, was auch ein kritisches Hinterfragen

³¹ vgl. die britisch originäre Organisation „Fathers 4 Justice“, eine weltweit aktive Interessengruppe, die über nationale Aktionsgruppen funktioniert. Fathers 4 Justice haben, ebenso wie Feminismus, zu Repräsentationszwecken die Farbe Lila gewählt (URL 6).

³² Zur österreichischen Väterrechtsbewegung vgl. URL 7; URL 8; URL 9; URL 10; URL 11

³³ Naturgemäß spiele ich hier auf jene kritische feministische Tradition an, die oben dargestellt wurde.

männlicher Praxis und gesellschaftlicher Machtgefüge beinhaltet (vgl. Cornwall/Lindisfarne 1994: 10). Im Folgenden werde ich auf die kritische Männlichkeitsforschung mit dem Terminus *Masculinity Studies* rekurren.

2.3.2 Von der männlichen „Rolle“ zu kritischen *Masculinity Studies*

Bevor ich jedoch auf jene komplexere Sichtweise von Männlichkeiten eingehe, soll zunächst am Beispiel des über Jahrzehnte hin stark bearbeiteten Konzepts der Geschlechtsrollen ein Konzept früherer wissenschaftlicher Männlichkeitsforschung skizziert werden.

Indem Connell (2006) die Schwachstellen der Rollentheorie aufzeigt, führt sie in einem logischen Bogen zu den von ihr vorgeschlagenen Ansätzen für die Beschäftigung mit „Männlichkeiten“. Mit den Kritiken aus der Feministischen Anthropologie aus dem vorangegangenen Kapitel im Hinterkopf, wird es für die LeserInnen ein Leichtes sein, die Schwachstellen der Konzeption einer „Männerrolle“ zu enttarnen.

Denn am häufigsten wurde dieses Konzept als ein „Bündel allgemeiner Erwartungen [verstanden], das dem biologischen Geschlecht anhaftet“ (Connell 2006: 41). Somit lässt sich als erster Punkt feststellen, dass hier von einer „natürlichen“ Zweigeschlechtlichkeit ausgegangen wurde.³⁴ Handeln wurde auf eine Struktur bezogen, die auf biologischen Unterschieden anstatt sozialen Beziehungen beruhte (ebd.: 45).

Soziales Geschlecht wurde damit auf zwei homogene Kategorien reduziert. Deren Definition als komplementär machte zudem eine Polarisierung der Geschlechtsrollen zu einem notwendigen Teil des Konzepts (ebd.). Connell sieht hier eine Fehlinterpretation der sozialen Realität im Gange, indem die Unterschiede zwischen Männern und Frauen sehr stark wahrgenommen werden, während Strukturen anderer Art – *race*, Klasse oder Sexualität – grob vernachlässigt werden (ebd.: 46).

Weiters so kritisiert Connell waren die meisten Bilder, die in der Geschlechtsrollentheorie zu Männern entstanden, recht konventionell. Ein Umstand, für

³⁴ Zur Kritik an der Naturalisierung des binären, dichotomen Geschlechterkonzepts vgl. Butler 1990; Collier/Yanagisako 1987; siehe oben.

den vor allem der Mangel an neuen empirischen Untersuchungen³⁵ verantwortlich ist; anstatt konkrete Forschungen durchzuführen, wurden alte Gemeinplätze neu kompiliert (vgl. Connell 2006: 43).

Wenngleich in den 1970er Jahren unter Einfluss der Frauenbewegung Versuche unternommen wurden, die Unterdrückung von Frauen in Bezug zu Machthierarchien unter Männern zu bringen, waren andere Teile innerhalb der Männerliteratur äußerst feminismus-skeptisch. „Einige Autoren“, so Connell, „setzten die Unterdrückung der Männer mit jener der Frauen gleich und bestritten, daß es eine 'Hierarchie der Unterdrückung' gäbe“ (Connell 2006: 43).³⁶

Diese Blindheit gegenüber der Komponente der „Macht“ ist für Connell eine Schwachstelle der Geschlechtsrollentheorie, die sie als ursächlich mit deren Prämissen verbunden erkennt (ebd.: 44). Denn indem die beiden Rollen – männlich und weiblich – als sich wechselseitig bedingend konstruiert wurden, konnte in einem Rollensystem Unterdrückung nur als Druck der Rolle auf das Ich gedacht werden. Dies kann bei der männlichen Rolle in gleicher Weise passieren wie bei der weiblichen. Genau dieser Druck war auch das zentrale Thema der Männerliteratur der 70er Jahre (ebd.).

Die Männerrollenforschung – und das ist ein zentraler Punkt für Connell – hatte grundlegende Schwierigkeiten dabei, „Macht“ in ihre Analysen einzubeziehen. Durch das Operieren mit den Rollenbegriffen in der Darstellung der unterschiedlichen Situationen von Männern und Frauen wurde Gewalt verharmlost und Zwang vernachlässigt, da davon ausgegangen wurde, dass die Rolle weitgehend akzeptiert wird (ebd.: 46). So konstatiert Connell, dass Veränderung durch das Konzept der Rolle nur als Anstoß von außen erfolgend gedacht werden konnte, nicht aber als Dialektik innerhalb des Geschlechterverhältnisses, was diesen Ansatz äußerst reaktiv und das Entwickeln einer strategischen Politik der Männlichkeit unmöglich macht. Genau darin sieht Connell den Grund dafür, dass

³⁵ Die Kritik an der unhinterfragten Annahme ethnozentrischer Universalismen ist ebenfalls bereits aus der feministischen Anthropologie bekannt (vgl. Collier /Yanagisako 1987; siehe oben).

³⁶ Analoge Argumentationslinien verwendeten innerhalb der US-amerikanischen Frauenbewegung ab den 1960er Jahren weiße „Elitefrauen“, die unter die gemeinsame Unterdrückung „aller Frauen“ afroamerikanische Frauen sowie Frauen aus der Arbeiterklasse subsumierten und somit ebenfalls unterschiedliche Grade der Unterdrückung zu leugnen suchten (vgl. hooks 1981; siehe oben).

Männer, die sich in den 70er Jahren sehr um eine Veränderung der Geschlechtsrollen bemühten, sich in den 80er Jahren nicht wirklich wehren konnten gegen Ideologien, die ihre Modernität als 'softiehaft' ablehnten und einen Kult um eine imaginäre Vergangenheit errichteten.“

(Connell 2006: 46)

2.3.3 Kritische *Masculinity Studies*

Einflüsse

Ansätze der kritischen *Masculinity Studies* gehen aus der Rollentheorie, als teilweise explizite Abwendung von selbiger, hervor. Meine Ausführungen zu dieser Forschungsrichtung beziehen sich auf das Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“.³⁷ Dieser Terminus bezeichnet zum einen eine Position innerhalb eines Beziehungsnetzwerkes (siehe unten), gleichzeitig wird er auch als Name des Konzeptes, welches von verschiedenen, miteinander in Beziehung stehenden Männlichkeiten ausgeht, verwendet. Aus dem historischen Umfeld der 1980er Jahre, in denen das Konzept der hegemonialen Männlichkeit entstand, sind verschiedene Momente als konstitutiv zu erachten: Neben der seit den 1970ern zunehmenden Dichte an Männerbewegungen ist die Kritik der *feminists of color* von großer Bedeutung. Durch die Kritik, dass Macht bis dahin hauptsächlich in Bezug auf das Geschlecht untersucht wurde, legen diese implizit das Fundament für einen Ansatz, der von der Mannigfaltigkeit von Männlichkeiten ausgeht (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 831). Durch die Einbindung des Konzeptes der Hegemonie nach Gramsci – der damit die Dynamiken des strukturellen Wandels ganzer Klassen untersuchte – wurde ein Modell gefunden, das für historische Veränderung offen ist. Hingegen verfällt bei der Ausblendung der historischen Dimension von *gender*-Politiken die Idee der Hegemonie zu einem starren Modell kultureller Kontrolle. Genau dies war in der Folge auch ein Hauptkritikpunkt am Modell der hegemonialen Männlichkeit. Wie Connell und Messerschmidt in ihrer Auswertung der wesentlichen Kritiken und einer Reformulierung des Konzeptes konstatieren, kann hierin jedoch kein dem Konzept

³⁷ Die ersten Arbeiten, die mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit arbeiten, stammen aus Australien. Connell und Messerschmidt nennen als erste Arbeiten Kessler et al. 1982 und Connell 1982, 1983; als erste systematische Darlegung dieser Anfänge den Artikel „Towards a New Sociology of Masculinity“ von Carrigan, Connell und Lee 1985 (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 830).

inhärenter Fehler erkannt werden, sondern vielmehr eine ihm widersprechende Verwendung, die zu Recht kritisiert wurde (ebd.: 846).

Die Schwierigkeiten dabei, Macht zu benennen, waren neben der Vermischung von Verhalten und Norm sowie der Homogenisierung der Geschlechter wesentliche Mängel der Rollentheorie. In der Schwulenbewegung wurde das Element der Macht klar benannt, indem interne Hierarchien zwischen Männern aufgezeigt wurden (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 831f).

So bleiben neue Herangehensweisen in der Analyse von Männlichkeiten nicht bei der bloßen Feststellung der durch ethnographische und historische Beispiele belegten (vgl. Connell 2006: 47) Mannigfaltigkeit an Männlichkeiten stehen, sondern sind auch dazu im Stande, deren innere Hierarchien zu erkennen (Connell/Messerschmidt 2005: 831f).

Es geht auch um die *Verhältnisse* zwischen den verschiedenen Arten von Männlichkeit: Bündnisse, Dominanz und Unterordnung. Diese Verhältnisse entstehen durch Praxen, die ein- oder ausschließen, einschüchtern, ausbeuten und so weiter. Männlichkeit bedeutet auch Geschlechterpolitik.

(Connell 2006: 56)

Zu guter Letzt hatte die Psychoanalyse nach Freud Einfluss auf das Konzept hegemonialer Männlichkeit. Der vielschichtige und widersprüchliche Charakter von Persönlichkeit, der sich in alltäglichen Situationen als hilfreich erweist sowie unterschiedliche Strategien verfolgen muss, um erfolgreich zu sein, wurde von Beginn an berücksichtigt (Connell/Messerschmidt 2005: 843).

In meiner nun folgenden Darstellung dessen, wie kritische *Masculinity Studies* Männlichkeiten verstehen beziehungsweise was das Konzept hegemonialer Männlichkeit beinhaltet, beziehe ich mich zum einen auf Connells – im englischen Original 1995 erschienenen – Buch „Der gemachte Mann“ (2006) und zum anderen auf den 2005 erschienenen Artikel „Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept“ von Connell und Messerschmidt. In letzterem Artikel gehen Connell und Messerschmidt auf wesentliche Kritikpunkte am Konzept der hegemonialen Männlichkeit ein; durch den intensiven Gebrauch des Konzeptes von verschiedenen AutorInnen und in unterschiedlichen Kontexten kam es zu einer Bandbreite diverser Deutungen und Anwendungen, die das Konzept verändert haben. Connell und Messerschmidt zeigen in ihrem Artikel auf, welche Kritiken sich als haltlos erweisen, unterstreichen jene

zentralen Elemente, die durch den intensiven und verschiedenartigen Gebrauch verschwommen sind und nehmen zu guter Letzt neue, fruchtbar erscheinende Aspekte als positive Elemente einer Weiterentwicklung auf (vgl. Connell/Messerschmidt 2005). Anmerkungen zu den bereits in den ursprünglichen Fassungen zu diesem Konzept enthaltenen Punkten fließen in meinen Ausführungen direkt in die Charakterisierung ein, während ich inhaltliche Erweiterungen als eigenen Punkt am Ende des Kapitels erwähnen werde.

Männlichkeiten sind sozial konstruiert und veränderbar

Männlichkeiten werden durch dialektische Verhältnisse erzeugt, wobei die entstandenen „Männlichkeitstypen“ keineswegs als starre Kategorien zu begreifen sind (Connell 2006: 57). Die Betonung der Mannigfaltigkeit und Widersprüchlichkeit von Männlichkeit – die deren soziale Konstruiertheit als systematischen und keinesfalls zufälligen Prozess begreift (ebd. 58) – steht also in krassem Gegensatz zu früher gängigen Konzepten.

Männlichkeiten sind durch das Geschlechterverhältnis strukturierte Konfigurationen von Praxis. Sie sind von Grund auf historisch; und ihre Entstehung und Wiederherstellung ist ein politischer Prozeß, der das Interessengleichgewicht in der Gesellschaft und die Richtung des sozialen Wandels beeinflusst.

(Connell 2006: 64)

Männliche Herrschaft ist also ein historischer Prozess, keinesfalls ein sich selbst reproduzierendes System (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 844). Patriarchale Strukturen müssen ständig bestätigt werden, um ihre dominante Stellung aufrechterhalten zu können. Dies geschieht durch handelnde Individuen in sozialer Praxis. In der Analyse meines empirischen Materials werde ich verschiedene Strategien herausarbeiten, die als solche „erhaltenden Maßnahmen“ verstanden werden können.

Männlichkeiten sind relational und kontextgebunden

Connell plädiert dafür, in der wissenschaftlichen Betrachtung von Männlichkeiten zuallererst jene Haltung zu verabschieden, die von Männlichkeit als isoliertem Objekt der Forschung ausgeht und sie stattdessen als Aspekt einer umfassenderen Struktur wahrzunehmen (vgl. Connell 2006: 87). Sie kritisiert bisherige (essentialistische,

positivistische, normative oder semiotische) Definitionen (ebd.: 88ff) und betont, dass es sich bei „Männlichkeit“ vielmehr um eine Position im Geschlechterverhältnis handelt. Daher ist es nötig, die größeren Strukturen und die Positionen zu verstehen, die Männer darin einnehmen. Connell entwickelt wie unten gezeigt wird einen Rahmen, der die Unterscheidung verschiedener Arten von Männlichkeiten ermöglicht und dabei deren Veränderungsdynamik mitdenkt.

Das westliche Konzept von Männlichkeit – in dem individuelle Unterschiede und persönliche Handlungsfähigkeit (*agency*) wichtig sind – baut auf dem westlichen Konzept der Individualität auf und ist historisch betrachtet sehr jung (ebd.). Es ist ein relationales Konzept, das erst im Verhältnis zu Weiblichkeit an Bedeutung gewinnt und vice versa; diese Definition so Connell besteht weiter, wenn angenommen wird, dass sich der Inhalt dieser Konzepte in verschiedenen Gesellschaften und zu verschiedenen Zeiten verändert (vgl. Connell 2006: 63f, 88; Connell/Messerschmidt 2005: 844f).

Da Männlichkeiten Konfigurationen von Praxis sind und in sozialer Interaktion hergestellt werden, sind sie kontextabhängig (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 836). So können je nach Kontext unterschiedliche Aspekte von Männlichkeiten realisiert werden.

[...] in particular social contexts, registrations of masculinity are complex, multiple and contradictory. They are defined in interactive and rhetorical situations and vary over time and across social groupings.

(Back 1994: 172)

In der vorliegenden Arbeit ist diesem Umstand mein spezifisches Forschungsdesign – das unter anderem einen Vergleich unterschiedlicher Settings als verschiedene soziale Situationen anstrebt, zu verdanken (siehe 3.1.5).

Männlichkeiten werden verkörpert

Männlichkeiten und Weiblichkeiten müssen nach Connell als „Konfigurationen von Geschlechterpraxis“ (Connell 2006: 92) betrachtet werden. Der „unentrinnbare Körper“ spielt dabei eine wesentliche Rolle in diesen sozialen Interaktionen (vgl. Connell 2006: 73ff), in denen der Inhalt von „Männlichkeit“ ständig neu ausgehandelt, bestätigt oder

verändert wird. Die herkömmliche sozialwissenschaftliche Lesart von Körpern als Objekte eines Prozesses der sozialen Konstruktion wird von Connell und Messerschmidt als inadäquat zurückgewiesen (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 851).

Bodies are involved more actively, more intimately, and more intricately in social processes than theory has usually allowed. Bodies participate in social action by delineating courses of social conduct – the body is a participant in generating social practice. It is important not only that masculinities be understood as embodied but also that the interweaving of embodiment and social context be addressed.

(Connell/Messerschmidt 2005: 851)

Körper sind immer gleichzeitig Objekte der sozialen Praxis und Handelnde in sozialer Praxis.

Männlichkeiten sind mannigfaltig und hierarchisch

Connell unterstreicht ebenfalls die Notwendigkeit, die aus dem Zusammenspiel der sozialen Praxis Geschlecht mit Faktoren wie *race*, Klasse, Nationalität, sexueller Orientierung etc. sichtbar gewordene Mannigfaltigkeit an Männlichkeiten nicht zu bloßen Charaktertypologien erstarren zu lassen; vielmehr soll durch die Geschlechterverhältnisse unter Männern das dynamische Element in den Vordergrund gerückt werden. Durch diesen relationalen Blick wird auch der Druck gut verdeutlicht, unter dem Geschlechterkonfigurationen geformt werden. Unter diesen Aspekten können – so Connell – die Praktiken und Verhältnisse betrachtet werden, welche die Hauptformen von Männlichkeit in der derzeitigen westlichen Gesellschaft hervorbringen (Connell 2006: 97). Es sind dies: Hegemonie, Unterordnung, Komplizenschaft und Marginalisierung. Mit Hilfe dieser dynamischen Konzepte können Beziehungen zwischen Männlichkeiten beschrieben werden.

Hegemonie

Als hegemoniale³⁸ Männlichkeit benennt Connell jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt. Diese Position kann freilich jederzeit in Frage gestellt werden, was auch geschieht; das Konzept ist also offen für Veränderungen über Zeit und Raum.

³⁸ Das Konzept der Hegemonie entnimmt Connell aus Antonio Gramscis Analyse der Klassenbeziehungen.

Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll).

(vgl. Connell: 2006: 98)

Dabei steht für Connell fest, dass die offensichtlichsten Vertreter dieser hegemonialen Männlichkeit – etwa Schauspieler – nicht auch die mächtigsten Männer sind. Im Gegenteil können es sich sehr reiche Männer beispielsweise „leisten“, in ihrer persönlichen Lebensgestaltung von diesem Ideal abzuweichen. So ist es möglich, dass etwa ein Besitzer einer großen Hotelkette offen schwul lebt, während ein homosexueller Angestellter in seinem Unternehmen aufgrund seiner sexuellen Orientierung Angriffen ausgesetzt ist oder diese zu verstecken sucht.³⁹ Obwohl also nur eine sehr geringe Anzahl an Männern tatsächlich hegemoniale Männlichkeit verkörpert, ist diese normativ. Indem sie die im Moment angesehenste Art „Mann zu sein“ darstellt, müssen alle Männer sich in Relation zu ihr positionieren (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 832).

Es ist für die Entstehung von Hegemonie allerdings von Nöten, dass es eine Entsprechung zwischen kulturellem Ideal und institutioneller Macht gibt.

Die Führungsebenen von Wirtschaft, Militär und Politik stellen eine recht überzeugende korporative Inszenierung von Männlichkeit zur Schau, die von feministischen Angriffen und sich verweigernden Männern immer noch ziemlich unberührt scheint.

(Connell 2006: 98)

Dabei zeichnet sich diese Hegemonie nicht so sehr durch direkte Gewalt aus – obgleich Autorität oft durch Gewalt gestützt wird – sondern durch ihren „erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität“ (ebd.). Zur Stützung der Hegemonie spielen Komplizenschaften unter Männern (und Frauen) eine wesentliche Rolle.

Daher ist es wichtig zu erkennen, dass mit hegemonialen Männlichkeiten niemals ausschließlich negative Verhaltensweisen (wie Gewalt, Aggression und Ich-Bezogenheit) angesprochen werden, sondern immer auch positive Elemente enthalten sind (etwa finanziell für die Familie zu sorgen, eine sexuelle Beziehung zu unterhalten oder Vaterschaft). Anderenfalls wäre Hegemonie, die auf gesellschaftliche Akzeptanz

³⁹ Das Beispiel stammt nicht von Connell, sondern durch eigene Beobachtungen von mir.

angewiesen ist, schwer denkbar (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 840).

Unterordnung

Hegemonie bezieht sich also auf kulturelle Dominanz in der Gesellschaft insgesamt. Innerhalb dieses großen Rahmens gibt es jedoch weitere hierarchische Geschlechterbeziehungen zwischen Gruppen von Männern. Als wichtigstes Element für die momentane westliche Gesellschaft nennt Connell hier die Dominanz heterosexueller Männer und die Unterordnung homosexueller Männer durch eine Reihe von Praktiken, die von politischem und kulturellem Ausschluss über staatliche Gewalt bis hin zu tätlichen Angriffen und Mord führen (vgl. Connell 2006: 99f). Dabei wird homosexuelle Männlichkeit quasi als Gegenstück zu hegemonialer Männlichkeit konstruiert und somit in die Nähe von Weiblichkeit gerückt. Auch beim Ausschluss heterosexueller Männlichkeiten ist es augenscheinlich, dass Abwertungen häufig durch eine symbolische Assoziation der betroffenen Person mit Weiblichkeit vorstattengehen (Schwächling, Schlappschwanz, Muttersöhnchen, Hosenscheißer etc.) (ebd.).

Komplizenschaft

Connell konstatiert, dass die meisten Männer selbst nicht in Übereinstimmung mit dem Ideal hegemonialer Männlichkeit leben. Dennoch profitiert ihre überwiegende Mehrzahl von der gesellschaftlichen Vorherrschaft dieser Männlichkeitsform, indem sie an der patriarchalen Dividende teilhat, dem allgemeinen Vorteil, der den Männern in einem System, das Frauen unterdrückt, erwächst (Connell 2006: 100). Diese privilegierte Position die Männer gegenüber Frauen innehaben kann an unzähligen Beispielen festgemacht werden: der Einkommensschere, Besitzverhältnissen, politischer Autorität, der Chance auf Bildung, gesellschaftlichem Ansehen und Respekt etc. (vgl. Connell 2008: 5f).

Die real gelebten sozialen Beziehungen von Männern zu Frauen wären durch „bloße Dominanz oder das Zurschaustellen einer unbestreitbaren Autorität“ (vgl. Connell 2006: 100) allerdings schwer zu realisieren, daher ist das Eingehen von Kompromissen nötig. So kommt es, dass viele Männer, die an der patriarchalen Dividende teilhaben, ihre Frauen und Mütter achten, nie gewalttätig sind und den Familienlohn nach Hause bringen; zur gleichen Zeit können sie aber der Meinung sein, dass „Feministinnen

büstenhalterverbrennende Extremistinnen sein müssen“ (Connell 2006: 101).

Marginalisierung

Während die bisherigen Praktiken von Hegemonie, Dominanz/Unterordnung sowie Komplizenschaft interne Relationen der Geschlechterordnung ansprechen, handelt es sich bei dem Konzept der Marginalisierung Connell zufolge um eines, das nach „außen“ auf das Zusammenspiel von *gender* mit anderen Faktoren wie etwa *race*, Klasse oder Nationalität verweist. Da es sich bei den Begriffen „hegemoniale Männlichkeit“ oder „marginalisierte Männlichkeit“ nicht um feste Charaktertypen handelt, sondern um Handlungsmuster in einem veränderlichen Beziehungsgefüge, kann es beispielsweise auch innerhalb untergeordneter Männlichkeiten zu Marginalisierung und Ermächtigung kommen (ebd.: 102).

Wie bereits erwähnt wurde, ist es essentiell, diese Konzepte nicht als kategoriell zu begreifen, sondern als relational und historisch (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 837) und im Plural. Es geht also nicht um die Vorstellung von „der“ hegemonialen Männlichkeit, die über die Zeit hinweg mit einem unveränderlichen Inhalt gefüllt bleibt, sondern um die Art und Weise, wie in je spezifischen historischen Kontexten unterschiedliche Männlichkeiten hergestellt werden. Deren Bedeutungsgehalte können sich – im Wettstreit mit anderen Versionen – eine bestimmte Zeit lang sozial behaupten, müssen jedoch veränderten Wünschen angepasst oder für neue Versionen verworfen werden (vgl. Connell 2006; Connell/Messerschmidt 2005).

Weiterentwicklung des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit

Wie eingangs erwähnt, habe ich Klarstellungen aus dem Artikel von Connell und Messerschmidt (2005) zu jenen Komponenten, die bereits in den ursprünglichen Formulierungen⁴⁰ enthalten waren, in meine Darstellungen einfließen lassen. Die nun folgenden Punkte sind daher als – durch empirische Anwendungen entstandene – nachträgliche Erweiterung in einer Reformulierung des Konzepts zu verstehen. Hierbei handelt es sich um Präzisierungen der *gender*-Hierarchie sowie der Geographie von Männlichkeiten.

⁴⁰ Dazu zählen Kessler et al. 1982; Connell 1982, 1983; Carrigan, Connell und Lee 1985 (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 830).

gender-Hierarchien

Demetriou (2001, zit. nach Connell/Messerschmidt 2005: 844f) erkennt im Konzept hegemonialer Männlichkeit zwei verschiedene Arten von Hegemonie, die zu benennen in den ursprünglichen Formulierungen des Konzepts verabsäumt wurde. Es sind dies interne und externe Hegemonie. Unter externer Hegemonie versteht Demetriou die Institutionalisierung der Herrschaft der Männer über Frauen; während interne Hegemonie die soziale Überlegenheit einer Gruppe (Elite) von Männern über alle übrigen Männer bezeichnet. Nicht-hegemoniale Männlichkeiten stünden demnach zwar in ständiger Spannung zu hegemonialen Männlichkeiten, hätten aber keinerlei Auswirkungen auf diese. Nach Demetriou entgeht einer solche Konzeptualisierung:

[...] the 'dialectical pragmatism' of internal hegemony, by which hegemonic masculinity appropriates from other masculinities whatever appears to be pragmatically useful for continued domination. The result of this dialectic is not a unitary pattern of hegemonic masculinity but a 'historic bloc' involving a weaving together of multiple patterns, whose hybridity is the best possible strategy for external hegemony. A constant process of negotiation, translation, and reconfiguration.

(Connell/Messerschmidt 2005: 844)

Diese Konzeptualisierung führt zu einem neuen Blick auf die historische Veränderung von Männlichkeiten. Hegemoniale Männlichkeit passt sich nicht einfach den sich verändernden historischen Bedingungen an; vielmehr ist ein solcher hegemonial männlicher „Block“ als Hybridisierung zu verstehen, die sich selbst – entsprechend veränderten Anforderungen – neu konfiguriert, indem brauchbare Elemente aus anderen Männlichkeiten aufgenommen werden. Am Beispiel der steigenden kulturellen Sichtbarkeit schwuler Männer in westlichen Gesellschaften verdeutlicht Demetriou sein Konzept. So werden Versatzstücke aus „schwulen Lebenswelten“ von heterosexuellen Männern inkorporiert, ohne dass – und das ist der springende Punkt – dabei das Patriarchat unterminiert würde. Ein anderes Beispiel, das in dieser Art gelesen werden kann, ist in Les Backs (1994) Studie zu weißen, männlichen Jugendlichen der Arbeiterklasse in Süd-London zu finden. Back zeigt, wie Sprache und „Style“ schwarzer⁴¹ Jugendlicher von weißen Teenagern als „cool“ – also positiv – empfunden

⁴¹ Den Begriff des „Schwarz-Seins“ verwende ich hier – ebenso wie Back – in Bezug auf die soziale und politische Konstruktion, wie sie im Kontext des südlichen Londons artikuliert wird. Ich bin mir einerseits der großen Ungenauigkeit und Definitionsbedürftigkeit des Begriffs, wie auch seiner starken Instrumentalisierung bewusst und will daher ausdrücklich darauf hinweisen, dass der Begriff hier in keinsten Weise populärassistische Inhalte, etwa bezüglich genetischer Unterschiedlichkeit,

und nachgeahmt werden. Dabei besteht neben dieser teilweisen Aufwertung schwarzer Jugendlicher simultan deren Abwertung durch rassistische Diskurse weiter; der größere hierarchische Rahmen bleibt also trotz dieser Einverleibung erhalten (vgl. Back 1994). Connell und Messerschmidt deuten allerdings an, dass diese Art der Hybridisierung vielleicht auf lokaler Ebene hegemonial sein kann, nicht aber auf regionaler oder globaler Ebene. Obgleich Männlichkeiten durch die Überschneidungen von *race*, *gender*, Klasse und Generation zahlreich sind, was auch für hegemoniale Männlichkeiten gilt, gehen Connell und Messerschmidt davon aus, dass diese Vielfalt durch den Wettstreit zwischen verschiedenen Männlichkeiten in der *gender*-Hierarchie nach oben hin abnimmt (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 845).

Durch Demetrious Konzept wird das reziproke Verhältnis zwischen unterschiedlichen Männlichkeiten deutlicher, in dem auch untergeordnete und marginalisierte Gruppen Handlungsfähigkeit (*agency*) haben (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 847). Hegemoniale Männlichkeiten können sich also ebenfalls unter Einfluss untergeordneter Männlichkeiten verändern, dabei können letztere zur gleichen Zeit in die Hegemonie inkorporiert *und* unterdrückt werden (vgl. Back 1994).

Ursprünglich wurde das Konzept der hegemonialen Männlichkeit gemeinsam mit jenem hegemonialer Weiblichkeit formuliert, welches schon bald in „emphasized femininity“ umbenannt wurde, um der asymmetrischen Position von Männlichkeiten und Weiblichkeiten in einer patriarchalen *gender*-Ordnung Rechnung zu tragen (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 848). Als die Forschungen zu Männern und Männlichkeiten zunahmen, rückte diese Beziehung aus dem Fokus. Dieser Umstand ist nach Connell und Messerschmidt bedauerlich; einerseits weil *gender* immer relational konstruiert ist und Männlichkeiten sozial in Abgrenzung zu Weiblichkeiten definiert werden, andererseits – und dieser Punkt erscheint besonders elementar – da so die Beteiligung von Frauen am Prozess der Konstruktion von Männlichkeiten ausgeblendet wird (ebd.). Frauen sind aber durch ihr Handeln (als Mütter, Schulkolleginnen, Freundinnen, Sexualpartnerinnen, Ehefrauen oder Arbeitskolleginnen) an der Herstellung von Männlichkeit wesentlich beteiligt. Connell und Messerschmidt

implizieren soll. Analog verwende ich den Begriff „weiß“.

plädieren daher dafür, den Praktiken von Frauen und den Zusammenhängen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken. So soll ein holistischeres Verständnis von *gender*-Hierarchie erreicht werden, in welchem *agency* der untergeordneten Gruppen ebenso wie die Macht der dominanten Gruppen aufscheinen und die wechselseitigen Bedingungen von *gender*-Dynamiken mit anderen sozialen Dynamiken Platz finden können.

Die Geographie von Männlichkeiten

Zwar war die lokal spezifische Verortung von Männlichkeiten seit Beginn der Formulierungen des Konzeptes der hegemonialen Männlichkeit von Bedeutung, die wachsende Aufmerksamkeit, die dem Phänomen der Globalisierung in den letzten Dekaden geschenkt wurde, macht aber nun eine exaktere Unterscheidung verschiedener Ebenen an Lokalität nötig. Connell und Messerschmidt schlagen hierfür ein einfaches, dreistufiges Modell vor, in dessen Rahmen hegemoniale Männlichkeiten auf lokaler, regionaler und globaler Ebene analysiert werden können (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 849). Die lokale Ebene bezieht sich dabei auf *face-to-face* Interaktionen zwischen Individuen in Familien oder Firmen (auf dieser Ebene sind ethnographische und lebensgeschichtliche Forschungen zu finden). Auf der regionalen Ebene bewegen sich Kulturen und Nationen (typisch für diskursive, politische und demographische Forschungen). Die globale Ebene schließlich ist die Arena der Weltpolitik sowie transnationaler Wirtschaft und Medien (hier ist die aufstrebende Forschung zu Männlichkeiten und Globalisierung zu verorten). Zwischen diesen verschiedenen Ebenen bestehen Verknüpfungen, die teilweise wesentlich für *gender*-Politiken sind (ebd.). Am Beispiel des Sports ist dies gut zu verdeutlichen: In lokalen Kontexten werden bei Sportveranstaltungen Starathleten produziert, die auf die regionale Ebene treten, von wo sie wiederum Wirkung auf andere lokale Kontexte haben. Es ist daher verführerisch, eine Macht- oder Autoritätshierarchie anzunehmen, die von der lokalen zur regionalen und schließlich zur globalen Ebene verläuft; dies wäre nach Connell und Messerschmidt allerdings eine Täuschung. So werde in vielen Diskussionen zur Globalisierung die Macht des „Globalen“ überschätzt, während Widerstand und Vermögen des „Regionalen“ übersehen würden. Denn die bisherigen Ergebnisse der Forschung zu Männlichkeiten in globalen Arenen „do [...] not suggest a powerful

formation with the capacity to overwhelm regional or local masculinities“ (Connell/Messerschmidt 2005: 850). Es besteht dennoch Grund zu der Annahme, dass in Zukunft der Einfluss globaler Dynamiken auf *gender* weiter zunimmt und ökonomische Umstukturierungen, Migration etc. lokale Muster von Männlichkeiten und Weiblichkeiten neu formen.⁴²

2.3.4 Resümee

Kritische *Masculinity Studies* gehen davon aus, dass Männlichkeiten nichts Stabiles, prediskursiv Bestehendes sind, sondern in sozialen Interaktionen entstehen und daher veränderlich sind. Sie sind relational, kontextgebunden, auch auf individueller Ebene widersprüchlich, werden verkörpert und sind hierarchisch. Was eine solche Konzeption für das Verhältnis junger Männer zu „Feminismus“ bedeutet, versuche ich in der Analyse meiner empirischen Arbeit darzustellen.

⁴² Mit diesem Verhältnis beschäftigte sich das von Herta Nöbauer geleitete Seminar „’Migrating masculinities’: Krisen und Kontrollen von Männlichkeiten in einer ,globalisierten’ Welt“, das im Wintersemester 2007 auf dem Institut für Kultur- und Sozialantropologie in Wien stattfand.

3 EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

3.1 Methode und Forschungsdesign

Nachdem der Kontext meiner Arbeit ausgeführt beziehungsweise die Verankerung, auf der vorliegende Arbeit basiert, ausführlich dargelegt wurde, werde ich im Folgenden die Eckpunkte meiner empirischen Arbeit vorstellen.

Meine zentrale Fragestellung lautet: Wie ist das Verhältnis der befragten jungen Männer zu Feminismus als Analyse und Kritik der herrschenden Gesellschaftsform, nämlich des Patriarchats, und was bedeutet diese Positionierung für ihre „Männlichkeit“?

Wie dem Theorieteil zu entnehmen ist, sind die tragenden Säulen, mit denen das Vorhaben theoretisch untermauert ist, zum einen Feministische Theorien, insbesondere die Feministische Anthropologie, und zum anderen Theorien aus den kritischen *Masculinity Studies*. Letztere verstehen Männlichkeiten – wie bereits ausgeführt wurde – nicht als etwas Statisches, das eine Person *hat*, sondern als veränderbar und kontextgebunden, also als etwas, das eine Person unter bestimmten strukturellen Voraussetzungen *tut*. Ich verwende hier bewusst den Terminus „Person“ und nicht „Mann“, da Männlichkeiten aus dem Blickwinkel der kritischen *Masculinity Studies* nicht notwendiger Weise an das „biologische“⁴³ Geschlecht gebunden sind (vgl. Cornwall/Lindisfarne 1994).⁴⁴

3.1.1 Begründung der Wahl der Methode

Dem Verständnis von Männlichkeiten zufolge, das selbige als soziale Prozesse begreift, die ständig neu zwischen den AkteurInnen ausgehandelt werden, habe ich meine empirische Erhebungsmethode gewählt. Es ist dies die Gruppendiskussion wie sie von

⁴³ Zur Kritik an der Naturalisierung von *sex* vgl. Butler 1990; Collier/Yanagisako 1987.

Zur Kritik an *sex* und *gender* aus der feministischen Anthropologie siehe den Theorieteil.

⁴⁴ Zu Männlichkeit bei Frauen vgl. die Anglistin und Queer-Theoretikerin Judith Halberstam 1998.

Ralf Bohnsack entwickelt wurde (vgl. Bohnsack 2000). Dieser formuliert – beeinflusst von Max Weber, Alfred Schütz und Karl Mannheim – Werner Mangolds Konzept informeller Gruppenmeinungen zu einem „Modell kollektiver Erfahrungsräume“ um. Mit der Erwartung, kollektive Phänomene adäquater erfassen zu können als durch ein Zusammenführen von Individualdaten, wird die diskutierende Gruppe sowohl zur Erhebungs- als auch zur Auswertungseinheit gemacht (vgl. Lamnek 2005: 59).

Dieser Einschätzung liegt die Annahme zu Grunde, dass Sinn- und Bedeutungszuschreibungen, Lebensorientierungen usw. sich primär sozial konstituieren, gemeinsamen Erfahrungsräumen entstammen und sich im Miteinander von Menschen mit gleichen oder ähnlichen Erfahrungen zeigen.

(Lamnek 2005: 59)

Es wird hier also nicht wie bei anderen Methoden zunächst Individuelles erfasst, von dem aus nachträglich auf den kollektiven Charakter der untersuchten Phänomene geschlossen wird, sondern Gruppendiskussionen ermöglichen vielmehr,

[...] einen weniger mittelbaren, wenn auch nicht direkten, so doch empirisch überprüfbareren Zugang zu 'kollektiven Orientierungen', die auch jenseits der Gruppendiskussion beziehungsweise von daher wirken.

(ebd.)

Diese methodologischen Begründungen der Gruppendiskussion fügen sich ideal in die Annahmen der kritischen *Masculinity Studies* und machen diese zu einer für meine Ziele hervorragend geeigneten Untersuchungsmethode.

3.1.2 Methodologische Begründung der Gruppendiskussion

Die Gruppendiskussion, wie sie von Bohnsack entwickelt wurde, lässt sich zum einen durch die empirischen Beobachtungen Mangolds, zum anderen durch theoretische Grundannahmen Mannheims methodologisch begründen (vgl. Lamnek 2005: 61).

Kollektive Denkstile können nicht in individueller Isolierung der Beforschten erhoben und ausgewertet werden, sondern nur in deren Zusammentreffen, in ihrer sozialen Interaktion. Nur in der wechselseitigen Bezugnahme, im (Gruppen-)Diskurs jener Personen, die bestimmte Erfahrungen teilen, kommen kollektive Erfahrungen zum Ausdruck. Unter ihresgleichen artikulieren Menschen ihre milieubedingt affine Art und

Weise des Erlebens am Umfassendsten (ebd.).

"Die 'empirische Evidenz des Kollektiven', im Sinne eines gemeinsamen Erfahrungshintergrundes" (Lamnek 2005: 60) manifestiert sich, in dem die einzelnen SprecherInnen in einer Art und Weise aufeinander Bezug nehmen, sich bestätigen, berichtigen und ergänzen, sodass die Einzelbeiträge ineinander verschmelzen und die Gruppenmeinung zu mehr wird, als die Summe der einzelnen Teile (vgl. Mangold 1960, zit. nach Bohnsack 2000: 125). Dabei werden nach Mangold die Meinungen der TeilnehmerInnen nicht in der untersuchten Diskussion produziert, sondern lediglich "aktualisiert" (vgl. Lamnek 2005: 59).

Gerade an jenen Stellen der Diskussion, an denen der/die Einzelne – euphorisch oder auch in argumentativem Gegeneinander – im Diskurs aufgeht, wird das Kollektive empirisch evident (vgl. Bohnsack 2000: 126).

Zwar ist die Gruppe für Bohnsack ein „Epiphänomen“, an dem sich die kollektiven Erfahrungen – die eigentlichen Phänomene – lediglich dokumentieren, dennoch ist es zulässig, sie als einen validen empirischen Zugang zur Artikulation kollektiver Sinnzusammenhänge zu begreifen (vgl. Lamnek 2005: 61). Die TeilnehmerInnen, die sich mit ihrer ähnlichen Sozialisationsgeschichte während der Diskussion auf Zentren der gemeinsamen Erfahrung einpendeln, beziehen sich dabei auf konjunktive Erfahrungsräume, auf kollektiv geteilte existentielle Hintergründe (ebd.: 62). Dies erlaubt die Folgerung, dass es sich bei Gruppendiskussionen um repräsentante Prozessstrukturen, um prozesshafte Abläufe von Kommunikationen handelt, in denen sich Muster dokumentieren, die keinesfalls als zufällig angesehen werden können. Mannheims wissenssoziologischer Strukturthese folgend, sind die in den konkreten Gesprächsgruppen zum Ausdruck kommenden Orientierungen, Einstellungen und Meinungen Epiphänomene einer übergeordneten Struktur. Dadurch ist eine Reproduzierbarkeit der Ergebnisse gegeben, wodurch das Verfahren intersubjektiv überprüfbar und somit reliabel wird. Die Ergebnisse aus konkret untersuchten Gruppen lassen Rückschlüsse auf kollektive Orientierungsmuster von „Großgruppen, wie etwa Milieu, Geschlecht oder Generation zu“ (ebd.).

Wie bereits erwähnt soll bei der Gruppendiskussion nach Bohnsack nicht nur die Erhebung, sondern auch die Analyse im Rahmen der Äußerungen des Kollektivs erfolgen. Die von Bohnsack aus diesem Grunde favorisierte Analysemethode – die *dokumentarische Interpretation* – fußt methodologisch ebenfalls auf der Wissenssoziologie Mannheims.

3.1.3 Die Dokumentarische Interpretation als Auswertungsverfahren

Durch eine genaue Rekonstruktion sequentieller Abläufe von Interaktionen, Erzählungen und Diskursen wird eine Struktur sichtbar. Das bedeutet im Falle der Gruppendiskussionen,

[...] dass erst eine genaue Rekonstruktion der Diskursorganisation (der Form der Bezugnahme aufeinander) als auch der Dramaturgie des Diskurses es uns ermöglicht, jenes die subjektiv-intentionalen Sinngehalte der Einzeläußerungen transzendierende kollektive Bedeutungsmuster zu identifizieren.

(Bohnsack 2000: 129)

Es ist hier nicht Platz, um die einzelnen Arbeitsschritte der dokumentarischen Interpretation im Detail vorzustellen. Ich verweise hierzu auf Aglaja Przyborski (2004), die dies in sehr anschaulicher Art und Weise getan hat und deren Ausführungen ich in der Analyse zu Rate gezogen habe. Die wesentlichen Eckpunkte der dokumentarischen Interpretation seien dennoch erwähnt:

Konkret ist diese Form der Analyse in vier Schritte gegliedert (vgl. Przyborski 2004: 50ff). In der ersten Phase – der *formulierenden Interpretation* – wird der thematische Verlauf der gesamte Gruppendiskussion nachgezeichnet. Des Weiteren werden nach formalen und inhaltlichen Kriterien jene Passagen ausgewählt, die einer genaueren Analyse zugeführt werden.

In der *reflektierenden Interpretation*, die den nächsten Schritt darstellt, soll der dokumentarische Sinngehalt herausgearbeitet werden. Hinter den Aussagen und Metaphern, die die TeilnehmerInnen in der Diskussion zum Ausdruck bringen, liegen Orientierungsmuster, die es zu identifizieren gilt. Vor allem durch das Aufzeigen von Gegenhorizonten (durch andere SprecherInnen oder in den anderen Diskussionen) sowie Verweise auf die Wahrscheinlichkeit der Realisierung eigener Horizonte und Orientierungen (Enaktierungspotential) nehmen diese deutliche Formen an.

Der dritte Schritt – die *Diskursbeschreibung* – dient primär der Vermittlung der Ergebnisse an eine Öffentlichkeit, die weder die einzelnen Arbeitsschritte nachvollzogen hat, noch die Transkripte kennt (vgl. Lamnek 2005: 209). Es wird hier also verdichtet, was in den beiden vorangegangenen Schritten zerlegt wurde. Dabei geht es nicht nur um eine Darstellung der Orientierungen und Rahmenkomponenten, also der Inhalte, sondern auch Dramaturgie und Diskursorganisation werden in die Beschreibungen miteinbezogen (ebd.).

In der *Typenbildung* als vierten und letzten Schritt werden bei Bohnsack Zusammenhänge zwischen bestimmten Orientierungen und deren jeweiligen Entstehungshintergründen (etwa Milieus) hergestellt (vgl. Lamnek 2005: 210). Ich habe diesen Arbeitsschritt Bohnsacks nicht vollzogen, da er im Kontext meines Forschungsdesigns nicht relevant ist. Zwar stelle ich ebenfalls Vergleiche zwischen den einzelnen Diskussionen an, diese verlaufen jedoch über Differenzen der Gruppen hinsichtlich ihrer Settings (siehe 3.1.5) und sind nicht mit Bohnsacks Typen vergleichbar. Zudem erachte ich eine Reduktion in Form einer Typisierung des zuvor mühevoll Ausdifferenzierten nicht für sinnvoll. So geht es in meinem letzten Schritt – ganz konträr zur Typenbildung – um eine Darstellung der aus den vorangegangenen Analyseschritten gewonnenen heterogenen Bilder von Männlichkeiten und um ein Nachzeichnen des Aushandelns und der Bewertung von verschiedenen Männlichkeiten – am Beispiel der Positionierung zu „Feminismus“ – im sozialen Prozess.

3.1.4 Der *Generationszusammenhang* als konjunktiver Erfahrungsraum

Rückgreifend auf Mannheim versteht Bohnsack Kollektive nicht unbedingt als Personengruppen, die sich de concrete kennen, vielmehr werden sie durch gleiche beziehungsweise ähnliche Erfahrungen gestiftet.

Sowohl die Verwendung von *natürlichen* Gruppen, als auch von *ad-hoc* Gruppen birgt Vor- und Nachteile für die Untersuchung (vgl. Lamnek 2005). Ich habe mich bei der Auswahl meiner DiskutantInnen für *ad-hoc* Gruppen als *theoretical sampling* entschieden, da diese einen stärker sanktionsfreien Raum bieten, in dem die DiskutantInnen tendenziell diskussionsfreudiger sind (vgl. Lamnek 2005: 109). In der Definition meines *samples* bediene ich mich des Mannheim'schen Begriffes des

Generationszusammenhanges (vgl. Mannheim 1964: 542ff.).

Nach Mannheim bezeichnet die "Einheit einer Generation zunächst gar 'keine auf konkrete Gruppenbildung' hinstrebende soziale Verbundenheit" (Mannheim 1964: 524) – er räumt jedoch ein, dass es natürlich auch dazu kommen kann, dass "das Faktum der Generationseinheit zur bewußten einheitsstiftenden Unterlage konkreter Gruppenbildungen" werden kann (ebd.). *Generationenzusammenhang* bezeichnet für Mannheim – vergleichbar mit dem Begriff *Klassenlage* – eine Personengruppe, die sich durch eine verwandte Lagerung im sozialen Raum beschreiben lässt (vgl. Mannheim 1964: 527). Diese verwandte Lagerung ist durch ähnliche „Geburtenjahrgänge“ der Mitglieder fundiert, ergibt sich jedoch nicht automatisch daraus. Die Lagerung, so Mannheim, enthält nur potentielle Möglichkeiten, dass Personen gleichen Alters ähnliche Erfahrungen machen. Es macht aber einen wesentlichen Unterschied wo – etwa auf welchem Kontinent, in welchem sozialen Milieu etc. – mensch zur gleichen Zeit auf die Welt kommt. Von Generationszusammenhang kann also nur gesprochen werden, wenn diese Personen gleichen Alters konkret verbunden werden. Dies geschieht nach Mannheim nicht durch persönliche Bekanntschaft, sondern durch das Erfahren eines gemeinsamen historisch-sozialen Lebensraumes.

Diese Verbundenheit [zu einem Generationszusammenhang] könnte man kurzweg eine 'Partizipation' an den 'gemeinsamen Schicksalen' dieser historisch-sozialen Einheit bezeichnen.

(Mannheim 1964: 542)

Und weiter: Nur wenn gleichaltrige Individuen

an jenen sozialen und geistigen Strömungen teilhaben, die eben den betreffenden historischen Augenblick konstituieren, und insofern sie an denjenigen Wechselwirkungen aktiv und passiv beteiligt sind, die die neue Situation formen

(ebd.: 543)

sind sie als Generationszusammenhang verbunden.

Mannheim weist ausdrücklich darauf hin, dass die Erfahrung der gleichen historischen-sozialen Ereignisse auf keinen Fall eine gleiche Reaktion auf selbige bedeutet. Die einzelnen Individuen werden zwar durch den gleichen Bezugsrahmen geprägt, müssen

aber daraus nicht die gleichen Konsequenzen ziehen, also die gleichen Handlungsweisen ableiten. Jene Personen, welche die geistigen Strömungen der Zeit in gleicher Weise verarbeiten und somit noch enger miteinander verbunden sind, werden von Mannheim als *Generationseinheit* bezeichnet. Ein Generationszusammenhang umfasst damit immer mehrere Generationseinheiten (vgl. Mannheim 1964: 544).

Im Falle meiner empirischen Untersuchung lassen sich alle meine DiskutantInnen einem Generationszusammenhang zuzählen. Sie sind zwischen 25 und 30 Jahren alt, entstammen der Mittelschicht Mitteleuropas (genauer aus Österreich, Italien, Deutschland und der Schweiz) und studieren beziehungsweise haben in Österreich studiert. Sie alle sind dabei an österreichischen Universitäten mit feministischen Inhalten im Rahmen von *Gender*-Lehrveranstaltungen konfrontiert worden. Diese gemeinsamen Erfahrungen lassen eine Zusammenfassung zu einem Generationszusammenhang zu. Da die einzelnen TeilnehmerInnen jedoch auf diese gemeinsamen Rahmenbedingungen unterschiedlich reagieren, wie an Hand der Ergebnisse deutlich wird, können sie nicht als eine Generationseinheit verstanden werden.

3.1.5 Zusammenstellung der Diskussionsgruppen

Die TeilnehmerInnen, die ich über meinen erweiterten FreundInnenskreis⁴⁵ rekrutiert habe, repräsentieren – gesamtgesellschaftlich betrachtet – eine sehr schmale Bevölkerungsschicht. Die sechs beziehungsweise fünf⁴⁶ TeilnehmerInnen pro Gruppe sind alle zwischen Mitte 20 und Anfang 30 Jahren und studier(t)en an österreichischen Universitäten. Ich habe bei der Auswahl der DiskutantInnen darauf geachtet, dass sie aus möglichst verschiedenen Studienrichtungen⁴⁷ kommen. Wie bereits erwähnt, war ein weiteres Auswahlkriterium, dass die DiskutantInnen an österreichischen

⁴⁵ Die DiskutantInnen sind also FreundInnen oder Bekannte meiner FreundInnen. Ich habe bei der Auswahl sehr wohl darauf geachtet, dass die Personen mir nicht bekannt waren, beziehungsweise ich vor der Untersuchung keine freundschaftlichen Bande zu ihnen unterhalten habe, da sich das sowohl auf das Antwortverhalten der InformantInnen, als auch auf meinen Blick in der Analyse beeinflussend auswirken hätte können.

⁴⁶ Aufgrund der kurzfristigen Absage eines Teilnehmers, diskutierten in der ersten Gruppe lediglich fünf junge Männer.

⁴⁷ Für eine detaillierte Auflistung der Studienrichtungen siehe den Anhang.

Hochschulen studier(t)en, hier leben, arbeiten und ihr soziales Umfeld haben. Den TeilnehmerInnen ist ebenfalls gemein, dass sie aus reichen, mitteleuropäischen Industrieländern, genauer aus deren Mittelschicht, stammen. Nationalität spielte für mich bei der Auswahl keine Rolle; so kommt es, dass je ein/e DiskutantIn aus der Schweiz beziehungsweise aus Deutschland stammt und zwei weitere Italiener sind. Alle übrigen TeilnehmerInnen sind ÖsterreicherInnen. Die Diskussionsgruppen sind somit hinsichtlich ihrer „Betroffenheit“ vom Thema homogen (vgl. Lamnek 2005: 106); das bedeutet in diesem Fall, dass sie alle in ihrem Studium in Österreich mit feministischen Lehrinhalten konfrontiert wurden. Hinsichtlich ihrer Reaktion auf diese gesellschaftliche Situation sind sie heterogen, was für die Lebhaftigkeit und Kontroversität der Diskussionen und letztlich deren Fruchtbarkeit ausschlaggebend ist (ebd.).

Die Zusammenstellung der einzelnen Gruppen sowie Skizzen der Sitzordnung während der Diskussionen sind im Anhang dargestellt.

Der Vergleich zwischen den einzelnen Gruppen meiner Untersuchung unterscheidet sich zum Beispiel von jenem Bohnsacks, der etwa eine Gruppe Jugendlicher vom Land mit Jugendlichen aus der Stadt und somit unterschiedliche Milieus vergleicht, grundlegend. In der vorliegenden Arbeit erfolgt der Vergleich zwischen den Gruppen darüber, dass Gruppen, deren Mitglieder alle aus dem gleichen Milieu stammen, für die Diskussion in unterschiedliche Settings gebracht werden. Dieses Forschungsdesign ist in direktem Zusammenhang mit dem theoretischen Hintergrund der kritischen *Masculinity Studies* zu sehen. Männlichkeiten werden hier als sozialer Prozess verstanden, die in Interaktionen mit anderen Menschen ausgehandelt werden. Diese sozialen Prozesse sind in Verbindung zu den Kontexten, in denen sie stattfinden, zu verstehen (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 836; Back 1994: 172). In unterschiedlichen Settings (etwa bei der Arbeit, mit Freunden beim Fußball oder mit der Partnerin) werden gleiche Themen unterschiedlich diskutiert.

Diese Kontextgebundenheit findet im Forschungsdesign in der Form Eingang, dass die Rahmenbedingungen von mir in jeder der drei Diskussionen leicht verändert wurden.

Gruppendiskussion 1:

Da das Thema Feminismus im Alltag eng mit Vorstellungen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten verbunden ist, ging ich zunächst davon aus, dass es einen Unterschied machen könnte, ob nur Männer über das Thema Feminismus diskutieren, oder auch Frauen anwesend sind.

Bei der ersten Diskussion stellte ich daher eine „rein männliche“ Gruppe zusammen, auch die Moderation übernahm ein von mir dafür instruierter Mann. Ich als weibliche Forscherin war für die Begrüßung im Raum anwesend und kümmerte mich um die Kamera.⁴⁸ Eine weitere Frau erstellte das Protokoll. Der Moderator klärte gleich zu Beginn, dass die anwesenden Frauen sowie er selbst nicht mitdiskutieren werden, ich für Fragen im Anschluss an die Diskussion aber gerne zur Verfügung stehe.

Gruppe eins ist also eine männliche Gruppe bei Anwesenheit von Frauen.

Obwohl die Frauen sich also im Hintergrund hielten, blieb der Eindruck nicht aus, dass unsere Anwesenheit für die diskutierenden Männer einen Unterschied machte; die Gruppe war keine reine Männergruppe mehr. So kam es etwa an manchen Stellen zu fragenden oder rückversichernden Blicken einzelner Männer in Richtung der Frauen.

Gruppendiskussion 2:

Diese Beobachtungen veranlassten mich schließlich dazu, der zweiten Gruppendiskussion fern zu bleiben und erst am Ende für Dank und etwaige Fragen zur Verfügung zu stehen. Natürlich stellte ich auch hier den Kontakt zu den Diskutanten her; damit waren sie informiert, dass es sich um eine weibliche Forscherin handelt. Allerdings wurden sowohl Moderation, als auch Technik von Männern betreut. Die Männer befanden sich somit während der Dauer der Diskussion in einem frauenfreien⁴⁹ Raum.

Gruppendiskussion 3:

Vor allem während der ersten, aber auch der zweiten Gruppendiskussion wurde unter

⁴⁸ Die drei Gruppendiskussionen wurden nicht nur mittels Tonband, sondern auch auf Video aufgezeichnet. Diese – bei Gruppendiskussionen übliche – Vorgehensweise, erleichtert bei der Transkription gerade an Stellen an denen mehrere DiskutantInnen gleichzeitig sprechen, die Zuordnung des Gesagten zu den jeweiligen TeilnehmerInnen.

⁴⁹ Ich verstehe unter dem Begriff „frauenfreier Raum“ mehr als einen Ort – also einen Raum an dem (gerade) keine Frauen anwesend sind. Der Terminus soll vielmehr auf den sozialen, interaktiven Bedeutungsgehalt eines solchen „Ortes“ hindeuten; also darauf, was passiert, wenn in einem Raum ausschließlich Männer anwesend sind.

den Diskutanten immer wieder der Ruf nach Stellungnahmen von Frauen laut. Zudem wurde in den ersten beiden Diskussionsrunden sehr viel *über* Frauen gesprochen. So war ich neugierig, ob die Diskussion anders verlaufen würde, wenn Frauen physisch anwesend wären.

Aus diesen Gründen wurde die dritte Gruppe zu gleichen Teilen mit männlichen wie weiblichen DiskutantInnen besetzt. Die Moderation dieser Gruppe übernahm ich selbst, für Technik und Protokoll waren ebenfalls Frauen zuständig. Es befanden sich somit insgesamt sechs Frauen und drei Männer im Raum.

3.1.6 Selbstreflexivität und die Rolle des Moderators

Von Beginn meiner Arbeit an war mir bewusst, dass ich auch mein eigenes soziales Geschlecht mitdenken muss. Diese Art von Selbstreflexivität in der anthropologischen Forschung fand durch Kritik der Feministischen Anthropologie Eingang in den Mainstream des Faches (vgl. den Theorieteil).

Es ist davon auszugehen, dass das Antwortverhalten beziehungsweise der Grad der Offenheit meiner männlichen Informanten von der Tatsache, dass ich eine Frau bin, beeinflusst wird. Es mag sein, dass ein männlicher Forscher in einer *same-sex* Konstellation mehr oder andere Informationen erhalten würde, wie mir das erneut bei der Lektüre von Timothy Beneke's „*Proving Manhood*“ vor Augen geführt wurde (vgl. Beneke 1997). Beneke, der sich mit männlicher sexueller Gewalt auseinandersetzt, spricht an einer Stelle von ihm „als Mann“ nachvollziehbaren Rachegefühlen gegenüber Frauen, die viele Vergewaltiger als ein Motiv für ihre Taten angeben. Dabei nimmt er natürlich deutlich Abstand davon, diese Gefühle als Rechtfertigung zu akzeptieren. Er weist allerdings darauf hin, dass ihm dieser Aspekt sehr leicht zugänglich war, weil er ihn durch die ähnliche Sozialisierung, die ihn mit seinen Informanten verband, bis zu einem gewissen Grad ebenso kannte und daher gut verstehen konnte. Er macht darauf aufmerksam, dass einige seiner weiblichen Kolleginnen, die sich mit ähnlichen Themen beschäftigt haben, offenbar nicht einmal ansatzweise auf diese, für ihn leicht nachvollziehbaren, psychischen Abläufe und Erklärungsmodelle aufmerksam wurden. (vgl. Beneke 1997: 25).

Aufgrund dieses Gedankens habe ich für die ersten beiden Gruppendiskussionen durch

einen männlichen Moderator eine *same-sex* Situation herbeigeführt.⁵⁰ Auch in diesen Gruppen war den männlichen Diskussionsteilnehmern jedoch die *cross-sex* Beziehung zwischen ihnen und mir, als Forscherin, bewusst. Dieser Umstand sei also in meinen folgenden Ausführungen mitzudenken. In allen Gruppendiskussionen, gerade auch in der dritten, die ich selbst moderierte, wurden aber von Seiten männlicher Diskutanten persönliche Dinge in einer offenen, selbstreflektiven und auch selbstkritischen Weise angesprochen, die ich nicht erwartet hätte.

3.1.7 Zum Ablauf der Gruppendiskussionen

Auf Begrüßung der TeilnehmerInnen und Vorstellungsrunde folgt bei Gruppendiskussionen ein diskussionsgenerierender Grundreiz, der in meinem Fall ein Bildimpuls⁵¹ war. Ziel dieses oftmals provokanten Grundreizes ist es, möglicherweise kontrovers in ein Thema einzuführen und eventuell vorhandene Gesprächshemmungen abzubauen (vgl. Lamnek 2005: 149). Es soll ein selbstläufiges Gespräch zwischen den DiskussionsteilnehmerInnen angeregt werden, aus dem sich die Moderation zurückhält, also nicht selbst mitdiskutiert. In einer möglichst natürlichen Gesprächsatmosphäre, in der auch die TeilnehmerInnen selbst ihre Diskussionsbeiträge organisieren (vgl. Bohnsack 2000: 215), ist es am wahrscheinlichsten, dass auch jene Aspekte des zu beforschenden Themenkomplexes angesprochen werden, die die größte Relevanz für die Sprechenden haben. So wird vermieden, dass ausschließlich Punkte abgehandelt werden, die für die Forscherin elementar scheinen (ebd.: 214). Die Moderation, die immer die ganze Gruppe anspricht (ebd.: 213), hat die Aufgabe, die Gruppe zunächst sanft daran zu hindern, allzu weit vom Thema abzukommen und mit Hilfe eines Leitfadens⁵² zu überprüfen, ob die für die Forscherin wesentlichen Punkte abgehandelt wurden und gegebenenfalls diese an geeigneter Stelle einzubringen. Erst gegen Ende der Diskussion werden direktere Fragen gestellt.

⁵⁰ Dies war mir allerdings nur möglich, weil ich einen Mann kannte, der die nötigen Anforderungen für diese Aufgabe erfüllte: einen befreundeten Studenten der Kultur- und Sozialanthropologie, der selbst viel Erfahrung als Interviewer gesammelt hat, dem Profil eines freundlichen und ermutigenden Moderators entspricht und der des Weiteren auch über ein feministisches Grundverständnis verfügt – dem also gut verständlich gemacht werden konnte, worum genau es mir bei meiner Forschung geht.

⁵¹ Der Bildimpuls findet sich im Anhang.

⁵² Der Diskussionsleitfaden findet sich ebenfalls im Anhang.

3.2 Ergebnisse der empirischen Untersuchung

In diesem Kapitel werde ich die Ergebnisse des in den Gruppendiskussionen generierten Materials entlang zweier Stränge darstellen. Im ersten und bei weitem umfangreicheren Teil geht es um *differences within*⁵³, also um verschiedene Positionierungen der einzelnen DiskutantInnen und Zusammenhänge dieser Positionierungen mit der Konstruktion von Männlichkeiten. Dabei wird das Material aller drei Diskussionen gemeinsam analysiert. Im zweiten Teil schließlich wird der Fokus auf Unterschiede zwischen den drei Gruppen gelegt. Die Auswirkungen der verschiedenen Settings auf das Gesprächsverhalten – also die Berücksichtigung von Kontexten bei der sozialen Konstruktion von Männlichkeit – veranschaulichen *differences between*.

3.2.1 *differences within*

Wie durch Forschungen der *Masculinity Studies* gezeigt wurde, entstehen und verändern sich Geschlechterverhältnisse mit der Zeit (vgl. Connell 2006: 103). Connell weist ausdrücklich darauf hin, dass diese Veränderungen nicht – wie in den Geschichtswissenschaften angenommen – nur durch äußere Einwirkungen von zum Beispiel technischen Bedingungen auf das soziale Geschlecht entstehen, sondern dafür innere Dynamiken – also Asymmetrien „innerhalb“ des bestehenden Geschlechterverhältnisses – völlig ausreichend sind. Durch die Suffragettenbewegung und die frühen Homosexuellenbewegungen wurde dieser dem asymmetrischen Geschlechterverhältnis innewohnende Interessenskonflikt sichtbar (ebd.).

Durch die Ausführungen Ashes (2004) zur männlichen Erfahrung lässt sich meines Erachtens die Konzeption dieses Veränderungswunsches von der gesellschaftlichen Ebene auf eine individuelle Ebene übertragen. Ashe konstatiert, dass feministisches Engagement ebenso wie der Wunsch zur Beibehaltung patriarchaler Strukturen aus der konkreten individuellen Erfahrung als Mann erwachsen können (vgl. Ashe 2004: 188). Durch die aus der Psychoanalyse in kritische *Masculinity Studies* übernommene Charakterisierung des Individuums als vielschichtig und widersprüchlich (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 843) ist es zudem legitim, davon auszugehen, dass in jeder Person in dieser geschlechterhierarchischen Gesellschaft sowohl systemerhaltende

⁵³ Zu den Begriffen der *differences within* und *differences between* vgl. Moore 1993: 199.

als auch auf Geschlechtergerechtigkeit hinarbeitende Bestrebungen vorhanden sind; wengleich diese Anteile sehr unterschiedlich groß sein mögen. So weisen die zwei gegenläufigen „Interessen“ Frauen und Männern unterschiedliche „Seiten“⁵⁴ zu;

Eine Geschlechterordnung, in der Männer über Frauen dominieren, kann nicht verhindern, daß die Männer eine Interessengruppe formen, die Veränderung entgegenwirkt, und daß Frauen eine Interessengruppe bilden, die Veränderung anstrebt. Das ist eine strukturbedingte Tatsache und völlig unabhängig davon, ob nun der einzelne Mann die Frauen liebt oder hasst, ob er an Gleichberechtigung glaubt oder an seine Überlegenheit, und auch unabhängig davon, ob Frauen gerade auf Veränderung drängen.

(Connell 2006: 103)

Im Sinne eines solchen Interesses an der Stabilisierung des Patriarchats versteht Connell das, was sie als „patriarchale Dividende“ bezeichnet (ebd.). Sie hält fest, dass die meisten Männer Frauen nicht belästigen oder attackieren. Jene aber, die es tun, „werden ihr Verhalten kaum als deviant betrachten. Ganz im Gegenteil, sie haben meistens das Gefühl, vollkommen im Recht zu sein. Sie fühlen sich von einer Ideologie der Suprematie ermächtigt“ (Connell 2006: 104).

Dennoch können patriarchale und anti-patriarchale Interessen nicht als absolut und einheitlich verstanden werden, da zur gleichen Zeit auf Männer (und Frauen) verschiedene Diskurse parallel wirken. Frauen, die innerhalb des gleichen Systems wie Männer sozialisiert werden, verinnerlichen männliche Herrschaft genauso wie Männer. Connell und Messerschmidt verweisen darauf, dass selbst Männlichkeiten, die in der sozialen Hierarchie ganz weit oben stehen – wie etwa Profisportler – und somit in beträchtlichem Maße zur Legitimierung der Hegemonie beitragen, nicht als eindeutige „Gewinner“ zu erachten sind, da sie in ihren Positionen beträchtliche emotionale und physische Schädigungen hinnehmen müssen (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 834). Ashe weist auf das innere Konfliktpotential hin, das hegemonialen Männlichkeiten durch deren auch von der Gesellschaft als negativ bewerteten Schattenseiten (Aggressivität, Selbstbezogenheit etc.) inhärent ist (vgl. Ashe 2004: 200f).⁵⁵ Patriarchale Strukturen bergen demnach nicht nur für untergeordnete und marginalisierte

⁵⁴ Bourdieu spricht von der Institution zweier unterschiedlichen „Naturen“, dh. „von zwei Systemen naturalisierter sozialer Unterschiede“, die durch „die fortschreitende Somatisierung der fundamentalen, für die soziale Ordnung konstitutiven Beziehungen“ entstehen (Bourdieu 1997: 162).

⁵⁵ Zu negativen Aspekten für Männer in einer patriarchalen Gesellschaftsordnung vgl. ebenso Beneke 1997; hooks 2000, 2004.

Männlichkeiten, die durch *race*, Klasse oder sexuelle Orientierung unterdrückt werden, Probleme, sondern sogar für Männer der weißen heterosexuellen Elite. „Without treating privileged men as objects of pity, we should recognize that hegemonic masculinity does not necessarily translate into a satisfying experience of life” (Connell/Messerschmidt 2005: 852).

Ich halte es daher – Ashe folgend – für legitim, davon auszugehen, dass Frauen *und* Männer dazu fähig sind, aus ihrer persönlichen Erfahrung sowohl patriarchatsstützende als auch patriarchatsschwächende Wünsche zu entfalten und diese auch in der Praxis zu realisieren. Diese Annahmen können, wie ich unten zeige, durch mein empirisches Material bestätigt werden.

Die kritischen *Masculinity Studies* verstehen *gender*-Hierarchien als gesellschaftlichen Prozess, in dem Dominanz auf Konsens beruht, welcher immer wieder angefochten wird und somit, um zu bestehen, ständiger Stärkung bedarf (vgl. Connell 2006: 98; Connell/Messerschmidt 2005: 832f). Dem entsprechend wird meine empirische Analyse zweierlei Strategiemustern folgen: Jenen, die sozusagen als das patriarchale System erhaltende Maßnahmen angesehen werden können und anderen, in denen Potential zur Veränderung sichtbar wird. Dabei werde ich nicht dazu übergehen, einzelne DiskutantInnen der einen oder anderen Richtung „zuzuteilen“, sondern möchte vielmehr die konkreten Vorstellungen und Handlungsweisen, die zugegebener Maßen von verschiedenen Personen zu sehr ungleichen Teilen realisiert werden, darstellen.

Mit dem Terminus „Strategie“ bezeichne ich zum einen Diskussions- sowie Argumentationsstrategien der einzelnen DiskutantInnen. Zum anderen fallen darunter auch Handlungsweisen, auf die von der Ebene der Diskussion in den Alltag verwiesen wird.

Bevor ich nun beginne, konservierende Strategien sowie Potentiale der Veränderung im Einzelnen darzustellen, muss noch eine Klärung vorausgeschickt werden: Bei der hier angestrebten Einteilung dieser Mechanismen handelt es sich naturgemäß um eine von mir künstlich angelegte Ordnung, die der LeserInnenschaft, welche nicht mit den Originaltexten vertraut ist, einen verständlichen Überblick verschaffen soll. Aufgrund der diskursiven Praxis, in der solche Mechanismen sich formen und aktualisiert werden,

werden in den Gruppendiskussionen reproduzierenden Strategien Argumente der Veränderung entgegengesetzt und vice versa. Meine Untersuchungs- und Analysemethode erlaubt mir, diese Dynamiken klar zu sehen. Obgleich also im ersten Teil der Analyse das Hauptaugenmerk auf systemerhaltende Mechanismen gerichtet ist, werde ich auch auf Gegenargumente zu diesen verweisen, um nicht den Widerstreit der unterschiedlichen Interessen auszublenden, in welchem Machtpositionen zwischen den einzelnen Männern ausgehandelt werden. Eine Betrachtungsweise, die eine strikte Trennung der konkurrierenden Interessen vollzöge, würde gerade deren essentiellen Bezug aufeinander verpassen.

3.2.1.1 Herrschaftserhaltende Strategien

Feministische Bewegungen der vergangenen Dekaden konnten zweifellos viele Errungenschaften für sich verbuchen. Dennoch bleibt die Gesellschaftsordnung weiterhin hartnäckig geschlechterasymmetrisch. In meinem empirischen Material lassen sich zahlreiche Strategien ausmachen, die männliche Vorherrschaft eindeutig reproduzieren und stabilisieren. Ebendiese sollen nun dargestellt werden, bevor ich später explizit auf Veränderungspotentiale, herrschaftskritische Haltungen und Prozesse eingehen werde. Da erhaltende und verändernde Wünsche gerade in ihrem Aufeinandertreffen in sozialer Interaktion entstehen und so immer miteinander verbunden sind, kann die hier angestrebte getrennte Betrachtungsweise keine strikte sein.

Die in meinem empirischen Material vorhandenen Strategien lassen sich zu vier miteinander verwandten Gruppen zusammenfassen: „Strategien, die marginalisieren“, „Strategien, die verleugnen“, „Strategien, die verschieben“ und „Strategien, die sich die asymmetrische Geschlechterordnung einverleiben“. In der Analyse lässt sich ausmachen, dass die einzelnen Männer (und Frauen) je nach ihrem feministischen „Bewusstseinsgrad“ zu unterschiedlichen Strategien tendieren. Dabei sind meines Erachtens Strategien der letzten beschriebenen Gruppe die subtilsten, die für die momentanen Herausforderungen, die in der Legitimierung des Patriarchats bestehen, am besten angepasst sind. Ich gehe davon aus, dass zwar einige der Strategien von den DiskutantInnen bewusst eingesetzt werden, meist aber unbewusst zum Einsatz kommen

und sich aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher Interessen in der Praxis ergeben. Die einzelnen Strategien werden von den DiskutantInnen zudem oftmals in Kombinationen verwendet und überschneiden sich. Ich versuche diese zu entwirren.

Strategien, die marginalisieren

Die ersten Strategien, auf die ich im Zuge meiner Analyse eingehe, übernehme ich von der norwegischen Sozialpsychologin Berit Ås. Sie hat 1979 fünf Herrschaftstechniken, auch Hauptunterdrückungsmechanismen genannt, erarbeitet, durch die in Diskussionen und täglichen Konversationen Personen (Frauen, Oppositionen und Minderheiten) marginalisiert werden. Ursprünglich für die Analyse von Gesprächssituationen zwischen Männern und Frauen entwickelt, in denen Frauen durch diese Instrumente in ihren Positionen geschwächt werden, können dieselben Strategien auch von Männern gegen Männer, Frauen gegen Männer oder Frauen gegen Frauen angewandt werden (vgl. Ås 1979 URL 12). Die fünf Techniken, die Ås benennt, sind: „Unsichtbar machen“, „Lächerlich machen“, „Zurückhalten von Information“, „Schuld unterstellen, egal was man tut“ und „Auftragen von Schuld und Scham“ (ebd.). Vier dieser fünf Herrschaftstechniken konnten in meinem Material identifiziert werden. Die Strategie „Zurückhalten von Information“ kann in diesem Rahmen nur schwer angewandt werden. Sie wird im Absatz zum Potential für Veränderung kontextualisiert.

Bei Ås werden diese Techniken also in *face-to-face* Interaktionen gegen konkrete Personen angewandt. Ich werde im Folgenden darstellen, dass sie gleichermaßen Verwendung gegen gesellschaftliche Entwicklungen – oder abstrakter – gegen unliebsame „Themen“ (etwa „Feminismus“) finden.

Strategie 1: Unsichtbar machen

Am deutlichsten wird diese Strategie in ihrem Einsatz gegen Alexander aus der ersten *same-sex* Gruppendiskussion. Alexander hat ein sehr nahes Verhältnis zu feministischen Projekten, hinterfragt seine Position als Mann in einer patriarchalen Gesellschaft und die damit verbundenen Privilegien. Er äußert sich an vielen Stellen kritisch gegenüber bestehenden asymmetrischen Strukturen und positioniert sich in Opposition zu diesen. Er verkörpert eine feminismusnahe Männlichkeit und ist als Konsequenz jene Person,

die am häufigsten von anderen Diskutanten unterbrochen wird und dessen Argumente „überhört“ werden. Auch werden von ihm vorgeschlagene Diskursrichtungen ignoriert und zu Gunsten anderer fallen gelassen. Dennoch bringt er sich immer wieder in die Diskussion ein – so kann über deren gesamten Verlauf beobachtet werden, wie andere Diskussionsteilnehmer Alexanders Aussagen beziehungsweise Einwände „unsichtbar machen“.

Diese Strategie wird in den Gruppendiskussionen nicht nur gegen einzelne Personen, sondern auch gegen gesellschaftliche Phänomene verwendet:

Dem dazu ausgewählten Abschnitt aus der zweiten Gruppendiskussion geht eine eher abstrakt gehaltene Diskussion zur Benachteiligung von Frauen im öffentlichen Raum voraus. Da es mir besonders auch um die Frage der persönlichen Involvierung der jungen Männer in diesem Feld geht, hebt der Moderator, wie es meinen Anweisungen entspricht, die Diskussion auf ein persönlicheres Level. Die Diskutanten werden gefragt, was „mann“ persönlich tun kann, um die Gesellschaft gerechter zu gestalten. Klemens stellt daraufhin klar, dass seiner Meinung nach sowohl der öffentliche als auch private Bereich in unserer Gesellschaft sehr stark männlich dominiert sind und zuallererst eine breite Bewusstseinsbildung stattfinden müsste. Dieses Schaffen eines kritischen Bewusstseins könne sodann dem Reproduzieren der bestehenden Strukturen – wie es bisher vorwiegend passiert – Einhalt gebieten und Einflussbereiche von Frauen rapide vergrößern. Ingo sieht für die Reproduktion der bestehenden Strukturen vorwiegend das Elternhaus verantwortlich:

Ingo⁵⁶: Also ich glaube, zum Reproduzieren ist einmal wichtig, dass jeder Mann oder jede Frau die aufwächst, natürlich von den Eltern lernt [...] du [kannst dich später dagegen stellen, aber du] [...] wirst zumindest einmal davon beeinflusst [...]⁵⁷

Wesentlich an dieser Passage erscheint mir genau das, was hier *nicht* vorkommt. Denn die eigentlich gestellte Frage „Was können *wir* tun“ wird nicht beantwortet; sie wird

⁵⁶ Die Namen meiner DiskutantInnen wurden anonymisiert und alle Zitate sprachlich bereinigt. Auslassungen sind durch [...], eingefügte Teile durch [Wort], Sätze die nicht beendet wurden durch: Wort- gekennzeichnet.

⁵⁷ Zeile 945-949, Transkript der 2. Gruppendiskussion

umgangen. Es wird damit jener Prozess vollzogen, den Ås als „Unsichtbar machen“ benennt.

Hannes weist darauf hin, dass die gestellte Frage nicht beantwortet wurde, holt das Thema somit wieder aus der Unsichtbarkeit hervor und rückt es erneut ins Blickfeld der Runde: „Was können wir als Männer tun, damit die Gesellschaft geschlechtergerechter wird?“

Auch an dieser Stelle suche ich vergeblich nach Antworten auf die gestellte Frage. Ausgehend von Felix bringen Teile der Gruppe die Meinung ein, dass es sehr starke regionale, bildungs- und milieutypische Unterschiede hinsichtlich Gleichberechtigung gibt. Dieser Stellvertreterdiskurs entfernt sich vom eigentlichen Thema und behandelt nun Fragen, was mit Gesellschaft gemeint ist, ob die Gruppe sich in ihren Ausführungen auf Wien beschränken soll und ob dieses Thema so wie es von der Moderation vorgeschlagen wird überhaupt diskutiert werden kann, angesichts der großen Unterschiede, mit denen Frauen von Männern behandelt werden. Die Existenz einer patriarchalen Struktur, die von einem Teil der Gruppe – besonders Klemens und Hannes – während der gesamten Diskussion immer wieder angesprochen wird, wird von anderen Diskutanten – Felix, Gustav, auch Jan – wiederholt konsequent zurückgewiesen. Dieser Umstand scheint mir essentiell für alle weiteren Betrachtungen, denn erst die Wahrnehmung unserer Gesellschaft als patriarchal, kann den Grundstein für jegliches feministisches Engagement legen. Eine Gesellschaft die sowieso egalitär ist, das heißt, die dieses „Problem“ nicht hat, benötigt auch keine Lösungsvorschläge. Männer, die leugnen, eine männliche Dominanz wahrzunehmen beziehungsweise diese unsichtbar machen, sagen sich damit gleichzeitig von jeglichem feministischen Engagement frei – eine Strategie, die mir im Laufe der Analyse wiederholt begegnet ist.

Wie ich vorhin angemerkt habe, ist die Verwendung dieser Strategien nicht auf Männer beschränkt. So operiert Quendolin aus der dritten, der *cross-sex* Gruppe, ebenfalls mit dieser Strategie: Es fällt auf, dass sie häufig andere RednerInnen unterbricht und für ihre eigenen Redebeiträge besonders viel Zeit beansprucht.

Strategie 2: Lächerlich machen

Als in der ersten Gruppe darüber diskutiert wird, was die „patriarchale Dividende“ nun

konkret ausmacht und was die jungen Männer in einer geschlechtergerechten Gesellschaft verlieren könnten, fällt folgendes Zitat von Alexander:

Alexander: Ich glaube man würde verlieren Unterdrücker sein zu können.⁵⁸

Diese Sichtweise ist ganz offensichtlich für andere Diskutanten zu radikal. Vor allem jene, die dazu tendieren, zu verneinen, dass die bestehende Gesellschaft asymmetrisch ist oder zumindest davon ausgehen, dass – so patriarchales Handeln vorkommt – sie mit Sicherheit keine Träger davon sind, sehen sich durch eine solche Aussage herausgefordert. Christian kontert daher wie folgt in sarkastischem Ton:

Christian: Du kannst probieren einen Hungerstreik zu machen und wenn du dann so abgemagert bist, dass du physische Gewalt nicht mehr ausüben kannst, dann bist du gleichberechtigt. (Lachen im Hintergrund)⁵⁹

Christian kombiniert hier zwei Strategien: Zum einen naturalisiert er die Geschlechterhierarchie, indem er darauf anspielt, dass die physische Stärke von Männern der Grund für die soziale Asymmetrie darstellt (vgl. Yanagisako/Delaney 1995), zum anderen versucht er, indem er sich über Alexanders Aussage lustig macht, diesen zu diskreditieren.

Strategie 3: Schuld unterstellen, egal was man tut

In allen drei Diskussionen kommt immer wieder die Einschätzung zum Ausdruck, dass die Abwesenheit pro-feministischer Männer nicht so sehr an einem Desinteresse der Männer liegt, sondern an Ausgrenzungsmechanismen von Seiten der Frauen. Auf diese Strategie werde ich weiter unten ausführlicher eingehen. Für den Moment soll die Feststellung genügen, dass einige der Diskutanten sehr stark emotional auf diesen vermeintlichen Ausschluss reagieren.

Daniel aus der ersten Gruppendiskussion hat neben seinem Hauptfach aus Interesse *Gender Studies* studiert und sich dabei in Vorlesungen wieder gefunden, in denen kaum Männer anwesend waren. Die Hälfte dieser wenigen männlichen Studenten war nach Angaben Daniels „offen schwul“. Er fragt sich, warum *Gender Studies* heterosexuelle

⁵⁸ Zeile 2459, Transkript der 1. Gruppendiskussion

⁵⁹ Zeile 2463-2465, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Männer nicht interessieren beziehungsweise nicht interessieren sollen, vor allem angesichts der Tatsache, dass die in solchen Lehrveranstaltungen behandelten Themen doch Männer genauso wie Frauen betreffen.

Daniel: Mich fasziniert auch die Frage [...] warum das einen Hetero-Mann nicht interessiert und scheinbar nicht interessieren soll, auch in so ein Seminar zu gehen und sich Fragen, die uns ja alle betreffen und alle bewegen oder bewegen sollten, zu stellen.

Alexander: Anscheinend finden es Männer nur wichtig, wenn sie nicht hinein dürfen. Wenn sie dürfen, dann gehen sie ja nicht hin.

Benjamin: Die Frage ist aber, in so was dürften sie ja rein.

Alexander: Ja, eben.

Benjamin: Sind sie willkommen? (Unruhe-Durcheinander)

Emil: Nein, aber,

Alexander: Aber das ist doch uninteressant,

Benjamin: Nein, nein, nein, die Frage ist nämlich eher, sind sie willkommen oder nicht?

Alexander: Das-

Daniel: Ja, da war ich (lauter) in irgendeinem Seminar und die Seminarleiterin hat dann sogar zu mir gesagt, sie ist froh, dass Männer kommen und sie findet das absolut positiv.

Benjamin: Finde ich cool. Nur ich hätte glaube ich das Gefühl, dass ich mich nicht willkommen fühlen würde.

Daniel: Ich habe manchmal dann den Eindruck, dass wir Männer auch so gewöhnt sind, überall bevorzugt zu sein, dass wir uns dann schon nicht willkommen fühlen wenn wir einmal gleichberechtigt sind.⁶⁰

Die Kernaussage dieser Passage ist, dass es also nicht um feministische Räume an sich geht, sondern es Männern, die sich stark über ihren Ausschluss beklagen, oftmals nur um die Möglichkeit des Zugangs zu solchen Räumen geht. Nicht die (feministischen) Inhalte sind für sie von Interesse, sondern allein die Gewährleistung des Zutritts. Männer, für die es in unserer Gesellschaft kaum Räume gibt, die mit einem Betretungsverbot für sie belegt sind, sehen sich mit einer gänzlich fremden Situation konfrontiert, die Angst macht. Eine Möglichkeit, mit dieser eigenen Verunsicherung umzugehen, ist, diese auf „die bösen Frauen“ zu projizieren, also die Bedrohung in einen Bereich zu verlagern, der außerhalb ihrer selbst liegt. Das negative Klischeebild der bösen, männerhassenden Feministinnen wird gestärkt.

Benjamin, der in der zitierten Passage den negativen Horizont des Ausschlusses anreißt, führt diesen Gedanken im weiteren Gesprächsverlauf noch genauer aus. Er fühlt sich in Gesprächen mit Frauen zum Thema Feminismus oft persönlich als Mann angegriffen. Durch sein Geschlecht verkörpere er „das Feindbild“ Mann. Benjamins Beispiele zu

⁶⁰ Zeile 478-503, Transkript der 1. Gruppendiskussion

solchen Gesprächen bleiben jedoch eher vage, während Daniels konkretere Ausführungen der *Gender*-Lehrveranstaltungen ein deutlich anderes Bild zeichnen. Hier werden Männer persönlich angesprochen und sogar ermutigt teilzunehmen.

An etlichen Stellen der Diskussion zum Themenkomplex der Ausgrenzung von Männern aus feministischen Zusammenhängen wiederholt sich ein wesentlicher Aspekt: Jene Männer, die am stärksten auf „Ausgrenzung“ reagieren, haben am wenigsten realen Kontakt zu Feminismus beziehungsweise feministischen Personen.

Gustav: Persönlich zum Feminismus stehe ich eigentlich gar nicht, weil ich dazu zu wenig in Berührung komme.⁶¹

Da der Vorwurf von Ausgrenzung und Ausschluss von Männern also gerade von denjenigen Sprechern am lautesten vorgebracht wird, die auf keine realen Interaktionen verweisen können, lässt sich sagen, dass diese sich nicht auf fundierte Argumente stützen. Es wird somit Schuld unterstellt, egal wie die konkreten Handlungen feministischer Frauen aussehen.

Strategie 4: Auftragen von Schuld und Scham

Das Auftragen von Schuld und Scham geschieht zum Beispiel durch Lächerlich machen, Peinlich machen, Bloßstellen oder Kränkung der Ehre (vgl. Ås 1979 URL 12). Inhaltlich an obige Situationen anschließend, lassen sich ebenfalls in allen drei Diskussionen Passagen finden, in denen die klassischen Vorurteile gegenüber Feminismus als lesbischer und männerverachtender Bewegung reproduziert werden. Bilder, die feministische Frauen als hässlich, dick, aggressiv oder problembehaftet darstellen, können nur Abwertung zum Ziel haben. Wörter wie „Kampflesbe“ sind meines Erachtens Sinnbilder dieser Strategie.

Ein Beispiel für die Verknüpfung des Auftragens von Schuld mit dem davor dargestellten Mechanismus – dem „Unterstellen von Schuld, egal was man tut“ – zeigt sich beispielsweise, wenn in Diskussionsgruppe 3 Alice Schwarzer von Gustav als Galionsfigur lesbischer Feministinnen, die diesen Ruf geradezu herausfordert, skizziert wird. Nach meinem Wissensstand ist Frau Schwarzer, die „Parade-Lesbe“, nicht homosexuell.

⁶¹ Zeile 2431-2432, Transkript der 2. Gruppendiskussion

Klemens versucht, diese Strategie zu entkräften, indem er betont, dass dieser Ruf der feministischen Bewegung zum einen nicht von Feministinnen selbst erzeugt wird, sondern als Technik der Marginalisierung einer patriarchalen Gesellschaft zu deuten ist, und zum anderen, es in keiner Weise Aufgabe feministischer Frauen sein kann, diesem Ruf entgegenzuarbeiten:

Klemens: Der Ruf wird [...] gemacht. Der wird nicht von ihnen gezielt lanciert [beziehungsweise sind] sie nicht in der Position, dass sie diesen Ruf vermeiden sollten. Es geht eben darum, dass sie genau dieselben Rechte haben, sich so frei auszuleben wie sie das wollen und deshalb organisieren sie sich. Und genau deswegen bekommen sie sofort die backlash-Keule aus der männlich dominierten Welt, dass es dann Stigmata gibt und Einordnungen in Gruppierungen und dann sagt man eben: Ja, aber der Ruf kommt ja nicht von ungefähr, sondern da sind ja voll viele Lesben drinnen.⁶²

Gustav schwächt seine Aussage daraufhin ab: Zum einen wisse er nicht, ob tatsächlich überproportional viele homosexuelle Frauen in feministischen Bewegungen vertreten sind, außerdem schließt er sich Klemens' Meinung an, dass, selbst wenn dem so wäre, es deren „Privatvergnügen“ sei.

Unwissenheit von Einzelpersonen gepaart mit gezielter Instrumentalisierung ihrer Ängste durch sexistische Ideologie soll die Marginalisierung von feministischen Ideen aufrechterhalten. Für diesen Zweck ist die Reproduktion des Klischeebildes der lesbischen „hardcore“ Kampf-Feministin, die Männer hasst, essentiell. So lächerlich und realitätsfern dieses stark negativ besetzte Bild auch sein mag, so hartnäckig und wenig hinterfragt ist es dennoch in den Köpfen von Männern und Frauen unserer Gesellschaft vertreten.

An dieser Stelle bietet sich der Einschub eines kurzen Exkurses an. Wie in der Analyse des Materials deutlich wird, sind Frauen ebenso wie Männer an der Reproduktion und Aufrechterhaltung der momentanen Geschlechterordnung beteiligt. Meines Erachtens ist das vorherrschende Bild das in unserer Gesellschaft von Feminismus besteht für viele Frauen abschreckend und ein Grund, sich Feminismus nicht anzunähern. Auf diese Dynamik soll nun hingewiesen werden:

⁶² Zeile 1286-1294, Transkript der 2. Gruppendiskussion

Exkurs zum Verhältnis von Frauen und „Feminismus“

Es scheint meines Erachtens wenig verwunderlich, dass sich auch Frauen von einem Phänomen, zu dem derartige gesellschaftliche Wahrnehmungen bestehen, zu distanzieren suchen. Nur Olivia, eine der drei Frauen aus Vergleichsgruppe 3, deklariert sich eindeutig als Feministin. Quendolin hingegen sträubt sich am meisten gegen diese Bezeichnung:

Quendolin: Also wenn man mich gefragt hat so zwischen 16 und 18 oder so, was ist Feminismus, oder bin ich Feministin, dann habe ich gesagt, per se denke ich nicht, also deklariere ich mich nicht als Feministin oder klatsch mir das auch nicht auf meine Stirn; sondern ich habe das Gefühl gehabt, ich bin einfach eine Frau, die weiß was sie will und habe das Glück, dass sie eine Mutter hat, die ihr genug Selbstbewusstsein gegeben hat.⁶³

Ob sich Quendolin heute als Feministin definieren würde, bleibt ungeklärt. Später beschreibt sie, dass sie sich generell nicht gerne in Schubladen einordnen lässt. Sich als Frau zu definieren, was streng genommen auch eine Zuordnung zu einer konstruierten Kategorie zur Einteilung von Menschen ist, widerstrebt Quendolin jedenfalls nicht. Ganz im Gegenteil: Ihr „Frau-Sein“, das sie auch – in ihren Worten – „mit allen weichen dem Klischee nach weibischen Seiten kraftvoll leben will“⁶⁴, wird häufig von ihr besonders hervorgehoben.

Auch findet sie, dass es für Frauen ihrer Generation „eine Selbstverständlichkeit [ist], genauso behandelt zu werden, wie die Männer, und wo dem nicht so ist, da muss man daran arbeiten, ja?“⁶⁵

Quendolin empfindet wie auch viele der männlichen Diskutanten die Gesellschaft nicht als stark patriarchal.

Schwierigkeiten mit dem Begriff der „Feministin“ sind auch Maria nicht fremd. Ihre Mutter war 1968 politisch aktiv. Eine nach ihren Angaben sehr „laute starke Frau eben, die viel Raum brauchte.“⁶⁶

Zu Schulzeiten, in einer Entwicklungsphase, in der Kinder nicht anders sein wollen als die anderen, und in der Maria von ihren KollegInnen wegen ihre „Emanzen“-Mutter

⁶³ Zeile 806-811, Transkript der 3. Gruppendiskussion

⁶⁴ Zeile 1387-1389, Transkript der 3. Gruppendiskussion

⁶⁵ Zeile 988-990, Transkript der 3. Gruppendiskussion

⁶⁶ Zeile 1430, Transkript der 3. Gruppendiskussion

gehänselt wurde, war es für sie schwer, mit diesen Konfrontationen umzugehen. In den letzten Jahren – so Maria – kommt sie aber immer mehr zu dem Schluss, dass es wichtig ist, gegen bestehende Ungerechtigkeiten aufzutreten und als starker Mensch – egal ob als Mann oder Frau – Rechte und Räume einzufordern. Dies ist ihr persönlicher – wie sie beteuert – „undogmatischer“ Feminismus.

Die von mir erhobenen Daten lassen also nicht den Schluss zu, dass Frauen ein grundlegend anderes Verhältnis zu Feminismus haben als Männer. Vielmehr argumentieren sie ähnlich, teilen ähnliche Ängste. Sie können ebenso wie Männer in Komplizenschaft zu hegemonialen Ideen stehen – eine Position, die in den kritischen *Masculinity Studies* als *emphasized femininity* bezeichnet wird (vgl. Connell/Messerschmidt 2006: 848). Dies ist nur logisch, wenn wir davon ausgehen, dass sie im selben patriarchalen System sozialisiert werden wie ihre männlichen Kollegen, in dem ihnen ihr Part in der Gesellschaft anerzogen wird. Nach Bourdieu (1997) verinnerlichen Frauen ebenso wie Männer die Dominanz der Männer und die patriarchale symbolische Ordnung. Ihr Selbstbild ist somit genauso wie das von Männern stark von der vorherrschenden Ideologie beeinflusst. Wenn Beherrschte sich selbst betrachten, nehmen sie dabei den herrschenden Standpunkt ein (vgl. Bourdieu 1997: 165).

Feminismus bedeutet eine Umverteilung gesellschaftlicher Machtstrukturen, also Forderungen an die Gesellschaft zu stellen, Rechte zu verlangen, die von dieser bis dato nicht zugestanden wurden. Dies hat zur Konsequenz, dass Frau als Feministin in der bestehenden Gesellschaft durchaus aneckt. In der traditionellen Sozialisation von weiblichen Kindern werden bis heute Bescheidenheit und Zurückhaltung mehr gefördert als eigene Bedürfnisse laut heraus zu schreien. Feminismus kann so meiner Ansicht nach auch als große persönliche Herausforderung für viele Frauen gesehen werden; denn für einen feministischen „Kampf“ werden Fähigkeiten benötigt, die bis hier teilweise sehr schlecht „trainiert“ wurden. Diese Schritte erfordern Mut. Denn auch wenn das Patriarchat ein unheimlich brutales System darstellt, das gegenüber Frauen viel aggressiver auftritt als gegen Männer, so ist es doch jene Ordnung, mit der Frauen in unserer Gesellschaft von klein auf vertraut gemacht werden.

So wie Männer Schwierigkeiten dabei haben, sich von hegemonialen Konzepten von Männlichkeit zu distanzieren, ist es auch für Frauen nicht einfach, sich für einen feministischen Lebensentwurf zu entscheiden. Was ich weiter unten mit dem Begriff „Harmonie-Bedürfnis“ benennen werde – eine Haltung, die gesellschaftliche Asymmetrien zu Gunsten der Aufrechterhaltung des Bekannten auszublenden sucht – kann als Antwort auf diesen Zwiespalt gelesen werden.

Die vier in Anlehnung an Ås bisher beschriebenen Strategien (vgl. Ås 1979 URL 12), können sowohl gegen Personen als auch gegen konkrete Aussagen, Argumentationslinien, Handlungen oder gesellschaftliche Dynamiken verwendet werden, die auf eine geschlechtergerechtere Gesellschaft hinarbeiten.

Ich füge an dieser Stelle den Strategien von Ås eine weitere Strategie hinzu, die auf Marginalisierung abzielt:

Strategie 5: Anzweifeln von Legitimität oder Sinnhaftigkeit

Diese Strategie sehe ich eingesetzt, wenn die Basis beziehungsweise Praktiken der feministischen Bewegung angezweifelt werden.

Im Zuge einer Feminismusdefinition, die in Gruppe 2 von den Diskutanten selbst ausgeht, stellt Felix seine Wahrnehmung von Feminismus wie folgt dar:

Felix: Für mich kämpfen die Feministen für Frauen teilweise, allerdings nicht für die Rechte aller Frauen. Sie kämpfen nicht, wie soll ich sagen, für alle, weil sie ja innerhalb geteilt sind. Also nicht die Feministen, sondern die Frauen. [Manche Frauen] sagen, ich will mit Feminismus nichts zu tun haben. Für mich gibt es also diese Spaltung zwischen den Frauen und den Feministinnen und dadurch sind sie mir sehr suspekt. Weil sie radikal sind [...] von meinem Blick aus und deswegen ist für mich der Feminismus nicht [...] so geeignet, um für die Sachen zu kämpfen. Weil es besser geht, wenn die Gesamtstruktur gemeinsam versucht, langsam aber sicheren Druck auszuüben, dass [Frauen] jetzt bessere Stellung bekommen, dass sie mehr verdienen und so weiter. Feminismus kann höchstens als Speerspitze dienen, um ab und zu einmal auf das Thema aufmerksam zu machen, aber ist nicht geeignet um die Sache selber zu beschleunigen, weil sie einfach zu radikal ist.⁶⁷

Indem Feminismus als nicht sehr relevant beziehungsweise kontraproduktiv dargestellt wird, versucht Felix hier die Bewegung zu marginalisieren. Wenn Feminismus nicht

⁶⁷ Zeile 2571-2586, Transkript der 2. Gruppendiskussion

einmal für „alle Frauen“ da ist – Vorteile für Männer erkennt er keine – kann es sich dem Sprecher zufolge um keine unterstützenswerte, sondern nur um eine dubiose Angelegenheit handeln, eine radikale Splittergruppe. Es stellt sich auch die Frage welche „Gesamtstruktur“ hier „langsamen Druck“ ausüben soll? Die patriarchale Gesellschaft? Wenn diese an feministischen Anliegen interessiert wäre, bräuchten wir wohl keine feministische Bewegung.

Durch den Verweis auf feminismusferne Frauen impliziert Felix Aussage, dass Frauen keine homogene Gruppe sind, sondern es *differences within* dieser Gruppe gibt (vgl. Moore 1993: 199); dazu in Kontrast fehlt in der Wahrnehmung des monolithischen Blockes „Feminismus“ eine solche Differenzierung.

Ebenfalls in der zweiten Gruppe zeichnet Gustav ein Bild von Feminismus, das aggressiv und bevormundend anmutet. Eine Diskussion, die sich darum dreht, in welchen gesellschaftlichen Schichten beziehungsweise Regionen Menschen stärker geschlechtergerecht leben, bietet den Auftakt der Passage. Felix schlägt vor, dass alle Menschen studieren müssten, um das Problem des Sexismus abzuschaffen. Daraufhin fällt folgende Aussage Gustavs:

Gustav: [...] Wogegen ich mich wehre, ist diese Zwangsbeglückung. [Zu sagen], die Frau muss doch arbeiten gehen und der Mann muss zu Hause auch arbeiten und dann sind alle glücklich. Das ist sicherlich eine Situation, nehme ich an, die in unserem sozialen Umfeld herrscht, da ist das Gang und Gebe und wir fühlen uns damit wohl. Aber das jetzt irgendwie dann anderen Leuten aufzupressen und zu sagen, nur weil du jetzt am Land lebst und weil deine Frau irgendwie zu Hause ist und die meiste Hausarbeit macht: ihr lebt das falsch! Das funktioniert so nicht. Ihr müsst unglücklich sein! Ihr müsst was anders machen! Gegen das wehre ich mich schon.⁶⁸

„Zwangsbeglückung“, „aufpressen“, „ihr müsst!“: Hier wird eine bedrohliche Situation beschrieben, gegenüber der man sich abzugrenzen sucht. Mann fürchtet um (seine) traditionelle(n) Lebensentwürfe und sieht diese durch feministische Kritik gefährdet.

Ingo greift Gustavs Ausführungen auf und führt diese weiter. Er betont, dass es wohl mehr um die Wahlfreiheit geht, die jede Person haben soll, anstatt in bestimmte Rollen hineingedrängt zu werden. Er pflichtet Gustav bei, dass es vermessen sei, einer Frau, die sich aus freien Stücken dafür entscheidet, Hausfrau und Mutter zu sein, zu sagen, sie

⁶⁸ Zeile 1125-1136, Transkript der 2. Gruppendiskussion

führe ein schlechtes Leben, in dem sie unmöglich glücklich sein kann.

An etlichen Stellen des empirischen Datenmaterials kommen Bedrohungsszenarien zum Ausdruck. Die sich verändernde gesellschaftliche Situation und der potentielle Verlust von Privilegien machen Angst. Doch diese Angst wird nicht eingestanden, sondern weg von der eigenen Person auf andere Männer (vgl. dazu auch die Strategie Abgrenzung unten), beziehungsweise Frauen, verlagert. So werden in diesem Beispiel Frauen als von feministischen Übergriffen bevormundet gesehen, vor denen diese zu retten sind.

Anstatt Beispiele zu finden, die gesellschaftliche Erwartungen an Frauen verdeutlichen, weisen die Aussagen Gustavs und Ingos in eine gemeinsame Richtung: feministische Ziele setzen Frauen unter Druck!

Es gibt viele verschiedene feministische Strömungen. In jenen, hinter die ich mich stelle, wird gerade das Moment der Entscheidungsfreiheit und Autonomie der einzelnen Frau groß geschrieben. Es ist meines Erachtens sehr spannend, dass hier von Männern Versatzstücke aus feministischen Argumentationen entwendet werden, um sie als Beweis für „feministische Zwänge“ zu verwenden.

Die zweite von mir identifizierte Gruppe an Strategien, welche in den Diskussionen verwendet werden, um die bestehende Geschlechterordnung zu stützen, ist:

Strategien, die verleugnen

Neben den bisher analysierten marginalisierenden Strategien, werden nun jene erläutert, welche durch Ausblenden beziehungsweise Naturalisierung wirken. Bezüglich der Strategie der „Naturalisierung“ stütze ich mich auf die Ausführungen von Yanagisako und Delaney (1995), die Bezeichnungen der übrigen Strategien stammen von mir selbst. Die folgenden vier Strategien 6-9 „Leugnen von Geschlechterhierarchien“, „Naturalisierung der bestehenden Geschlechterhierarchien“, „Individualität versus Struktur“ und „Relativierung“ zielen allesamt darauf ab, das Thema der Geschlechtergerechtigkeit zu leugnen, zu verharmlosen oder zu verschleiern, um so eine Positionierung gegen ebendiese Situation als irrelevant erscheinen zu lassen.

Strategie 6: Leugnen von Geschlechterhierarchien

Auf Hannes und Klemens' Ausführungen, dass Männer in ganz alltäglichen Situationen (etwa im Sekretariat) schneller und leichter bekommen was sie wollen, reagiert Ingo aus Gruppe 2, indem er nicht anerkennt, dass eine solche Ungleichbehandlung entlang von Geschlechtergrenzen verläuft:

Ingo: Ich glaube, dass Kindheit und Erziehung einen wesentlich stärkeren Einfluss haben, als ob du jetzt Mann oder Frau bist. Ich glaube wenn eine Frau ausgeglichen und selbstbewusst ist, hat sie genauso viel oder wenig Probleme, wie ein ausgeglichener selbstbewusster Mann. Aber eine Frau die nicht selbstsicher ist, wird es natürlich schwieriger haben; aber genauso ein Mann der nicht selbstsicher ist [...] aber das ist kein Mann-Frau Thema, sondern das ist ein psychologisches Thema das nicht jeder in sich trägt.⁶⁹

Auch der folgenden Aussage Christians aus der ersten Gruppendiskussion geht eine Diskussion um männliche Privilegien voraus.

Christian: Ich kann nichts verlieren, weil ich selber putze. [...] Ich lebe schon gleichberechtigt. Nur ich mit meiner Freundin, finde ich.⁷⁰

Indem Christian männliche Privilegien ausschließlich auf den Vorteil von Männern, dass diese nicht putzen müssen, bezieht, macht er sich über das Thema lustig und verharmlost es zugleich. Er verneint damit, als Mann in dieser Gesellschaft bevorzugt zu werden. Privilegien werden also entweder tatsächlich nicht wahrgenommen, was heißt, dass deren Existenz nicht bewusst ist, oder sie werden ausgeblendet und unsichtbar gemacht. Beide Bewegungen haben den gleichen Effekt. Indem Privilegien, die durch die asymmetrische Geschlechterordnung für Männer entstehen, geleugnet werden, wird die Geschlechterhierarchie gestützt. So kann hier von Komplizenschaft gesprochen werden (vgl. Connell 2006).

Strategie 7: Naturalisierung der bestehenden Asymmetrien

Werden Geschlechterhierarchien als in biologischen Tatsachen begründet dargestellt, geraten diese außer Reichweite einer sozialen Veränderung (zur Kritik an der Naturalisierung von Geschlecht vgl. Collier/Yanagisako 1987; Yanagisako 1997; zur Naturalisierung von Macht vgl. Yanagisako/Delaney 1995).

⁶⁹ Zeile 2803-2819, Transkript der 2. Gruppendiskussion

⁷⁰ Zeile 2453-2458, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Diesen Schritt vollzieht Christian aus Diskussion 1, wenn er sagt, dass Geschlechtergerechtigkeit nicht erreicht werden kann, da Männer physisch stärker sind als Frauen. So lange dem so ist – so Christian – kann es auch keine Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen geben.⁷¹ Die soziale Asymmetrie wird mit den biologischen Fakten der Menschen begründet und somit als „natürlich“ verstanden. Bourdieu beschreibt diesen Mechanismen der Naturalisierung von Macht mit folgenden Worten:

Der Sexismus ist ein Essentialismus: wie der ethnische oder der Klassenrassismus will er geschichtlich instituierte gesellschaftliche Unterschiede einer biologischen Natur zurechnen, die als eine Essenz fungiert, aus der unerbittlich alle Daseinsakte sich ableiten. [...] Diese [Jahrtausende alte] Arbeit [an der Vergesellschaftung des Biologischen und der Biologisierung des Gesellschaftlichen] läßt, indem sie die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung umkehrt, eine naturalisierte gesellschaftliche Konstruktion [...] als die natürliche Rechtfertigung der willkürlichen Vorstellung von der Natur erscheinen, die sowohl der Realität wie der Vorstellung von der Realität zugrunde liegt.

(Bourdieu 1997: 169)

Alexander entgegnet Christians Argument, dass eine geschlechtergerechte Gesellschaft seiner Meinung nach gänzlich anders aussehe würde. In einer solchen wäre Gewalt für Männer keine tolerierte Option mehr, sondern Probleme müssten anders gelöst werden.

Strategie 8: Individualität versus Struktur

Mit Hilfe dieser Strategie werden Äußerungen einer patriarchalen Struktur als Einzelfälle abgetan, generelle männliche Vormachtstellung wird geleugnet. Dieser Mechanismus zeigt sich in allen Gruppendiskussionen, in der zweiten Gruppe ist er das Thema schlechthin. Hier einigen sich die Teilnehmer bis zum Ende der Diskussion nicht, ob Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern als Einzelfälle zu werten sind oder als strukturelles Problem angesehen werden können.

Durch das Leugnen einer patriarchalen Struktur soll feministischen Anliegen der Wind aus den Segeln genommen werden. Wenn die Gesellschaft keine patriarchale ist, also Ungerechtigkeit zwischen den Geschlechtern nur ab und zu „passiert“, dann kann dagegen auch nicht wirklich etwas unternommen werden. Es mag zwar vielleicht bedauerlich sein, wenn etwa sexistische Ereignisse vorkommen, dagegen anzukämpfen ist aber nicht notwendig. Diese Strategie entlässt die Sprecher in einen Zustand der

⁷¹ Zeile 2468, Transkript der 1. Gruppendiskussion

gerechtfertigten Untätigkeit.

Strategie 9: Relativierung

Hannes und Klemens stellen sich gemeinsam gegen eine solche Sicht der Dinge und argumentieren sich ergänzend, dass praktisch alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens männlich dominiert sind. Um ihre Aussagen mit praktischen Situationen zu belegen, bringen sie das Beispiel von der Bewerbung um einen Job.

Klemens: [...] zum Beispiel Ausschlussverfahren beim Vorstellungsgespräch.

Hannes: Ja, zum Beispiel.

Felix: Das gibt es jetzt umgekehrt auf der Uni⁷² genauso. Ich kenne einen, der sucht seit einem halben Jahr einen Job und immer wenn [eine] Frau gleich qualifiziert [ist], was alle sind wenn sie den Kurs gemacht haben, [bekommt eine Frau die Stelle]. [...] Die Leiterin hat ihm gesagt, er braucht sich gar nicht bewerben, weil sich immer Frauen bewerben und immer einen Frau den Job bekommt. [...] Das passiert jetzt auch schon.

Klemens: Ja wird auch Zeit. Wird auch echt Zeit.

[...]

Felix: Ja, wie gesagt und das ist Scheiße. Ebenso wie es jetzt für diesen Typ scheiße ist, ist es umgekehrt auch blöd. Also da kann ich sofort sagen, das muss gelöst werden, aber es muss so gelöst werden, dass beide die Chance haben.⁷³

Felix sieht die Bevorzugung von Frauen bei gleicher Qualifikation als unfair an und reagiert stark emotional auf diese neue Art der Bedrohung, die Privilegien gefährdet. Quoten, die eigentlich regeln sollen, dass Frauen nun auch zum Zug kommen, also ein Instrument sind, das eingesetzt wird, um gerechtere Zugänge zu gewährleisten, wird hier als „ungerecht“ empfunden. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Ohne Quote mussten sich Männer, die sich beispielsweise für einen höheren Posten bewerben, in den seltensten Fällen Sorgen machen, dass eine Frau ihnen den Posten „wegschnappen“ könnte. Wenn sich eine stark asymmetrische Ordnung in Richtung einer ausgeglicheneren bewegen soll, ist das automatisch mit gewissen Verlusten für die privilegierten Gruppen verbunden.

Indem die Situation hier so dargestellt wird, als könnten Männer – im gleichen Maße wie Frauen – „Opfer“ von Benachteiligungen sein, wird die Diskriminierung von Frauen relativiert und jene Tatsache verschleiert, warum Instrumente wie die Quotenregelung überhaupt eingesetzt werden: Die Position von Frauen am Arbeitsmarkt – und ganz

⁷² Felix präzisiert nicht, auf welchen konkreten Bereich der Universität er hier verweist.

⁷³ Zeile 870-884, Transkript der 2. Gruppendiskussion

speziell auch in Leitungspositionen – ist noch immer eine deutlich schwächere als die der Männer.

Ein noch deutlicheres Beispiel, in dem Relativierung als schwächend für eine mögliche Veränderung der Gesellschaft zu Gunsten mehr Geschlechtergerechtigkeit verwendet wird, kommt aus der ersten Diskussionsgruppe.

Am Beispiel körperlicher und sexueller Gewalt gegen Frauen versuchen Teile der Gruppe patriarchale Strukturen herauszuarbeiten; diese potentielle Gefahr muss Frauen – so Daniel – sogar jenen, die nicht tatsächlich von Gewalt betroffen sind, immer präsent sein. Andere Teilnehmer reagieren auf diese Aussage indem sie relativieren, dass auch Männer von Gewalt betroffen sind, vermutlich – so meinen sie – sogar zu einem größeren Teil als Frauen. „Dann muss dir aber beim Fußball spielen auch präsent sein, dass dir einer auf die Gosche hauen kann, Entschuldigung“, was – so wird ausgeführt – eher Männern passiert.⁷⁴ In Anbetracht der Tatsache, dass in Österreich – laut der Frauenratgeberin des Bundeskanzleramtes – jede fünfte bis zehnte Frauen von körperlicher Gewalt betroffen ist, ist Relativierung in diesem Fall besonders dreist. Nach einer Statistik zum Wegweiserecht sind in Österreich neun von zehn von körperlicher Gewalt gefährdeten Personen Frauen, 93 Prozent der gefährdenden Personen hingegen sind Männer. Dabei ist körperliche Gewalt, neben psychischer Gewalt, struktureller Gewalt und sexueller Gewalt, nur eine der Dimensionen von denen Frauen betroffen sind.⁷⁵

In der nächsten Gruppe konservierender Strategien werden Geschlechter-Asymmetrien beziehungsweise die Verantwortung für deren Beseitigung „verschoben“.

Strategien, die verschieben

Wenn anders als zuvor beschrieben die Tatsache anerkannt wird, dass Ungerechtigkeit zwischen den Geschlechtern innerhalb der Gesellschaft besteht, treten neue erhaltende Strategien in Erscheinung. Der erste Schritt, sich von den daraus resultierenden Konsequenzen abzuwenden, kann in Mechanismen gesehen werden, die die

⁷⁴ Zeile 2691-2693, Transkript der 1. Gruppendiskussion

⁷⁵ Alle Zahlen stammen aus der Frauenratgeberin des Bundeskanzleramtes (vgl. URL 13).

Zuständigkeit für nötige Veränderungen verschieben. So werden Asymmetrien an einen anderen Ort beziehungsweise in noch nicht realisierbare Zukunft verschoben oder die Verantwortung für Veränderung einer anderen Personengruppe zugewiesen.

Strategie 10: Verschieben des Problems an einen anderen Ort

Ingo und Felix aus der zweiten Diskussionsrunde konstatieren, dass die Richtung, in die sich die Gesellschaft momentan bewegt, ohnehin eine positive sei. Sie beide geben an, aus eher patriarchalen Herkunftsfamilien zu kommen, erkennen aber an den Männern in ihrem Freundeskreis diese Muster nicht mehr. Vor allem Felix betont, dass in seinem städtischen Umfeld, in seiner Generation, Sexismus absolut kein Thema mehr sei. Er macht damit gleichzeitig Frauenfeindlichkeit zum Problem von jemand anderem, etwa Angehörigen einer älteren Generation, unteren Bildungsschicht oder Personen, die im ländlichen Raum leben.

Folgende Textstelle, die diese Strategie veranschaulichen soll, stammt aus der ersten Gruppe. Dem Zitat voran geht die Frage, was Männer in einer gerechten Welt verlieren würden. Christian lenkt das Augenmerk von seiner eignen Position weg, hin zu anderen Männern, die nicht an der Aufhebung bestehender Asymmetrien interessiert seien:

Christian: Ja klar, die Männer [...] im Gemeindebau, wenn du die das fragst, würden die dir eine klare Antwort geben. Natürlich verlieren die Einiges.

Daniel: Aber es ist nicht nur der Gemeindebau. Es ist genauso der Arzt, dem die Frau die [Ordination] organisiert und die Wäsche wäscht nebenbei und so weiter; der verliert das auch ja?⁷⁶

Daniel relativiert also Christians Argument und weist auf die hinter Einzelfällen liegende patriarchale Gesellschaftsstruktur hin.

Strategie 11: Verlangsamten des Prozesses

In der dritten Gruppendiskussion reagiert Peter auf den Bildimpuls. Er erkennt zunächst in der schnell gezeichneten Darstellung einen Hinweis auf die Plakativität des Dargestellten. Wenn etwas sehr schnell gemacht wird – so Peter – bleibt die Komplexität der Sache auf der Strecke. Er weitet seine Argumentation aus, es wird ein

⁷⁶ Zeile 2442, Transkript der 1. Gruppendiskussion

deutlich negativer Horizont sichtbar, indem er *positive discrimination* als zu schnellen Prozess charakterisiert.

Peter: Positive discrimination ist so dieser Ausdruck dafür, dass wenn [...] eine Stelle frei wird, nicht der Bessere genommen wird, sondern automatisch eine Frau. [...] Um die Quote zu erfüllen.

[...]

Maria: Also nach einer Ungerechtigkeit mit einer neuen Ungerechtigkeit- (Peter unterbricht Maria)

Peter: Genau das [...] ist ein zu schneller Prozess einfach.⁷⁷

Wie schon in Strategie 8 dargestellt, findet eine deutlich negative Wertung der „Frauenquote“ statt, die in dieser Klarheit jedoch nicht ausgesprochen wird. Gesagt wird nur, dass der Prozess zu schnell verläuft. Der Wunsch nach Verlangsamung oder dem Verschieben einer ungeliebten Entwicklung in unbestimmte Zukunft kann als Strategie gelesen werden, die verschleiern soll, dass eine Veränderung in Richtung einer geschlechtergerechten Gesellschaft nicht unbedingt erwünscht ist.

Es regt sich zunächst unmittelbare Kritik bei Norbert und Olivia an dieser Aussage, die etwas später in der Diskussion noch genauer ausgeführt wird. Maria und Quendolin reagieren hier deutlich anders: Sie stimmen zwar nicht eindeutig mit Peter überein, viel mehr scheinen sie zu versuchen, zu verstehen, worauf Peter hier hinaus will. Sie reagieren aber auch auf keinen Fall impulsiv gegen diese Darstellung von *positive discrimination* als neue Ungerechtigkeit.

Da der folgende Verlauf dieser Diskussion besonders aufschlussreich ist, soll er an dieser Stelle weiter ausgeführt werden:

Denn bevor schließlich eine oppositionelle Meinung zu Peters Ausführungen durch Norbert eingebracht wird, entsteht eine Diskussion darüber, woher die „anti-männliche Haltung“⁷⁸ innerhalb des Feminismus denn komme (siehe Strategie 4 „Auftragen von Schuld und Scham“). Dieses Thema der anti-männlichen Haltung wird wohlgemerkt von einer Frau – nämlich Maria – eingebracht. Maria, Quendolin und Peter entwerfen ihre Sicht der Dinge, nämlich dass anti-männliche Haltungen zu Beginn der feministischen Bewegung als Reaktion auf die Jahrhunderte bis Jahrtausende lang andauernde Unterdrückung von Frauen verständlich seien, sie aber heutzutage erstens

⁷⁷ Zeile 235-249, Transkript der 3. Gruppendiskussion

⁷⁸ Zeile 266, Transkript der 3. Gruppendiskussion

überflüssig und zweitens kontraproduktiv sind.

Es ist sehr aussagekräftig, dass es für die Gruppe an dieser Stelle offenkundig logisch und einfach ist, den Bogen von Peters Feststellung der neuen Ungerechtigkeiten gegenüber Männern zum generellen Vorwurf anti-männlicher Ressentiments innerhalb des Feminismus zu spannen – logischer offensichtlich, als zu einer realistischen Darstellung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu gelangen, die erst später von Norbert eingebracht wird. Norbert relativiert die Aussagen der anderen, indem er darauf verweist, dass Feminismus nach wie vor ein marginalisiertes Phänomen darstellt. Selbst wenn, so Norbert, in der feministischen Bewegung der Wunsch nach Rache ein vorherrschender wäre – was er stark bezweifelt – so ist es ein Irrglaube zu meinen, dass Frauen die reale Macht hätten, diesen umzusetzen.⁷⁹ Außerdem nimmt Norbert direkten Bezug auf Peters Darstellung von *positive discrimination* als ungerechtes Instrument:

Norbert: Bei allen Ausschreibungen die ich kenne, die überhaupt so etwas wie affirmative action machen, steht bei gleicher Qualifikation wird die Frau genommen; was aber in der Praxis [...] oft dann darin endet, dass es dann doch der Mann wird, weil man irgendwie immer argumentieren kann, wieso jemand qualifizierter sein soll.

Olivia: Eben.⁸⁰

Strategie 12: Abgeben der Verantwortung

Wie bereits erwähnt wurde, stellt Stephen Heath das Verhältnis zwischen Männern und Feminismus als ein widersprüchliches dar. Er weist darauf hin, dass diese Feststellung nicht zur Konsequenz haben soll, dass Männern keine Verantwortung für Geschlechterpolitik zukommt (vgl. Heath 1987: 1). Eine gewisse Skepsis gegenüber Männern innerhalb feministischer Projekte finde ich legitim, da diese quasi als einziger Lebensbereich anzusehen sind, in denen Männer nicht eine übergeordnete Autorität innehaben. Wie ich später zeigen werde, wird die Aneignung feministischer Interessen beziehungsweise ein vorgebliches feministisches Engagement auch dazu verwendet, die bestehende Ordnung zu stabilisieren. Die Krux ist dennoch, dass, wenn Feminismus als „Angelegenheit von Frauen“ gesehen wird, zu der Männer aufgrund ihrer vereinnahmenden Art mehr oder weniger unfähig sind, dies leicht in einer Situation enden kann, in der davon ausgegangen wird, dass Männer keine Verantwortung für die Beseitigung der Geschlechterhierarchien tragen. Dieser Schluss wird von vielen

⁷⁹ Zeile 278-282, Transkript der 3. Gruppendiskussion

⁸⁰ Zeile 287-294, Transkript der 3. Gruppendiskussion

Personen gezogen und ist in meinem Material gut dokumentiert. Es folgen Beispiele, in denen eine Haltung sichtbar wird, die Feminismus klar als Aufgabe von Frauen erkennt:

Ingo: Also ich denke, wenn jetzt jede Frau sagen würde: wenn du mir nicht da und da mithilfst, glaube ich wird das mit uns Nichts; also so quasi eine Angebot und Nachfrage Geschichte, dann wäre das sicher auch anders. Also was ich damit sagen will ist, wenn der Druck der Frauen in die Richtung groß wäre, also wenn das jetzt [...] ein Mädchen ist, mit dem ich unbedingt zusammen sein will und die sagt zu mir: Ja du bist zwar nett, aber im Prinzip, wenn du nicht im Haushalt mithilfst, dann wird das Nichts mit uns, dann muss ich mir überlegen ob das ein Problem für mich ist. Würde ich das nicht sowieso machen? Oder [...] ist das für mich so ungut, dass ich sage die ist zwar nett aber so nett auch wieder nicht.⁸¹

In diesem Zitat, das aus der zweiten Gruppendiskussion entnommen ist, wird das Arbeiten an Geschlechterhierarchien als Engagement angesehen, das klar von Frauen ausgehen muss. Männer müssen unter Druck gesetzt werden beziehungsweise eine bestimmte Frau muss es „wert“ sein, sich „feminismuskonform“ zu verhalten. Feminismus ist hier nicht als etwas denkbar, das von Männern – aus eigener Überzeugung – ausgehen kann. Es sei gleich angemerkt, dass die übrigen Diskutanten diese Auffassung nicht unbedingt teilen, vorerst soll diese Meinung aber so stehen bleiben.

Den Hintergrund zum nächsten Textauszug aus Gruppe 1 bildet ein Gespräch über mögliche Aktivitäten von Männern, die einer gerechteren Gesellschaftsordnung zuarbeiten können. Alexander ist der Meinung, dass der erste Schritt hierfür sein muss, dass Männer versuchen, sich darüber bewusst zu werden, wie sie selbst vielfältig in die bestehende Ordnung verstrickt sind. Christian hakt hier ein – er sieht hierfür feministische Gruppen als geeignet an:

Christian: Die können den anderen das vor Augen führen, was eigentlich wirklich nicht stimmt. Das worüber andere im Alltagsleben ja nicht nachdenken.⁸²

Gegen diesen Vorschlag wehrt sich Alexander aufs Heftigste. Zum einen bezweifelt er, dass die Gesellschaft ein offenes Ohr für diese feministischen Vorschläge hat, zum

⁸¹ Zeile 950-963, Transkript der 2. Gruppendiskussion

⁸² Zeile 1955-1957, Transkript der 1. Gruppendiskussion

anderen findet er es dreist von Männern zu glauben, sie können ihre Verantwortung in dieser Angelegenheit einfach auf Frauen abwälzen:

Alexander: Aber es ist halt so, dass feministische Gruppen – und ich glaube deswegen ist es auch ganz gut, dass die sich zum Teil abschließen – die machen nicht die Arbeit für die Männer, sondern Männer müssen selber an sich arbeiten.⁸³

An dieser – wie auch an anderen Stellen – wird der Ruf nach Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen laut, diesmal von Benjamin. Dieser meint, es wäre viel sinnvoller, wenn beide Geschlechter gemeinsam an „diesen Dingen“ arbeiten würden. Der Punkt, den Benjamin hier geflissentlich übersieht, ist, dass niemand mit jemandem zusammenarbeiten will, der an dem Projekt nicht interessiert ist. Jene Männer und Frauen, denen Geschlechtergerechtigkeit wirklich ein Anliegen ist – so führen nun Daniel und Alexander aus –, arbeiten ohnehin schon die längste Zeit zusammen.

Eine zweite Stelle aus Diskussionsrunde 1 erscheint mir hierzu sehr aussagekräftig. Daniel erzählt von seiner Chefin, die – im Gegensatz zu ihm – nicht genderneutral schreibt. Er sucht nach tausend Gründen, die dieses Verhalten erklären und entschuldigen, da ihn dieser Umstand offensichtlich sehr stört. Alexander macht ihn darauf aufmerksam, dass er anscheinend von ihr als Frau mehr in dieser Hinsicht erwartet als von einem Mann:

Alexander: Ja, aber da ist halt auch die Frage, ob du, weil sie eine Frau ist, von ihr mehr erwartest als von einem Mann?

Daniel: Ja eben. Ich meine insofern kann ich ihr nicht einmal einen Vorwurf machen; oder ich kann ihr nur den gleichen Vorwurf machen, den ich jedem männlichen Professor, jedem [Berufsbezeichnung] auch machen würde. Also klar, da kann ich jetzt nicht sagen, sie ist betroffener und deswegen müsste sie. Aber ich hätte es mir nicht erwartet.⁸⁴

Auf rationaler Ebene ist Daniel klar, dass er von beiden Geschlechtern das gleiche erwarten will, dass feministisches Engagement nicht entlang von Geschlechtergrenzen verläuft, auf emotionaler Ebene jedoch verlangt er in dieser Hinsicht von der Frau mehr.

⁸³ Zeile 1970-1973, Transkript der 1. Gruppendiskussion

⁸⁴ Zeile 2030-2037, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Dieser Themenkomplex ist meines Erachtens ambivalent und heikel: Zum einen wird, wie nun gezeigt wurde, das Abschieben der eigenen Verantwortung und das Verweigern feministischen Engagements von Männern als Strategie verwendet, die bestehenden Hierarchien beizubehalten. Andererseits birgt aber umgekehrt das Vereinnahmen feministischer Zusammenhänge durch Männer die Gefahr, dass Männer sich (auch) in diesen Kontexten in den Vordergrund drängen könnten.

Strategien, die sich die asymmetrische Geschlechterordnung einverleiben

Die bisher diskutierten Strategien sind nicht wirklich neu. Die Tatsache, dass junge Männer unserer Gesellschaft jedoch gänzlich andere Erfahrungen als deren Väter oder Großväter machen, fordert die Entwicklung anderer machterhaltender Mechanismen. Während sich in der Generation der Großväter kaum ein Mann sorgen musste, eine Frau könnte ihm seinen Arbeitsplatz „wepschnappen“, sind junge Männer heute mit der beunruhigenden Situation konfrontiert, dass männliche Privilegien nicht mehr absolut gesichert sind. Diese Verunsicherung, wie in den Diskussionen an unzähligen Stellen zu sehen ist, ist im Kontext einer Ideologie zu sehen, die immer noch vom Mann als dem Stärkeren ausgeht. Nach Connell kann das Formieren von Widerstand gegen progressivere Konzeptionen von Geschlechterverhältnisses nur im Kontext realer Veränderungen gesehen werden, gegen die es aus hegemonialer Perspektive nötig ist, vorzugehen (vgl. Connell 2006: 104f).

Junge Männer befinden sich in einer Situation, in der zum einen das Patriarchat nach wie vor enormen Einfluss auf Denken und Handeln von Individuen hat, zur gleichen Zeit aber immer wieder heftig an diesen Strukturen gerüttelt wird. Genau diese Situation macht neue, die Geschlechterordnung legitimierende Strategien nötig (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 832). Für die im Weiteren beschriebenen Strategien ist ein gewisses Maß an Anerkennung der asymmetrischen Situation vorausgesetzt. Einige meiner Diskutanten, die aus einem universitären Umfeld kommen, in dem *political correctness* zum guten Ton gehört, integrieren gewisse Versatzstücke aus progressiveren Männlichkeiten in ihre Selbstdarstellungen, ohne dabei ihre Loyalität mit patriarchalen Ideen wirklich zu unterminieren. Demetriou benennt (2001) diese Art der Hybridisierung, die erfolgt, indem einzelne Bestandteile aus untergeordneten

Männlichkeiten in dominantere Versionen von Männlichkeiten aufgenommen werden, um letztere noch stabiler zu machen (vgl. Demetriou 2001, zit. nach Connell/Messerschmidt 2006: 845f).

Strategie 13: Aneignung feministischer Projekte

In allen drei Diskussionen wird mehrmals der Wunsch nach Feminismus als einem gemeinsamen Projekt von Männern und Frauen geäußert. Allerdings liegen diesem Wunsch – wie in der Analyse deutlich wurde – unterschiedliche Ausgangspunkte zugrunde, die ich als „Harmoniebedürfnis“ beziehungsweise „gemeinsamer Kampf“ bezeichne.

Harmoniebedürfnis versus gemeinsamer Kampf

Harmoniebedürfnis beinhaltet den vorrangigen Anspruch, keinen gesellschaftlichen Bruch zu provozieren. Bestehende Geschlechterasymmetrien werden zu diesem Ziel verharmlost oder unter den Tisch fallen gelassen. Unter diesen Punkt lassen sich auch die bereits besprochenen Reaktionen subsumieren, die gegen eine „Ausgrenzung“ von Männern aus Frauenräumen argumentieren. Angst, dass alleine die Existenz dieser Räume an sich subversiv ist und Trubel auslösen könnte, den mensch lieber vermeiden will, ist meines Erachtens Hauptmotivation für diese Haltung.

Weiters kommt dieses Harmoniebedürfnis zum Tragen, wenn ein bereits bestehendes Bewusstsein um asymmetrische Machtstruktur wieder fallen gelassen wird (vgl. Strategie Unsichtbar machen).

Der hierzu ausgewählten Passage aus Diskussion 1 geht eine Debatte rund um die Frage, wie die jungen Männer zu mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern beitragen können, voraus. Emil hat sich überlegt, was er alles machen muss, um „clean“⁸⁵ zu sein (vgl. nächste Strategie: positive Selbstdarstellung), hat dabei aber bemerkt, dass ihn manche dieser Überlegungen in seiner Position als Mann stark verunsichern und im Endeffekt seinen Umgang mit Frauen verkompliziert haben.

⁸⁵ Zeile 568, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Emil: Jedenfalls hat das nicht [...] dazu bei[getragen], dass wir alle gleich sind, sondern es hat den Unterschied betont auch in gewisser Weise. Und zum Beispiel Geschichten die über Vergewaltigungen und Gewalt daherkommen, betonen den Unterschied und am Schluss bin ich meiner Meinung nach wo ganz anders – wo ich nicht hin will.⁸⁶

Die bewusst gewordene Differenz zwischen Männern und Frauen in der gesellschaftlichen Ordnung soll also wieder verschwinden, weil ihr Erkennen Unwohlsein bereitet.

Es ist aber eine Tatsache, dass Menschen unterschiedlich sind. Wie Aristoteles bereits im 3. Jahrhundert vor Christus attestiert, ist Gerechtigkeit nur zu erreichen, indem gleiche Personen Gleiches, ungleiche Personen hingegen Ungleiches erhalten (vgl. Aristoteles 2006: 209). Ungleiche Personen gleich zu behandeln oder in der Vorstellung gleich zu machen, entspricht somit genau dem, was reale Ungerechtigkeiten produziert. Um Gerechtigkeit zu erreichen, müssen also bestehende Unterschiede gesehen werden, um überhaupt an Lösungsvorschlägen arbeiten zu können. Wenn Differenzen ignoriert werden, können diese Asymmetrien nicht verschwinden. Weg zu sehen bedeutet lediglich, diese Ungerechtigkeiten weiter bestehen zu lassen. Auf diesen Umstand machten nicht zuletzt die *feminists of color* aufmerksam, die in der Homogenisierung – also des Leugnens von Differenz – der „Kategorie Frau“, ein politisches Instrument weißer Frauen erkannten, mit Hilfe dessen diese versuchten ihre privilegierten Positionen beizubehalten (vgl. hooks 1981; Davis 1981; Mohanty 1984).

Auch an anderen Stellen scheint der Wunsch, Feminismus als Raum Männern gegenüber offen zu halten, nicht Ausdruck eines ernst gemeinten Anliegen von Männern zu sein, sich feministisch zu engagieren. Vielmehr geht es um die Gewährleistung des Zugangs, darum, der Bewegung Kraft zu nehmen, sie zu „kontrollieren“. Dem steht diametral gegenüber, was Alexander in der gleichen Gruppe beschreibt, wenn er dafür plädiert, dass sich auch Männer mit feministischen Anliegen solidarisieren sollen. Alexander hat ein sehr differenziertes Bild von Feminismus und findet feministische Strömungen gut, die das Patriarchat als System kritisieren.

In einer Diskussion, in der es um die Herstellung eines Konsens oder Kompromisses – die Sprecher sind sich hier zunächst uneinig – zwischen Feminismus und Gesellschaft

⁸⁶ Zeile 1684-1690, Transkript der 1. Gruppendiskussion

geht, äußert sich Alexander folgendermaßen:

Alexander: Ich weiß jetzt nie Kompromiss zwischen wem? Zwischen feministischen Leuten und antifeministischen Leuten? Oder wenn du sagst Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Ich glaube da gibt es keinen Konsens. Ich glaube, das sind antagonistische Interessen. [...] Ich fühle mich schon unwohl, wenn man jetzt immer von einer Seite irgendwie Kompromissbereitschaft fordert. Entweder ist ein Zustand untragbar und es gibt berechnete Interessen, die man, wenn sie nachvollziehbar sind, unterstützen kann, oder nicht. Also dieses Harmonie-Ding, dass die Gesellschaft wie sie jetzt ist, nur irgendwie besser sein soll, das sehe ich überhaupt nicht so.

Daniel: Ja das ist dann die Frage, wo du ankommen wirst oder was du erreichen wirst. Da ist mir noch immer lieber, Frauen sind im Lohnniveau im Moment gleichberechtigt und ich kann gleichzeitig hinterfragen, dass es die Lohnarbeit gibt; aber wenigstens geht es ihnen im Moment nicht mehr so dreckig, Ja?

Alexander: Ist schon klar, aber es ist auch die Frage aus welcher Position ich das mache. Als Mittelklasse-Mensch kann ich sagen, Kapitalismus ist nicht so schlimm und als Mann kann ich sagen, okay, gleiche Löhne, okay; aber jetzt zum Beispiel die ganze Gewalt, und ich meine ich will mich eigentlich nicht auf eine Vergewaltigungsdebatte einlassen, weil ich das ein total arges Thema finde und weil du [ein anderer Diskutant] gesagt hast, was für eine Position es da gibt: ich finde da gibt es schon eine eindeutige Position, das ist die Definitionsmacht der betroffenen Frauen. Und ich möchte mich jetzt nicht zu so einem Konsens und Harmonie- also wenn es einfach ein gewalttätiges System ist, dann kann ich nicht einen Konsens mit den Gewalttätern anstreben.⁸⁷

Aus Alexanders sehr klaren Worten wird deutlich, dass es ihm nicht um eine männliche Aneignung feministischer Bewegungen geht, sondern er persönlich als Mann daran interessiert ist, dass eine radikale Veränderung der bestehenden kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaft stattfindet. Er zeichnet eher das Bild eines gemeinsamen Kampfes, in dem Männer durch ihre eigene Überzeugung sich gegen patriarchale Strukturen stellen müssen und damit ihrer Verantwortung, die ihnen niemand abnehmen kann, gerecht werden.

Die hier ebenfalls aufgeworfene Frage, von wem Kompromissbereitschaft verlangt wird, ist eine wesentliche und soll daher am folgenden Zitat demonstriert werden.

Im Laufe der Diskussionen werden zahlreiche Ansprüche an Feminismus gestellt und Erwartungen formuliert. Um eine zu nennen: Feminismus muss die Türen für Männer offen haben. Diese Forderung wird von Quendolin am Ende der dritten Gruppendiskussion ausgesprochen. Der Kontext in dem diese Aussage fällt ist

⁸⁷ Zeile 1867-1899, Transkript der 1. Gruppendiskussion

besonders interessant, denn eigentlich bespricht die Gruppe gerade, ob es pro-feministische Männern denn nun gibt beziehungsweise was diese auszeichnen muss.

Quendolin: Also ich bin der Meinung es gibt einen pro-feministischen Mann, wenn man das so ausdrücken möchte. Wenn es ihn nämlich nicht gäbe, dann ist der Feminismus schon gestorben meines Erachtens, weil ich ja in den Gesprächen vorher einfach immer dafür plädiert habe, dass Feminismus Türen offen habe muss für den Mann, ja?⁸⁸

Was hier also passiert, ist die Verantwortung weg von Männern hin zum Feminismus zu schieben. Indem Quendolin hier eine Strategie hochhält, die eher als Asymmetrien konservierende angesehen werden muss, steht sie in Komplizenschaft mit hegemonialen Männlichkeiten, was nach Connell als *emphasized femininity* bezeichnet werden kann (vgl. Connell/Messerschmidt 2006: 848). Die Argumentation geht in dieselbe Richtung wie zuvor jene von Benjamin aus Gruppe eins: Schuld am Desinteresse von Männern sind nicht die Männer selbst, sondern die angriffslustigen Feministinnen, die Männer nicht dabei haben wollen. In diesem Beispiel wäre also eine Abwesenheit von Männern auch nur dadurch zu erklären, dass ausgrenzende Feministinnen die Türen für sie verschließen.

Anstatt klar zu stellen, dass Männer hier eine Verantwortung haben – die sie wahrnehmen oder auch nicht – wird nach Ausreden für sie gesucht.

Gerade in der gemischtgeschlechtlichen Gruppe 3 wird der Wunsch nach einem gemeinsamen feministischen Projekt von Männern und Frauen besonders deutlich geäußert. Norbert argumentiert hier sehr ähnlich wie Alexander gegen „Harmonie um der Harmonie Willen“. Das Zitat entsteht, als die Gruppe diskutiert, ob Feminismus eine geschlechtsspezifische Aufgabe ist.

Maria: Für mich ist eigentlich ganz klar, dass Feminismus eine Aufgabe von beiden Geschlechtern sein sollte. Finde ich schon.

Leopold: Wahrscheinlich kann es auch nur so funktionieren, wenn sowohl Träger und Empfänger alle Geschlechter sind oder?

[...]

Quendolin: [Sonst wäre es] ein recht abgekapselter Raum. Also man ist dann wahrscheinlich zu sehr in der Defensive, um da jetzt [...] Dinge zu schaffen.

Norbert: Also ich finde nicht, dass Feminismus, oder besser, ein Pendeln der Geschlechterverhältnisse unbedingt harmonisch vor sich gehen muss. Also es ist

⁸⁸ Zeile 2364-2369, Transkript der 3. Gruppendiskussion

einfach meistens so, das Privilegien, Machtpositionen nicht freiwillig geräumt werden, und darum sind die meisten Fortschritte in die Richtung halt gegen Widerstände durchgesetzt worden. Das heißt aber nicht, dass ich jetzt einen Geschlechterkrieg heraufbeschwören will oder so; und natürlich ist es schöner, wenn Männer von selber auch einsehen, dass sie Privilegien abzugeben haben, dass das möglicherweise auch im eigenen Interesse ist. Also im Sinn von: solange nicht alle frei sind ist niemand frei oder so ja? Aber ich glaube das ist halt nicht realistisch, nicht durchwegs zumindest. Und zur Frage, ich glaube auch, dass es Aufgabe beider Geschlechter ist.⁸⁹

Mit der essentiellen Einschränkung, so führt Norbert seinen Gedanken fort, dass Männer Frauen auf keinen Fall bevormunden dürfen. Er sieht – gerade in diesem Kontext – männliche Zurückhaltung als dringend angebracht. Dieser Zusatz ist meines Erachtens Bedingung für das Gelingen eines gemeinsamen feministischen Projektes aller Geschlechter. In jenen Männern, die sich feministisch engagieren und dabei ihre eigene privilegierte Position nicht aus den Augen verlieren, kann Potential für eine Veränderung in Richtung mehr Geschlechtergerechtigkeit erkannt werden. Ich komme daher später noch einmal auf diesen Gedanken zurück.

Die Gruppe, in der Männer und Frauen diskutieren, ist sich im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen einig, dass Männer und Frauen gemeinsam auf eine geschlechtergerechtere Welt hinarbeiten müssen. Auch wenn die Motivationen hierfür, wie eben ausgeführt, unterschiedlich sind. In den anderen Gruppen wird diese Meinung nicht geteilt. Jene Männer, die wenig Kontakt zu Feminismus pflegen, haben auch gegen Ende der Diskussion kein Problem, diese Kontaktlosigkeit der Gruppe – ohne Aussicht auf Veränderung – zu präsentieren.

In Gruppe 1 gibt es zwar vor allem von Alexander aber auch Daniel immer wieder deutliche Impulse in Richtung eines gemeinsamen Weges von Männern und Frauen, sie verhalten aber oftmals einfach im Raum, ohne dass die anderen Diskutanten dazu Stellung nehmen.

Aufwertung des Eigenen und Abwertung des Anderen

Es ist meines Erachtens auffällig und interessant, dass bekannte Strategien wie etwa die „Verbrüderung mit anderen Männern“ in den Diskussionen so gut wie nicht existent sind. Lediglich in der zweiten Gruppe konnte ich eine solche Situation identifizieren: Als über eine sexistische Alltagssituation in der U-Bahn gesprochen wird, reagiert einer

⁸⁹ Zeile 1445-1474, Transkript der 3. Gruppendiskussion

der Diskutanten, indem er darüber lacht.⁹⁰ Durch dieses Lachen über die allen bekannte Situation wird versucht, Gemeinschaft mit den anderen Männern zu erreichen, was misslingt.

Wie ich in Punkt 2.3.3 dargestellt habe, ist die Realisierung verschiedener Aspekte von Männlichkeiten kontextabhängig (vgl. Back 1994: 172; Connell/Messerschmidt 2005: 836). Die Mehrzahl der Teilnehmer besitzt wohl genug soziales Feingefühl, um zu erkennen, dass Verbrüderung über sexistische Späße in einer Diskussion, in der es um Männer und Feminismus gehen soll, kein angebrachtes Verhalten darstellt. Sie versuchen sich bewusst von diesem zu distanzieren.

Eine dem gerade beschriebenen Verhalten entgegengesetzte Strategie ist hingegen vielfach zu erkennen: Mann gibt sich bewusst „aufgeklärt“ und stellt sich als dem Feminismus gegenüber aufgeschlossen dar. Dieses Verhalten ist jedoch zumeist eindeutig als strukturerhaltende Strategie zu sehen, da sie ausschließlich von jenen Diskutanten verwendet wird, aus deren Ausführungen eigentlich ein real distanzierendes Verhältnis zu feministischen Ideen und Handlungen hervorgeht. Wären sie tatsächlich so „clean“ wie sie behaupten, wäre die ständige Beteuerung dieses Umstandes nicht von Nöten. Männliche Gesprächsteilnehmer, die tatsächlich eine enge Beziehung zu Feminismus haben, betonen diese im Gegenteil nicht. Vielmehr äußern sie sich kritisch gegenüber männlichen Privilegien, die sie auch in ihrer eigenen Person erkennen.

Dadurch, dass sich junge Männer explizit *zum* Problem positionieren, indem sie sich von den „bösen Männern“ abgrenzen und sich selbst als die „guten Männer“ darstellen, versuchen sie davon abzulenken, dass sie nicht wirklich an der Lösung des Problems beteiligt sind und kein *commitment* für die aktive Aufhebung der bestehenden Ungerechtigkeit zeigen. Mann gibt sich aufgeklärt, versteht „die Frauen“, aber will weiterhin seine Vorteile genießen. Diese Strategien können als Hybridisierung nach Demetriou verstanden werden, in der das eigentliche Ziel eine Anpassung dominanter Formen von Männlichkeit an eine sich verändernde Gesellschaft ist (vgl. Demetriou 2001, zit. nach Connell/Messerschmidt 2005: 844f). Sie zielt also nicht auf Veränderung, sondern im Gegenteil auf Stabilität ab.

Ich unterscheide hier zwei miteinander verwandte Strategien: die positive

⁹⁰ Zeile 692, Transkript der 2. Gruppendiskussion

Selbstinszenierung und die Abwertung anderer Männlichkeiten.

Strategie 14: Positive Selbstwahrnehmung/Darstellung

Positive Selbstinszenierung ist meines Erachtens die momentan elaborierteste Strategie zur Stützung des Patriarchats.

Das Thema Selbstrepräsentation kommt in meiner Untersuchung nur in den beiden *same-sex* Gruppen vor, nicht aber in der gemischtgeschlechtlichen dritten Gruppe. In den Gruppen 1 und 2 ist es jedoch zentral. Begriffe wie „clean“⁹¹ und „aufgeklärt sein“ sowie die Beanspruchung eines besonders stark ausgeprägten Gerechtigkeitssinnes sind in dieser Strategie zentrale Kategorien. Zugleich geht sie Hand in Hand mit der Abwertung und Abgrenzung von anderen, nicht so „aufgeklärten“ Männern.

In der zweiten Gruppendiskussion wird von der Moderation die Frage eingebracht, was Man(n) tun kann, um Geschlechterasymmetrien auszubalancieren. Die Diskutanten antworten auf diese Frage in Form monologartiger Statements, also sehr wenig interaktionsdicht. Dennoch sind diese Statements sehr interessant, da sich die einzelnen Diskutanten darin deutlich zum Thema Feminismus positionieren und gut erkennbar wird, wie sie selbst sich dabei wahrnehmen.

Felix macht den Anfang: „Also ich mache aktiv nichts, das gebe ich ganz offen zu.“⁹² Weder formuliert er genderneutral, weil ihm dies nicht gefällt und diese Form des Ausdrucks für ihn keinen Sinn macht, noch würde er für Feminismus auf die Straße gehen. Er „respektiert Frauen von Grund herauf“⁹³ und hat deshalb noch nie mit einer Frau ein Problem gehabt. Feminismus jedoch ist ihm suspekt, er hat „mit diesen Frauen eigentlich nichts zu tun.“⁹⁴ Lieber lässt er sich von seinem stark ausgeprägten „Gerechtigkeitssinn“⁹⁵ leiten.

Ingo teilt Felix' Einstellung bezüglich genderneutraler Schreibweise, weil Gedanken für

⁹¹ Die Verwendung von „clean“ erinnert hier stark an die von Mary Douglas analysierten Vorstellungen von „Reinheit“ (vgl. Douglas 1966).

⁹² Zeile 2117, Transkript der 2. Gruppendiskussion

⁹³ Zeile 2125, Transkript der 2. Gruppendiskussion

⁹⁴ Zeile 2129, Transkript der 2. Gruppendiskussion

⁹⁵ Zeile 2132, Transkript der 2. Gruppendiskussion

ihn durch den Inhalt zum Ausdruck kommen, nicht durch die Form. Auch im Alltag sagt ihm persönlich das Konstrukt Feminismus wenig. Er versucht ohnehin „jeden positiv, respektvoll zu behandeln“⁹⁶ – egal ob Mann oder Frau – und sieht keine Notwendigkeit, eine Unterscheidung zu machen. Jegliche Art der Kategorisierung erscheint ihm nicht hilfreich. So versucht auch er, seine Entscheidungen nach seinem eigenen „Gerechtigkeitsempfinden“⁹⁷ zu treffen, nicht nach einer bestimmten Denkschule.

Feminismus wird hier als etwas Starres, Striktes dargestellt, ähnlich einer Bewegung, deren AnhängerInnen ihre eigene Entscheidungskraft aufgeben müssen und sich fremden Maximen unterordnen. Ingo's Wahrnehmung der männlichen Schreibweise als neutral wird von Hannes heftig kritisiert. Gerade wenn Ingo – so Hannes – der Inhalt am Herzen liegt, muss Splitting verwendet werden, denn nur durch eine Erweiterung des Wortes werden alle beteiligten Männer und Frauen sichtbar gemacht, während die herkömmliche Schreibweise bekanntlich Frauen ausblendet.

Wenn Ingo betont, alle Menschen gleich behandeln zu wollen, muss das nicht notgedrungen heißen, sie gerecht zu behandeln (siehe oben). Das Leugnen und Kleinmachen bestehender Differenzen ist im Gegenteil ein Instrument, um bestehende Ungerechtigkeiten aufrecht zu erhalten.

Klemens und Hannes nehmen anschließend wieder Bezug auf die eigentlich gestellte Frage nach möglichen persönlichen Aktivitäten in Richtung eines geschlechtergerechteren Systems. Hannes sieht sich in alltäglichen Situationen verglichen mit Frauen oftmals privilegiert. Auch Klemens nimmt die bestehende Gesellschaft stark Männer bevorzugend und das patriarchale System als hartnäckig wahr. Dennoch – so Klemens – gibt es tagtäglich genügend Situationen, sei es in der Straßenbahn oder beim Weggehen, in der man Zivilcourage zeigen und sozusagen Aktivitäten auf unterster Ebene gegen dieses patriarchale, kapitalistische System setzen kann.

In Abgrenzung zu Ingo's und Felix' Haltung meint Klemens, er überlegt, ob er seine Diplomarbeit mit Binnen-I schreiben wird oder überhaupt nur weibliche Formen verwendet.

⁹⁶ Zeile 2140, Transkript der 2. Gruppendiskussion

⁹⁷ Zeile 2146, Transkript der 2. Gruppendiskussion

Gustav gibt an, zwar selbst mit Binnen-I zu schreiben, sieht dies aber eher als Frage der Gewohnheit und glaubt nicht, dass damit große Veränderungen erzielt werden können, dass er „dadurch wahnsinnig zur Weltverbesserung beigetragen [hat].“⁹⁸ Es gibt für ihn andere, wichtigere Themen, die er aber nicht konkret benennt. Gustav hat – nach eigenen Angaben – keine Beziehung zu Feminismus, respektiert aber grundsätzlich alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht und verweist hier auf seine Nähe zu Ingos Haltung. Des Weiteren würde er es besser finden, wenn feminine Bereiche aufgewertet würden anstatt „Frauen krampfhaft in sozusagen maskuline Bereiche zu hieven.“⁹⁹

Felix, Ingo und Gustav haben allesamt keinen Kontakt zu feministischen Bewegungen und geben des Weiteren an, nichts „aktiv“ zu tun,¹⁰⁰ was auf eine reale Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern abzielt. Es ist auffällig, dass gerade sie aber offensichtlich das Bedürfnis haben, ihre Eigenwahrnehmung als „gerechte“ Menschen darzustellen, während bei Klemens und Hannes hingegen solche Positionierungen fehlen.

Obwohl Felix, Ingo und Gustav nichts anführen können, das darauf hinweist, dass sie wirkliches Interesse an einer gerechteren Gesellschaft haben und sie in diesem Hinblick in einem positiven Licht erscheinen ließe, nehmen sie sich selbst durchwegs als gerechte Menschen wahr und streichen gerade dieses Gerechtigkeitsempfinden hervor. Es stellt sich für die Zuhörer:in die Frage, wie dieser „stark ausgeprägte Gerechtigkeitssinn“ beschaffen sein mag, wenn er offensichtlich nicht dazu taugt, die Gesellschaft, in der wir leben als eine patriarchale zu erkennen.

Felix bringt seine Eigenwahrnehmung auf den Punkt, indem er für die ganze Gruppe spricht:

Felix: [...] wir sind ja typische Beispiele, wo es wahrscheinlich klappen wird. Ich sehe keinen von uns der jetzt daheim die Keule schwingt und die Frau zum Herd zwingt.¹⁰¹

Felix verleugnet hier die unterschiedlichen Standpunkte, innerhalb der Gruppe.

⁹⁸ Zeile 2421, Transkript der 2. Gruppendiskussion

⁹⁹ Zeile 2439-2440, Transkript der 2. Gruppendiskussion

¹⁰⁰ Gustav, der genderneutral formuliert, ist hier auszunehmen.

¹⁰¹ Zeile 2747-2754, Transkript der 2. Gruppendiskussion

Ingo verhält sich an gewissen Stellen der Diskussion, zum Beispiel bezüglich Klischeebildern von Feministinnen, auffallend zurückhaltend. Er meint, dass er bestimmt auch so ein Klischeebild im Kopf habe, das „falsch“ sei, und weigert sich, es zu skizzieren. So entsteht der Eindruck, dass er nichts sagen will, was ein schlechtes Bild auf ihn werfen könnte. Dies spannt den Bogen zur nächsten Strategie.

Strategie 15: Abgrenzen/Abwertung von anderen Männern

In der ersten Diskussionsrunde scheint der Wunsch, keinen schlechten Eindruck zu machen, besonders stark zu sein. Es liegt gerade den feminismusferneren Diskutanten offensichtlich viel daran, nicht als sexistisch wahrgenommen zu werden. Immer wieder grenzt man sich von „den anderen“, den sexistischen Männern ab und streicht hervor, dass man selbst „aufgeklärte“, „fortschrittliche“ Männlichkeiten repräsentiert. Diese Dynamik des Abwertens des Anderen, die die Aufwertung des Eigenen zum Ziel hat, fand bereits im Kapitel zur Feministischen Anthropologie am Beispiel der Konstruktion der „Dritten-Welt“ Frau von Mohanty Erwähnung (vgl. Mohanty 2000: 70).

Relativ zu Beginn der Diskussion hebt Benjamin zum ersten Mal hervor, dass er sich von Frauen beleidigt fühlt, wenn sie ihn in den gleichen Topf mit anderen Männern werfen, die „antiquierte und falsche“ Vorstellungen haben. Auf dieses Abgrenzungsbedürfnis reagiert Emil mit der Frage: „Sind wir so clean wie wir tun?“¹⁰² Diese Frage bleibt für Gruppe 1 die ganze Diskussion über relevant.

Benjamin meint, er habe sich genau diese Frage auch schon so oft gestellt, worauf Daniel kontert, dass er dann nicht verstehe, warum er Angst davor habe, dass sich andere Personen wie zum Beispiel Frauen, von denen er nicht kritisiert werden will, die selbe Frage stellen. Es wird sehr schnell klar, dass die Positionierung als „cleaner Mann“ in einem starken Zusammenhang mit der Außenwahrnehmung durch Frauen steht.

Emil erzählt etwas später von einem Treffen zwischen einer pro-feministischen Männergruppe, in der er gemeinsam mit Alexander und anderen jungen Männern war, und einem Frauenlesekreis. Im Gegensatz zu Alexander, der die Frauengruppe grundsätzlich als sehr freundlich in Erinnerung hat, nahm Emil die Situation als großen

¹⁰² Zeile 568, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Wettkampf unter den Männern darum, wer von ihnen pro-feministischer sei, wahr. Er hatte das Gefühl, dass die Frauen eine „Definitionsgewalt“ über die Männer inne haben.

Emil: Ich fand das war ein riesiger Wettkampf darum, möglichst feministisch zu sein.

Alexander: Echt?

Emil: Ja.

[...]

Benjamin: Man muss sich so stark beweisen- (wird von Emil unterbrochen)

Emil: Nein, nein, (laut) wir haben uns untereinander beweisen müssen, fand ich, ganz intensiv. Also wir haben uns gegenseitig [...] total misstraut und uns gegenseitig angeschaut, wer wohl pro-feministischer ist.¹⁰³

Alexander stößt sich sehr an der Wahrnehmung der Frauengruppe als „Feminismus-Tribunal“ und empfindet diese als dreiste Projektion von Emils eigenen Ängsten.

Es steht fest, dass Emil und Alexander diese Situation sehr unterschiedlich wahrgenommen haben. Interessant an der Interaktion der Gruppe ist, dass vor allem von Benjamin aber auch von Christian Alexanders Version der Situation immer wieder fallen gelassen wird, während sie mit dem Bild der Frauen als „Feminismus-Tribunal“¹⁰⁴ viel anfangen können. Diese „Definitionsgewalt“ der Frauen macht den jungen Männern offensichtlich Angst, sie sehen sich ihr in gewisser Weise ausgeliefert. Emil meint an einer Stelle, dass er gerne alles richtig, pro-feministisch machen würde, „aber die bösen Feministinnen sagen einem nicht, [wie das] eigentlich wäre.“¹⁰⁵

Er geht also davon aus, dass Frauen Vorgaben machen und anschließend überprüfen, ob die Männer auch alles richtig machen, um sie danach zu bewerten. Des Weiteren fällt in diesem Zusammenhang der Begriff des „Feministen-Führerscheins“¹⁰⁶, der dieser Situation einen Prüfungscharakter verleiht. Auch wenn das Thema teilweise ins Humorvolle gezogen wird, bleibt der Nachgeschmack, dass es gerade jenen Männern, die besonders um ihren guten Ruf besorgt sind, auch wirklich nur um diesen Ruf geht. Sie wollen politisch korrekt wirken, weil sich das eben so „schickt“, die Inhalte bleiben dabei aber eher zweitrangig. Wirklich in die Tiefe gehen diese Diskussionen nie.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Setting der Diskussion ausschlaggebend für den hohen Stellenwert dieses Themas in Gruppe 1 ist. In dieser Gruppe sind sowohl

¹⁰³ Zeile 848-860, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹⁰⁴ Zeile 978, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹⁰⁵ Zeile 1645-1646, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹⁰⁶ Zeile 1029, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Diskussionsteilnehmer als auch Moderation Männer, allerdings befinden sich auch zwei Frauen im Raum. Von diesen zwei Frauen, die nicht mitdiskutieren aber die Diskussion aufzeichnen, muss zudem angenommen werden, dass sie Feministinnen sind. Es ist vorstellbar, dass einzelne Diskutanten diese Situation als eine „Feminismus-Prüfung“ ähnlich der von Emil beschriebenen sehen.

Die Diskussionsteilnehmer sind sich uneins in Bezug darauf, wie sie sich selbst darstellen dürfen. Auch diese Frage muss in Hinblick auf die weiblichen „Zuseherinnen“ gelesen werden. In den beiden anderen Gruppen kam dieses Thema nicht zur Sprache (vgl. 3.2.2 *differences between*).

Von einem Teil der Gruppe wird immer wieder klargestellt, dass es sich bei den Diskutanten um „aufgeklärte“ Männer handelt, diese Aussage wird jedoch auch wieder von anderen Sprechern relativiert. So wird immer wieder umdefiniert, ob man sich nun „aufgeklärt“ oder „aufgeklärt, im Verhältnis zu anderen“ oder „verglichen mit dem Durchschnittsmann fortschrittlicher“ nennen darf. Offensichtlich will man zwar als aufgeklärter und fortschrittlicher Mann wahrgenommen werden, zur gleichen Zeit ist es ein Tabu, dergleichen von sich selbst zu behaupten. Die Aneignung des Begriffes Feminismus wird negativ bewertet.

Daniel spricht in kritischerer Weise an, dass solche Bezeichnungen auch deshalb unangebracht sind, weil in jedem von ihnen bestimmte Machismen wirken.

Daniel: Ich glaube nicht, dass wir jetzt das Recht haben zu sagen, wir sind Feministen. Das ist genauso, wie wir vorher gesagt haben: es kommen immer wieder Machismen in jedem von uns durch, da bin ich mir sicher, ob bewusst oder unbewusst; und da kommt man drauf und versucht das zu ändern oder versuchst nichts zu ändern und lebt weiterhin damit.¹⁰⁷

Aufgeklärt zu sein ist – so Daniel – nichts Absolutes sondern vielmehr eine ständige Bemühung. Dieses Bild der permanenten Anstrengung wird besonders von Alexander gezeichnet und ist ein entscheidendes Potential für Veränderung.

Alexander relativiert, dass er Ängste, wie sie von Emil und Benjamin dargestellt werden, sicherlich auch teilt, kritisiert aber die Projektion dieser Ängste auf andere (Frauen).

¹⁰⁷ Zeile 1005-1012, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Alexander: [...] wahrscheinlich hab ich auch Angst und hab auch ein schlechtes Gewissen; denke mir auch, jetzt sage ich wieder was Blödes oder jetzt bin ich mal ein typischer Mann. Ich will auch nicht, dass irgendjemand anderes das an mir sieht und dann mit dem Finger auf mich zeigt und mich kritisiert. Aber das sind eher meine eigenen Ängste und ich würde das jetzt nicht unbedingt anderen Leuten unterstellen.¹⁰⁸

Für Alexander ist feministisches Engagement mit Anstrengungen verbunden. Es geht darum, seine eigene Position kritisch zu hinterfragen. Benjamin und Christian teilen diese Auffassung nicht.

Generell ist Benjamin der Meinung, dass er sich – „außer der Angst die [er dabei] hätte“¹⁰⁹ – durchaus in einen feministischen Kreis setzen könnte und die „Damen [wären] zufrieden [...] mit [s]einen Ansichten.“¹¹⁰

Auf die Frage der Moderation, was man nun konkret tut um „aufgeklärter zu sein als der Durchschnittsmann“, führt Christian aus, dass es seiner Meinung nach zwei Gruppen von Männern gibt: Jene, die „das Thema überhaupt [...] an sich heranlassen [und den anderen, großen Teil, der] absolut abblockt. Also für die hat es gar keinen Sinn, auch nur eine Minute Gedanken daran zu verschwenden [...]. Die gibt es mit Sicherheit auch.“¹¹¹

Sowohl im Zitat Benjamins, als auch in jenem von Christian geht es um eine positive Selbstdarstellung. Christian rückt sich durch den Verweis auf jene Männer, die bestimmt viel schlimmer sind als er und die Feststellung, dass schon die Teilnahme an dieser Diskussion für manche keine Selbstverständlichkeit wäre, selbst in ein positiveres Licht. In der Folge wird von Benjamin und Christian ein Bild eines aufgeklärten Mannes gezeichnet, das die Ansprüche sehr weit unten halten will, was Alexander und Daniel wiederum kritisch kommentieren:

Benjamin: Überhaupt wie können sie den feministischen Gedanken entsprechen?
 Ich meine, wenn du dich nicht damit beschäftigst, aber von Grund heraus schon eine Einstellung hast, die-
 Daniel: (Durcheinander) Du kannst auch zu Haus oder im Zimmer Feminist sein, wunderbar. (Lachen)

¹⁰⁸ Zeile 1037-1043, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹⁰⁹ Zeile 1023-1024, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹¹⁰ Zeile 1025-1026, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹¹¹ Zeile 1550-1556, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Benjamin: Nein, aber ich sage, du musst dich nicht damit aktiv beschäftigen und an dir arbeiten und jeder der-
 [...]
 Christian: Aktiv beschäftigen ist ja schon wieder ganz was anderes. Damit auseinandersetzen-
 Alexander: Aber woher soll das dann kommen? Wenn das Normale eben das [sexistische ist].¹¹²

Alexander und Daniel, denen persönlich eine Umgestaltung der Gesellschaft nach feministischen Zielen am Herzen liegt und die sich bewusst sind, dass dazu männliches Engagement von Nöten ist, sind hier meilenweit von Benjamin und Christian entfernt, die den Eindruck vermitteln, die Standards sollen niedrig gehalten werden. Für Daniel wirkt es eher dreist, sich als „aufgeklärter“ Mann zu inszenieren und sich gleichzeitig nicht im Geringsten feministisch zu engagieren.

Benjamin antwortet in Folge auf Alexanders Frage, woher eine Veränderung denn dann kommen soll, dass ein entscheidender Faktor dabei mit Sicherheit das Elternhaus sei, also ob man nach geschlechtergerechten Idealen erzogen worden ist. Hierin kann wiederum die Strategie erkannt werden, Verantwortung für das eigene Handeln beziehungsweise Nicht-Handeln auf andere abzuschieben.

Daniel kommt zurück zur Frage: „Sind wir so clean, wie wir meinen“ und beantwortet diese für sich: „Bin ich sicher nicht und es passiert mir auch permanent wieder, dass wenn ich mich von außen sehen würde – unter einem feministischen Blickwinkel –, mir extrem unsympathisch wäre. Das ist eher was wie ein permanenter Kampf mit sich selber.“¹¹³

Diese selbstkritische Haltung veranlasst auch Emil, einen Schwenk in diese Richtung zu machen. Einerseits – so Emil – denkt er, „wir – oder besser – ich bin emanzipiert und es gibt so viele Männer die das nicht sind, jetzt seid froh mit dem was ihr [...] habt“¹¹⁴, andererseits, so schwächt er seine Aussage nun ab, sei feministisch zu sein wohl etwas, als das man sich gerne „schimpft“. Was dann am Schluss wirklich dabei heraus komme, sei eine andere Frage (ebd.).

Es ist meines Erachtens ein schwer festzuhaltender, fließender Übergang zwischen

¹¹² Zeile 1557-1568, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹¹³ Zeile 1587-1591, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹¹⁴ Zeile 1594-1596, Transkript der 1. Gruppendiskussion

ernsthaftem Engagement und der Instrumentalisierung „aufgeklärter Bilder“, die ich versucht habe darzustellen.

In den Ausführungen zu den letzten beiden Strategien waren bereits viele Andeutungen in Richtung eines „ehrlichen“ feministischen Engagements durch Männer in den Gegenargumenten gegen stabilisierende Strategien enthalten. Im Folgenden soll nun klarer auf dieses Potential für Veränderung fokussiert werden.

3.2.1.2 Potential für Veränderung

Bei der Darstellung der Strategien zur Stützung des Patriarchats habe ich bereits immer wieder auf Gegenstandspunkte verwiesen. Im folgenden Abschnitt soll nun konkreter auf junge Männer eingegangen werden, die sich näher an feministischen Projekten positionieren. Wie aus meinen bisherigen Ausführungen deutlich wurde, ist der erste wesentliche Schritt, den Männer bei der Hinwendung zu pro-feministischen Projekten vollziehen, das Erkennen von männlichen Privilegien und die bewusste Ablehnung derselben. Daher beginne ich das Kapitel mit diesem Thema.

Darauf folgend gehe ich auf „Hindernisse“, die im Rahmen dieser Hinwendung zu Feminismus für Männer bestehen, ein, um schließlich auf Gefahren, Schwierigkeiten und Herausforderungen sowie Potentiale einer solchen männlichen Positionierung zu verweisen.

Bevor ich meine Ergebnisse abschließend zusammenfasse, soll konkret skizziert werden, was „pro-feministische Männer“ auszeichnet.

Schritt 1: Der Umgang mit männlichen Privilegien

Der Themenkomplex männlicher Privilegien wird an vielen Stellen mit Themenbereichen, die ich als „Zugang“ benannt habe, verbunden. Mit diesem Begriff will ich ein breites Spektrum von alltäglichen Phänomenen zusammenfassen, die gewährleisten, dass Männer an und in Positionen kommen, die Frauen im metaphorischen wie im wörtlichen Sinne nur unter erschwerten Bedingungen erreichen können.

Ein Segment dieses Spektrums, in dem ungerechte Verteilungen mittlerweile auch

medial dargestellt werden, ist die Arbeitswelt. Durch männliche Seilschaften und mannigfaltige Vorurteile wird sichergestellt, dass Frauen aus vielen vor allem etablierten Positionen ferngehalten werden.

Ein anderes Feld, jenes der sprachlichen asymmetrischen Machtverhältnisse, skizzierten feministische LinguistInnen. Die von Ås als „Zurückhalten von Informationen“ benannte dritte Herrschaftstechnik kann ebenfalls hier eingeordnet werden (vgl. Ås 1979 URL 12).

Ganz alltägliche Situationen wie etwa das Anraten gegenüber Frauen, nicht alleine in der Nacht durch die Straßen zu spazieren, verschließen ebenso Handlungsmöglichkeiten und bestimmte Orte. Auch wenn belegbar ist, dass körperliche und sexuelle Gewalt an Frauen zumeist in den eigenen vier Wänden stattfindet (vgl. URL 14), ist diese potentielle Gefahr sexualisierter Gewalt für Frauen immer präsent und, in Form einer zusätzlichen Gefahr, als deutliche Einschränkung zu spüren. Übergriffe – unangenehme Blicke, sexistische Zurufe oder obszöne Gesten etc., die im öffentlichen Raum von Männern an Frauen gerichtet werden – sind, wie ich auch immer wieder in Gesprächen mit Freundinnen feststellen muss, Alltag jeder Frau. Sie können als patriarchale Machtdemonstrationen, die Frauen in ihre Schranken weisen sollen, gelesen werden. Es gibt sehr unterschiedliche Strategien von Frauen, mit diesen Beschränkungen umzugehen; dies kann jedoch niemals verdecken, dass vielfältige Einschränkungen bestehen.

Diese kurz umrissenen „Zugangsbeschränkungen“ für Frauen gelten in unserer Gesellschaft nicht in derselben Form für Männer. Natürlich gibt es auch für unterschiedliche Männlichkeiten Beschränkungen und vielfältige Sanktionen für nicht erwünschtes Verhalten (etwa für pro-feministisches Verhalten), allerdings auf einem anderen Level. Kritische Männlichkeitsforschung will nicht nur Machtunterschiede, die zwischen verschiedenen Männlichkeiten bestehen, sehen, sondern diese Asymmetrien auch in der größeren gesellschaftlichen Struktur aufzeigen (vgl. Connell 2006: 64).

Wie bereits dargestellt wurde, wird in allen drei Gruppendiskussionen von einigen TeilnehmerInnen stark auf Frauenräume, Quotenregelungen oder andere unterstützende Mechanismen, die bestehende Hierarchien ausgleichen sollen, reagiert. Damit werden männliche Privilegien – und bestehende Asymmetrien – gestärkt. Ebenso werden von

anderen DiskutantInnen diese konservierenden Strategien erkannt und kritisiert.

In einer patriarchalen Gesellschaft werden nicht nur männliche Kinder nach patriarchalen, heteronormativen Normen und Werten sozialisiert, sondern auch weibliche. Dieser Umstand wird sehr oft ignoriert. Wenn Feminismus ein Bewusstseinsprozess ist und Frauen somit nicht als Feministinnen zur Welt kommen (vgl. hooks 2000: 7), ist es nicht weiter verwunderlich, dass viele Frauen genauso wie Männer tagtäglich zur Reproduktion des Bestehenden beitragen (vgl. Bourdieu 1997).

So ist es keinesfalls unlogisch, dass in der dritten gemischtgeschlechtlichen Diskussionsrunde, zwei der drei Frauen ihr Unwohlsein bezüglich Situationen einbrachten, in denen Männer von Ausschluss betroffen sind. Die Situation, dass es bestimmte Orte gibt, zu denen Frauen Zutritt haben und Männer nicht – also im Prinzip die Umkehrung dessen, was Frauen tagtäglich erfahren – ist auch für Frauen eine ungewohnte Situation und wird daher mit sichtlicher Nervosität wahrgenommen. Die beiden Frauen reagieren in einer gegenüber Männern beschützenden Art auf dieses Szenario.

Maria bringt hier die Frage ein, ob Frauenräume legitim sind, und es vertretbar ist, einen gewissen Ort nur für ein Geschlecht zu öffnen.¹¹⁵

Vor allem den Argumenten von Olivia und Norbert folgend, verläuft das Gespräch weiter in die Richtung, dass es sehr wohl legitim ist, gewisse Räume nur für Frauen zugänglich zu machen, da deren Funktion eine andere ist, als die jener Räume, die durch Männer dominiert werden:

Norbert: Männer schaffen sich de facto ohnehin die ganze Zeit Männerräume, einfach in dem sie sich [unangenehm] verhalten zum Beispiel, oder sich unglaublich viel Raum nehmen,

Olivia: Ja

Norbert: sodass da gar niemand mehr rein will auch wenn man dürfte, oder wenn frau dürfte. Bei den Frauenräume die es gibt, ist meiner Meinung nach der Unterschied einfach, dass die notwendig sind; also Männer brauchen keine abgesperrten Männerräume weil sie sich wie gesagt die ohnehin schaffen wenn sie sie brauchen-

Maria: Nein, das stimmt ja nicht, weil sie machen ja diese abgeschlossenen [Räume]. Also sie brauchen das glaube ich auch.

Norbert: Ja, aber die brauchen das, okay- wofür auch immer sie das brauchen, zumindest nicht aus demselben Grund wie Frauen, nämlich damit sie einmal relative Sicherheit haben und nicht die ganze Zeit blöd angeredet werden; damit sie zum Beispiel Diskussionen haben können, in denen nicht achtzig Prozent der Zeit Männer reden, weil

¹¹⁵ Zeile 664-666, Transkript der 3. Gruppendiskussion

die glauben, sie haben so wichtige Dinge zu sagen. Also von daher glaube ich, sind Frauenräume wichtig und es mag irgendwelche Argumente für Männerräume geben, aber jedenfalls nicht die gleichen.¹¹⁶

Diese Passage belegt am Beispiel der Legitimitationsfrage von exklusiven Frauenräumen deutlich, dass Frauen nicht automatisch aufgrund ihres Geschlechts feministischere Positionen einnehmen müssen als Männer. Der Großteil beider Gruppen akzeptiert männliche Privilegien nicht nur, sondern reproduziert sie auch, fühlt sich mit anti-patriarchalen Strömungen unwohl und sanktioniert diese. Analog zu anti-feministischen Frauen gibt es offensichtlich auch junge Männer, die aktiv für feministische Anliegen eintreten.

Einige der männlichen Diskussionsteilnehmer äußern sich im Laufe der Gruppendiskussionen sehr kritisch gegenüber männlichen Privilegien als wesentlicher Äußerung patriarchaler Asymmetrien. Das bewusste Ablehnen dieser Privilegien von männlicher Seite entspricht einer pro-feministischen Handlung.

Folgende Passage aus Gruppe 2 verdeutlicht dies: Dem Ausschnitt geht eine Debatte darum voran, ob und welche Aktivitäten die einzelnen Männer setzen, um die bestehende Gesellschaft geschlechtergerechter zu gestalten, worauf die Moderation zur Frage nach der prinzipiellen Möglichkeit von „feministischen Männern“ überleitet.

Klemens antwortet als erster. Er hat sich gerade noch einmal den Bildimpuls angesehen und stellt fest, dass die Diskutanten allesamt davon ausgegangen sind, dass es sich bei dem mit Feminismus betitelten Haus um einen Frauenraum handelt, in den keine Männer zugelassen sind. Da Feminismus eine Anstrengung, ein Projekt für das mensch sich engagieren muss, darstellt, sind Männer von diesem seiner Meinung nach nicht zwangsläufig ausgeschlossen. Klemens zeichnet hier sehr klar den Ansatz von Feminismus als Bewusstseinsprozess nach, schränkt jedoch sogleich ein, dass männliches Engagement in diesem Rahmen Grenzen hat. Dort nämlich, wo Männer feministische Felder durchdringen und sich in diesem Bereich in den Vordergrund drängen, wird ihr Verhalten problematisch. Andererseits – so Klemens – muss auch festgehalten werden, dass es in der bestehenden Gesellschaft einen Unterschied macht, ob „nur“ Frauen für bestimmte Anliegen eintreten, oder auch ein paar Männer dahinter

¹¹⁶ Zeile 678-698, Transkript der 3. Gruppendiskussion

stehen. Schlussendlich würden aber auch Männer von einer wirklichen Gleichberechtigung profitieren.

Im Anschluss an diese Ausführungen meldet sich Felix mit folgenden Worten:

Felix: Also ich habe noch nie einen pro-feministischen Mann gesehen, aber du [Klemens] bist einer, das ist witzig. Also ich habe noch nie einen kennengelernt. Aber weil du gesagt hast durch dein Engagement ist es auch möglich, dass du sagst, du bewirbst dich für eine Stelle nicht damit die eine Frau bekommt, da muss ich ehrlich sagen, das wäre unvorstellbar für praktisch alle Menschen die ich kenne persönlich.¹¹⁷

Felix bezieht sich auf eine zuvor von Klemens erwähnte Situation, in der sich Klemens für eine AssistentInnenstelle nicht beworben hatte und dies mit dem Argument, weiblichen Kolleginnen den Vortritt lassen zu wollen, begründet.¹¹⁸

Das Zentrale dieser Aussage ist, dass der bewusste Verzicht auf männliche Privilegien als gänzlich feministisch angesehen wird.

Wenngleich Klemens nicht nur hier sondern auch an anderen Stellen der Diskussion sehr glaubwürdig argumentiert, muss hier erwähnt werden, dass er – im Gegensatz zu Felix – noch nicht im Berufsleben steht. Felix jedenfalls hat eine gänzlich andere Sicht der Dinge, wie in folgender Textstelle offenkundig wird:

Hannes: Frauen müssen, wenn sie dasselbe machen wollen wie ein Mann, eine ungeheuer größere Kraftanstrengung vollbringen – sei sie jetzt arbeitstechnisch oder psychisch – als Männer um dasselbe zu erreichen.

Felix: Männer müssen sich auch durchsetzen, das ist ja-

Hannes: Ich sage nicht, dass sie sich nicht durchsetzen müssen, aber es ist einfach-

Felix: Es ist heute nicht so, dass Mann gegen Frau kämpft. Der Mann kämpft gegen Mann gegen Mann gegen Frau gegen Mann, wenn es um den Job geht wenn es um Vorteile geht [...] Nur weil ich ein Mann bin habe ich den Job nicht automatisch bekommen.

Hannes: Das ist mir schon klar, aber ich sage nicht dass-

Felix: Was ich sagen will ist, [...] jeder muss sich durchsetzen irgendwie. Was ich akzeptieren kann, ist [dass sich Frauen] ein bisschen mehr anstrengen müssen in diesem Bereich ja; aber dass der Mann sich nicht anstrengt das ist ja- Der muss sich auch gegen jemanden durchsetzen, [...] das ist auch anstrengend.¹¹⁹

Hier wird das Bild eines erbitterten Kampfes, in dem nun auch Frauen als neue Konkurrenz wahrgenommen werden, gezeichnet. Gleichzeitig wird augenscheinlich, dass die beschriebene Situation für den Sprecher eine sehr anstrengende und fordernde

¹¹⁷ Zeile 2474-2480, Transkript der 2. Gruppendiskussion

¹¹⁸ Klemens geht offensichtlich davon aus, als Mann bessere Chancen auf diese Stelle zu haben, als eine Frau. Er wird in dieser Annahme dadurch bestätigt, dass die Stelle, um die er sich nicht beworben hat, wieder mit einem Mann besetzt wurde.

¹¹⁹ Zeile 2764-2775, Transkript der 2. Gruppendiskussion

ist. Im Gegensatz zu Klemens, der einen „gemeinsamen Kampf“ beschreibt, gibt es in Felix' Wahrnehmung nicht viel „Gemeinsamkeit“.

Schritt 2: Hindernisse

Ist männlicher Feminismus möglich?

In allen drei Diskussionsgruppen wird angezweifelt, ob es eigenständiges männliches, feministisches Engagement wirklich geben kann.

Als es in Diskussion 1 darum geht, von wem Feminismus ausgeht, und wie er von den jungen Männern wahrgenommen wird, merkt Emil an, dass es für ihn schon einen großen Unterschied macht, ob ein genderneutraler Text von einem Mann oder einer Frau verfasst wurde. Auf Daniels Nachfrage, wie diese unterschiedlichen Wahrnehmungen aussehen, folgt diese Erklärung Emils:

Emil: Also wenn ich mich einmal aus dem Fenster lehne, dann denke ich mir, naja, also die Frau war sicher eine Kampf-Feministin (prustendes Lachen von Alexander) und der Mann, der hat sich halt zuleiern lassen ja? (Lachen)

Alexander. Echt? (ungläubig)

Emil: Naja das wäre- (nach Worten suchend) Ich habe das jetzt sehr frei erfunden.¹²⁰

Nachdem die Gruppe relativ unruhig wird, versucht Emil seine Aussage zu erklären. Was Emil relativ konfus vorträgt, kann als die bekannte Argumentation gelesen werden, dass Feminismus aus der konkreten Benachteiligung als Frau erwächst, was Männer aus dieser Definition ausschließt (zur Kritik dieser Argumentation vgl. Ashe 2004). In Strategie 12 habe ich dieses Problem dargestellt, das sich häufig durch ein Absprechen der Fähigkeit von Männern zu feministischen Handlungen ergibt (vgl. Heath 1987). Christian fühlt sich durch Emils Ausführungen an Männer erinnert, die nicht deswegen genderneutral schreiben, weil es ihnen selbst ein Bedürfnis ist, sondern weil es gesellschaftlich erwünscht ist, „die selber in Wirklichkeit gar nicht so denken, aber wissen, dass die anderen das gerne hören.“¹²¹

Emil führt seinen Gedanken weiter aus: Er relativiert, dass er mit „zuleiern“ vielleicht eine unglückliche Formulierung gewählt habe, dass es aber doch so ist, dass Männer in

¹²⁰ Zeile 2142-2147, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹²¹ Zeile 2166-2168, Transkript der 1. Gruppendiskussion

diesem Feld nicht die Agierenden sondern Reagierenden sind, die also auf einen feministischen Anspruch (der nicht von ihnen kommt) reagieren.

Das ist exakt der gleiche Gedanke wie von Stephen Heath (1987) ausformuliert: mit „Agierenden“ und „Reagierenden“ verwendet Emil sogar dieselben Worte wie Heath. Die dahinterliegende Annahme ist, dass Feminismus ausschließlich von Personen weiblichen Geschlechts ausgehen und kein männliches Bedürfnis sein kann. Hier hakt Alexander ein, der diese Wahrnehmung ganz und gar nicht teilt.

Alexander: Das heißt, du traust ihm nicht zu, selber Diskriminierung schieße zu finden?

Emil: Schon. Aber nicht weil er diskriminiert wird, sondern weil er selber nicht diskriminieren mag.

Alexander: Ja, das ist ja auch fair. Ich meine das- nicht dass er sich zuleiern hat lassen. Das klingt jetzt irgendwie so als wäre es nicht ihm ein Anliegen.

Emil: Nein, das möchte ich nicht. Nein, aber-

[...]

Alexander: Er kann sich ja auch selber damit beschäftigt haben.¹²²

Alexander beschäftigt sich aus eigenem Interesse mit Feminismus, weil er sich als Mann mit dem Patriarchat unwohl fühlt. Er und andere pro-feministische Männer sind der lebende Gegenbeweis für Heaths Annahme. Männer können sich nicht nur in hohem Maße solidarisch mit weiblichen feministischen Zielen zeigen – auch das Gefühl, dass jemand anderer ungerecht behandelt wird, genügt als Anlass für eigenes Engagement – sondern sie können auch einen persönlichen Nutzen in diesen Zielen erkennen. Dies ist meines Erachtens die Grundvoraussetzung für einen „gemeinsamen feministischen Kampf“, der jenseits der hegemonialen Penetration feministischer Projekte durch Männer liegt.

Durch Emils Aussagen wird gleichzeitig sichtbar, dass es durchaus unterschiedliche Verständnisformen von „Pro-Feminismus“ gibt. Emil ist der einzige der Diskutanten, der persönlich in feministische Aktivitäten involviert ist, und dennoch nicht daran zu glauben scheint, dass Männer in diesem Rahmen wirkliches Interesse haben können, das über ein „politisch korrektes“ Verhalten hinausgeht.

In den Diskussionen wurde explizit nach Vorstellungen von einer geschlechtergerechten

¹²² Zeile 2178-2187, Transkript der 1. Gruppendiskussion

Gesellschaft gefragt. An den Antworten beziehungsweise an dem Schweigen, das auf diese Frage folgte, lässt sich ablesen, dass es Schwierigkeiten bereitet, sich eine solche Welt vorzustellen. Auch gibt es, wie Gustav in Gruppe 2 beklagt, keine positiven *role models* für Männer in diese Richtung. Er glaubt, dass es viel Potential haben könnte, wenn Männer in hohen Positionen – Universitätsprofessoren, Abteilungsleiter oder Chefs von großen Firmen – etwa auch in Karenz gehen und ihre Kinder betreuen würden.¹²³ Gleichzeitig schwingt am Ende seiner Ausführungen mit, dass dies für ihn eben ein sehr unrealistisches Szenario ist.

Alexander, der einräumt, auch Schwierigkeiten bei der Vorstellung einer gerechten Gesellschaft zu haben, versucht die Skizzierung einer solchen:

Alexander: [Eine nicht patriarchale Gesellschaft] wäre eine ganz andere Gesellschaft, wo Gewalt in der Form sowieso nicht immer im Raum steht [...] sondern wo es irgendwie anders läuft; wo man sich nicht als Mann auf Männersolidarität verlassen kann, sondern wo man sich auch gar nicht so primär als Mann sieht.¹²⁴

An anderer Stelle geht Alexander auf konkrete männliche Aktivitäten ein, die feministischen Anliegen zuarbeiten. Durch „Entsolidarisierung mit allen anderen Männern“, oder genauer, durch einen Verzicht auf Männerseilschaften sowie eine radikale Abwendung von sexistischen und patriarchalen Haltungen wird eine profeministische Männlichkeit etabliert.

Alexander: [Man muss versuchen, sich] über die eigene Verstrickung [mit dem patriarchalen System] bewusst zu werden, und sich von Männergesellschaft entsolidarisieren, um sich mit anti-patriarchalen Anliegen zu solidarisieren. Jetzt gehe ich auf die Toilette.

Daniel: (Lachen) Ich habe dem Alexander nichts hinzuzufügen.¹²⁵

An dem Ton, in dem Alexander dieses letzte Statement vorbringt, ist zu erkennen, dass er schon leicht entnervt ist. Die Stelle kommt ziemlich gegen Ende der Diskussion und Alexander ist spürbar müde geworden, zum wiederholten Male seine Standpunkte klar zu machen, nur um beim Großteil der Gruppe doch wieder auf Unverständnis zu stoßen. Innerhalb einer männlich dominierten Gesellschaft kann man für eine solche Positionierung sowohl von Männern als auch von Frauen mit Sanktionen rechnen. Dies

¹²³ Zeile 1778, 1795, Transkript der 2. Gruppendiskussion

¹²⁴ Zeile 2470-2474, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹²⁵ Zeile 2823-2827, Transkript der 1. Gruppendiskussion

erklärt, dass gerade Alexander häufig von den anderen Diskussionsteilnehmern unterbrochen wird und trotz oder gerade wegen seiner großen Expertise auf dem Gebiet Feminismus Redebeiträge von ihm ignoriert werden, während andere Diskussionsstränge weiter getragen werden (vgl. Strategie „Unsichtbar machen“ nach Ås 1979 URL 12). Auch „Lächerlich machen“ (ebd.) wird wie bezüglich Strategie 2 gezeigt gegen Alexander angewandt. Diese Strategien sind gut trainierte, bewusste und unbewusste Techniken, die nicht nur gegen Frauen, sondern auch gegen Männer verwendet werden – gegen Männlichkeiten nämlich, welche nicht dem hegemonialen Ideal zuarbeiten – mit dem Ziel, diese zu marginalisieren.

Schritt 3: Gefahren

Die Gefahr der männlichen Penetration feministischer Projekte

Die bereits dargestellte Gefahr der Durchdringung feministischer Bewegungen durch Männer, in der also Feminismus nur ein weiteres Feld ist, in dem Männer das Ruder übernehmen, kommt in allen drei Diskussionen zur Sprache.

In Gruppe 1 bringt Daniel im Rahmen der Legitimierung von Frauenräumen das erste Zitat hierzu. Er sieht in solchen Räumen eine Abgrenzungsberechtigung von Frauen in Form einer:

Daniel: [...] Absicherung, dass dann jetzt nicht wieder Männer daherkommen die sagen, wir sind die besseren Feministen und wir wissen eigentlich was gut für euch ist. Also die Berechtigung zu sagen, wir sind Frauen, wir bestimmen selbst was für uns gut ist und ihr habt da einfach nicht mitzureden.¹²⁶

Klemens' folgende Aussage nimmt gegen Ende der zweiten Diskussion auf die Frage Bezug, ob es so etwas wie einen pro-feministischen Mann gibt.

Klemens: Aber das Ganze [gemeint ist Feminismus] ist ja eine Anstrengung an sich und eine Sache für die man sich engagiert; und da ist es meiner Meinung nach so, dass sich Männer nicht, also nicht zwingend raushalten müssen. Bloß, es wird wahnsinnig problematisch, wenn sie sich in dem Moment in den Vordergrund spielen.¹²⁷

Die dritte Aussage, die aus der dritten Gruppendiskussion stammt und auf die bereits in

¹²⁶ Zeile 933-937, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹²⁷ Zeile 2460-2465, Transkript der 2. Gruppendiskussion

Strategie 13 – der Aneignung feministischer Projekte – angespielt wurde, fällt im Rahmen der Debatte darum, wessen Aufgabe Feminismus ist.

Norbert: [...] ich glaube auch, dass es Aufgabe beider Geschlechter ist. Aber mit der Einschränkung, dass Männer Frauen nicht erklären sollten, was sie zu wollen und was sie zu erreichen haben. Also gerade wenn Männer irgendwie auch in feministischen oder pro-feministischen Kontexten aktiv sind, dass sie dann zumindest dort sich einmal eher angewöhnen erst zuzuhören und dann erst was zu sagen.¹²⁸

Schritt 4: Schwierigkeiten und Herausforderungen

Eine Gratwanderung zwischen Solidarität und Bevormundung

Zu Beginn der ersten Gruppendiskussion sagt Emil, er glaube, dass ihm und vielen anderen Personen im Moment ein grundsätzliches Solidaritätsbewusstsein fehlt. Zudem hat es für ihn generell etwas sehr Bedenkliches an sich, *für* eine andere Person zu sprechen. So kommt es vor, dass beim Thema Vergewaltigung „man mit der Zeit plötzlich darüber diskutiert, wie wir, die guten Männer, Frauen vor den anderen, den bösen Männern, schützen können.“¹²⁹ Wenn er sich nun dabei in einer Männergruppe befindet, empfindet er so ein Gespräch als „eben wieder dieses komische alte Muster.“¹³⁰

Benjamin räumt ein, dass er sich jetzt grundsätzlich nicht viel mit dem Thema Feminismus beschäftigt, er aber den Eindruck hat, dass es darin eben genau darum geht, „dass der Schutz [...] der Männerwelt einfach nicht mehr gebraucht wird.“¹³¹ Sobald man also als der „gute Mann“ versucht, die Frauen zu schützen – so pflichtet er Emil bei – ist man genau wieder im alten Fahrwasser. Für Emil wird dadurch eine Positionierung schwierig.

Auch wenn ein kritisches Bewusstsein des eigenen Standpunkts bezüglich pro-feministischer Kontexten sehr angebracht ist, kann meines Erachtens in diesen Ausführungen eher Strategie 12 – das Abgeben von Verantwortung – erkannt werden. Alexander versucht dieser Strategie entgegenzuwirken, indem er immer wieder einwirft, dass männliche Solidarität mit feministischen Anliegen von Nöten ist. Es ist – so Alexander – angebracht, sich als Mann von patriarchalen Strukturen und Personen klar zu distanzieren, anstatt sich gerade bei Themen wie Vergewaltigung „rücksichtsvoll“

¹²⁸ Zeile 1473-1479, Transkript der 3. Gruppendiskussion

¹²⁹ Zeile 108-110, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹³⁰ Zeile 112, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹³¹ Zeile 120-121, Transkript der 1. Gruppendiskussion

zurück zu nehmen und in Untätigkeit zu verweilen. Auch von anderen DiskussionsteilnehmerInnen der drei Diskussionsgruppen – Daniel, Hannes und Klemens, Norbert und Olivia – kommt dieser Appell zur Solidarität.

Norbert aus der dritten Gruppe beschreibt diese Gratwanderung zwischen Solidarität und Bevormundung am Beispiel einer konkreten Gesprächssituation:

Norbert: Zum Beispiel, wenn ich in einer Diskussion wahrnehme, dass irgendein Typ dauernd Frauen unterbricht oder so beim Reden, weise ich den darauf hin oder nicht? Sage ich ihm, dass er damit aufhören soll, oder nicht? Das ist eine Gratwanderung dazwischen, mich als Beschützer aufzuspielen, und [andererseits] der Frau meine Unterstützung zu versagen. Beziehungsweise schiebe ich die Aufgabe Typen auf so etwas hinzuweisen auf Frauen.¹³²

Norbert hat auch die Erfahrung gemacht, dass er in einer Gruppe das sexistische Verhalten eines männlichen Kollegen als untragbar empfunden hat, während eine Frau aus derselben Gruppe, die sich selbst als Feministin definiert, dessen Handlungen mit den Worten „so etwas kommt dauernd vor“ abtat. Norbert meint, er könne nicht „einer Feministin erklären, wie sie mit diesem Typen umgehen muss.“¹³³ Olivia, die ähnliche Situationen kennt, bezeichnet diese Dynamik als „Dilemma, das ich sehr gut verstehen kann.“¹³⁴

In solchen Situationen treffen unterschiedliche Grade von pro-feministischem beziehungsweise sexistischem Bewusstsein aufeinander. An Norberts Beispiel lässt sich gut dokumentieren, dass diese Levels als Bewusstseinsprozess nicht an das „biologische“ Geschlecht geknüpft sind (vgl. hooks 2000). Männer sind deshalb nicht „automatisch“ jene Personen mit weniger feministischem Bewusstsein.

Die Differenz zwischen Denken und Fühlen

Mit der Feststellung, dass bei ihm – und er vermutet auch bei anderen, dem Feminismus zugewandten Männern – eine Differenz zwischen Fühlen und Denken besteht, was pro-feministisches Verhalten anbelangt, bringt Norbert einen wesentlichen Punkt in die Diskussion ein. Er versucht sowohl in seiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit den Geschlechterverhältnissen den ihnen gebührenden Platz einzuräumen und ist auch

¹³² Zeile 1269-1274, Transkript der 3. Gruppendiskussion

¹³³ Zeile 1378, Transkript der 3. Gruppendiskussion

¹³⁴ Zeile 1380, Transkript der 3. Gruppendiskussion

in täglichen Interaktionen bemüht, sexistisches Verhalten sowohl selbst zu vermeiden, als auch an anderen zu kritisieren. Da aber auch er als Mann von den bestehenden Ungerechtigkeiten in gewisser Weise profitiert, geht er davon aus, dass auch in ihm – teilweise auf unbewusster Ebene – Widerstände gegen diese Veränderungen bestehen. Er erzählt zur Veranschaulichung dieses Gedankens die Begebenheit aus einer politischen Gruppe, in der ein Mann aufgrund sexueller Belästigungen an Frauen in dieser Gruppe von derselben ausgeschlossen wurde. Norbert erklärt, dass ihm auf rationaler Ebene ganz klar war, dass dieser Ausschluss völlig legitim ist, räumt aber ein, dass er dennoch kein gutes „Bauchgefühl“ bei der Sache hatte, vor allem als es später darum ging, denselben Mann auch aus einer zweiten Gruppe auszuschließen. Er erklärt sich dieses Gefühl damit, dass auch er sich manchmal sexistisch verhält und somit potentiell in der Lage wäre, einmal etwas Ähnliches selbst zu tun. Er fühlt sich so nicht in der moralischen Position, jemand anderen dafür zu sanktionieren. Die Konsequenz ist ein innerer Zwiespalt: Zum einen hat er selbst ein schlechtes Gewissen, zum anderen kann er sich mit der Position des Täters identifizieren. Stellt er sich nun gegen diesen und entsolidarisiert sich absolut, bedeutet das, dass auch er sich nicht mehr auf Solidarität „unter Männern“ verlassen kann.

Das ist ein wesentlicher Schritt. Männer, die solche Entscheidungen treffen, müssen jedoch nicht nur mit Sanktionen anderer Männer sondern auch mit Vorbehalten von Frauen rechnen. Quendolin nimmt Männer, die sich feministischen Bewegungen zuwenden, als wahnsinnig streng gegenüber sich selbst, „fast ein bisschen zur Beschneidung hingehend“¹³⁵ wahr. Sie findet, dass Männer doch so sein sollen, wie sie wollen, auch wenn es dem männlichen Klischee entspricht, da es immer noch ihr obliegt, wie sie damit umgeht. Auch meint Quendolin, dass Männer, indem sie darüber nachdenken, wie machistisch sie sind, gleichzeitig Frauen in eine Art Wehrlosigkeit heben. Dieser Vorwurf an feminismusnahe Männer, Frauen mit ihrem Verhalten in eine Opferrolle zu bringen, wird auch in den anderen Diskussionen von feminismusfernen Personen artikuliert. Dies kann als Strategie gelesen werden, Männer in profeministischen Positionen ins Wanken zu bringen.

Maria hingegen findet die Aussagen Norberts bezüglich dieser Differenz zwischen

¹³⁵ Zeile 1254, Transkript der 3. Gruppendiskussion

Denken und Fühlen sehr interessant. Nicht zuletzt da es gut zu Erfahrungen passt, die sie selbst gemacht hat. Sie hat häufig beobachtet, dass junge Männer, die selbst ein starkes politisches Bewusstsein haben, Antisexismus zwar bewusst hervorheben und sozusagen als Teil ihres antikapitalistischen, antifaschistischen Kampfes ansehen, sich selbst aber in Alltagssituationen dennoch häufig machistisch verhalten. Sie hat erlebt, dass Männer „im Kopf“ anti-sexistisch sein wollten, es aber in ihrem Handeln nicht waren, sondern „in einer protektionistischen Haltung oder so, vielleicht nicht böswillig ja, aber dennoch bevormundend waren zum Beispiel gegenüber Frauen.“¹³⁶ Diese Dynamik von Handlungen, die sich den Direktiven des Willens und Bewusstseins entziehen, kann mit Bourdieus „Komplizenschaft des Körpers“ in Zusammenhang gebracht werden (vgl. Bourdieu 1997: 171).

Gruppe 3 spricht hier schließlich deutlich aus, was in den beiden anderen Gruppen nur angedeutet beziehungsweise nur von den pro-feministischen Seiten der jeweiligen Gruppen vorgeschlagen wird: Pro-feministische Männer können nicht daran was sie sagen erkannt werden, sondern an ihren konkreten Aktivitäten. Sich selbst positiv darzustellen und in ein angenehmes Licht zu rücken, ist nicht mehr als eine Strategie, welche die bestehende hierarchische Geschlechterordnung unangetastet lässt. Sie wird – wie bereits beschrieben – gerade von denjenigen vorgeschoben, die keine dieser konkreten Handlungen vorweisen können, die somit nicht bewusst auf Privilegien verzichten und nicht darum bemüht sind, sich von der patriarchalen Gesellschaft zu distanzieren.

Norbert: Man erkennt also pro-feministische Männer wahrscheinlich weniger daran, welche Bücher sie lesen, als wie sie sich verhalten in ganz normalen täglichen [Interaktionen]: wie sie die Arbeit teilen [...]. Ja. Es ist ja auch schwieriger, dort konsequent zu sein, [als] hirnmäßig.¹³⁷

Schritt 5: Potential

Pro-feministische Männer

Eine Auffassung von Feminismus als Bewusstseinsprozess macht es logisch, auch Männer in einen feministischen Kampf einzubeziehen (vgl. hooks 2000: 7-12). Männer

¹³⁶ Zeile 2520-2522, Transkript der 3. Gruppendiskussion

¹³⁷ Zeile 2497-2504, Transkript der 3. Gruppendiskussion

wie Frauen – ich verstehe hierbei Geschlecht als multipl und relational¹³⁸ – können sexistische oder feministische Ziele verfolgen. Dies verdeutlicht Olivia aus der dritten Gruppe besonders gut in folgendem Zitat:

Olivia: Mir geht hier jetzt ein ganz bestimmter Aspekt in dieser Diskussion ab; nämlich, ich finde [...] es gibt sehr viele verschiedene feministische Richtungen, auch viele konträre und das sind politische Einstellungen. Man kann, ich weiß nicht, Arbeiter sein und trotzdem kein Sozialist, ja? [...] Und ich finde auch, dass man Mann sein kann und bis zu einem gewissen Grad Feminist.¹³⁹

Männer müssen sich – so sie sich an feministischen Projekten beteiligen wollen – klar gegen hegemoniale Tendenzen stellen und von patriarchalen Männlichkeiten entsolidarisieren. Pro-feministische Männer, die ein ernsthaftes Interesse an einer gesellschaftlichen Veränderung haben, tun dies aber – so wird meines Erachtens in den Diskussionen deutlich – eher aus einem persönlichen Bedürfnis heraus, denn aufgrund von außen auferlegter Hürden. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Aufgabe eine einfache wäre.

Alexander: [...] und zur Gesprächskultur: es kann sehr viel Potential haben, wenn du einmal endlich einen Raum hast, wo du nicht dauernd unterbrochen wirst, wo nicht dauernd irgendjemand Monologe hält. Weil Gesprächsverhalten muss man ja auch einüben und wenn man das halt immer unter so einem Druck von irgendwelchen Wichtigtuer machen will, und ich sage jetzt nicht, dass das immer Männer sein müssen, aber wenn [so etwas] in einem Rahmen, wo das bewusst gemacht wird, passiert, dann glaube ich schon, dass das viel bringt. Das hat auch viel mit Wohlfühlen zu tun. Man möchte nicht dauernd konkurrieren, man möchte nicht dauernd Gespräche als Kampf führen. Und das-
[Benjamin unterbricht Alexander]
Benjamin: Tut man das? (leise)
Alexander: Ich finde, also aus meiner Erfahrung ist das sehr oft so, dass das Leute so machen und das sind halt oft Männer und das hat was damit zu tun wie Männlichkeit konstruiert ist; und bei uns im – weil du [Emil] dauernd [von unserer Männergruppe] anfängst, bei uns ist es auch stark um eine Entsolidarisierung mit allen anderen Männern gegangen.¹⁴⁰

Feminismus ist für pro-feministische Männer, die – wie Alexander – das „Patriarchat auch scheiße finde[n]“¹⁴¹ und sich „nicht wohl [...] damit fühl[en], ein Mann in einer Männergesellschaft zu sein,“¹⁴² ein persönliches Anliegen. Pro-feministische Männer

¹³⁸ vgl. die Denaturalisierung von Geschlecht in der feministischen Anthropologie (Collier/Yanagisako 1987)

¹³⁹ Zeile 870-877, Transkript der 3. Gruppendiskussion

¹⁴⁰ Zeile 623-641, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹⁴¹ Zeile 1035, Transkript der 1. Gruppendiskussion

¹⁴² Zeile 1036-1037, Transkript der 1. Gruppendiskussion

nehmen – ebenso wie feministische Frauen – es als ihre eigene Verantwortung wahr, durch ihre Aktivitäten auf eine gerechtere Welt hinzuarbeiten und zwar nicht nur in passiver sondern in aktiver Weise. Alexander findet, dass es nicht nur wichtig ist, in einer Diskussionsrunde nicht selbst alle anderen zu überschreien, sondern auch jene, die das machen, darauf hinzuweisen und ihnen klar zu machen, dass sie damit nicht „durchkommen“. Was Alexander hier beschreibt, ist, sich nicht nur gegen hegemoniale Männlichkeiten, sondern auch gegen Komplizenschaften zu stellen. Und das bei Männern wie Frauen.

Auch Klemens aus Diskussionsgruppe 2 erkennt feministische Anliegen an und stellt sich hinter diese. Für ihn ist nicht nur möglich, dass Männer hinter feministischen Anliegen stehen, sondern eine Veränderung der Gesellschaft nach feministischen Zielen hätte seines Erachtens auch direkte positive Auswirkungen auf sie. Konsequenterweise werden männliche Privilegien als ungerechtfertigte Bevorzugungen wahrgenommen, die zwar für die betroffenen Männer angenehm sind, aber die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit – und dazu gehören auch Männer – belasten und in ihrer möglichen positiven Entwicklung hemmen.

Klemens: [...] was im Endeffekt zum Profitieren aller beiträgt, dass man die männlichen Eliten einfach abzieht. Also insofern zum Profitieren aller. Es werden natürlich ein paar [Männer] in [ihrer] Macht beschnitten aber genau darum geht es ja.¹⁴³

Klemens sieht, dass Geschlechtergerechtigkeit einen Verlust beziehungsweise eine Abgabe von männlichen Privilegien bedeutet.

Seine Aussagen hierzu sind für mich glaubwürdig, da er an vielen Stellen der Diskussion stark gegen Sexismus in täglichen Interaktionen reagiert und deutlich Partei gegen ebendiesen ergreift. In folgendem Zitat wird deutlich, dass Klemens seine Verantwortung zur Beseitigung von Geschlechterasymmetrien offensichtlich wahrnimmt. Der konkrete Kontext des Zitats ist ein Gespräch über die Belästigung von Frauen durch Männer in der U-Bahn, die andere Diskutanten nicht als Äußerungen einer patriarchalen Struktur anerkennen.

¹⁴³ Zeile 2664-2669, Transkript der 2. Gruppendiskussion

Klemens: Also ich habe einfach einmal die Probe aufs Exempel durchgeführt und habe, als mir aufgefallen ist, dass ein Mann der circa vierzig oder fünfzig war, eine junge Frau total angegafft, ihn total angegafft. Der wäre innerhalb von zwei Minuten wahrscheinlich auf mich losgegangen, wenn sie nicht ausgestiegen wäre und sich dadurch die Situation entspannt hätte. Aber ich habe ihn- also ich bin einfach so mit den Augen auf ihm geblieben, sodass er dann die ganze Zeit hergesehen und wieder weggesehen und wieder hergesehen hat und nicht verstanden hat was los ist. Also Männer sind auch überhaupt nicht gewöhnt, dass ihnen das passiert.¹⁴⁴

Zum einen geht es Klemens in der Passage um das Aufzeigen der Struktur hinter solchen „Einzelfällen“, gleichzeitig tritt hier eine persönliche Involvierung und ein aktives Engagement zu Tage, die der bestehenden Ungerechtigkeit durch Alltagshandlungen entgegenwirken.

Resümee

Die Darstellung sowohl „erhaltender“ als auch „herausfordernder“ Dynamiken ist meines Erachtens essentiell. Beide dieser Prozesse finden statt – oftmals gleichzeitig – und sind beteiligt an der Konstruktion von *gender* und der Formung von Geschlechterverhältnissen. Patriarchatsstützende Maßnahmen müssen als solche erkannt werden, da sie es sind, die asymmetrische Herrschaftsstrukturen reproduzieren. Nur durch ihr Benennen kann dem Verharmlosen und Naturalisieren des bestehenden Systems entgangen werden.

Feministisches Engagement auf der anderen Seite muss gleichermaßen ernst genommen werden, egal von wem es vorgebracht wird. Gerade Feministinnen sollten einen geschärften Blick für Ausblendungen anstreben. Wenn einer bestimmten Personengruppe von vornherein abgesprochen wird, in der Lage zu sein, feministische Handlungen vollziehen zu können, verliert das Projekt, das sich für Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern stark macht, meiner Einschätzung nach eindeutig an Potential. So wie Mädchen und Frauen nach der Sichtbarkeit von starken, feministischen Frauen dürsten, brauchen wir auch pro-feministische *role models* für Männer.

¹⁴⁴ Zeile 639-649, Transkript der 2. Gruppendiskussion

3.2.2 differences between

Im Zuge der Durchführung der drei Gruppendiskussionen machten sich Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen, die durch deren Settings bedingt sind, bemerkbar (vgl. 3.1.5). Bevor ich auf die Implikationen eingehe, die sich aus diesen Unterschieden auf größerer gesellschaftlicher Ebene ergeben, sollen zunächst Merkmale der einzelnen Gruppen zusammengefasst werden.

Obwohl in allen drei Gruppen der gleiche Themenkomplex – persönliche Positionierungen von jungen Männern, aber auch Frauen, zum Feminismus – thematisiert wurde, lassen sich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bezüglich der Diskussionsthemen und Diskussionsstrategien erkennen.

Die einzelnen Diskussionen, die alle mit Personen aus einem relativ schmalen gesellschaftlichen Segment besetzt waren,¹⁴⁵ unterschieden sich nur hinsichtlich ihres Frauenanteils. Die folgende Charakterisierung der Gruppen verläuft dementsprechend von der „frauenärmsten“ zur „frauenreichsten“ Gruppe; Gruppe 2 bespreche ich daher vor Gruppe 1.

Gruppe 2: „Gibt es überhaupt eine patriarchale Struktur?“

An dieser Gruppendiskussion waren nur Männer beteiligt; auch Moderation sowie Kamera befanden sich in „Männerhänden“. Den gesamten Verlauf der Diskussion über war also keine Frau anwesend. Ich als Forscherin kam erst am Schluss hinzu, um mich für die Teilnahme zu bedanken und für Fragen zur Verfügung zu stehen.

Gerade in dieser Gruppe wurden häufig Strategien, die verleugnen angewandt. Von Teilen der Gruppe wurde die Existenz einer asymmetrischen gesellschaftlichen Struktur bis zuletzt nicht anerkannt, es konnte kein Konsens zu dieser Frage hergestellt werden.

Zwar gelang es Klemens mit Unterstützung von Hannes durch sein engagiertes Auftreten in kurzen Situationen seine Position zu etablieren, er wurde aber von anderen Teilnehmern eher als radikale Ausnahmeerscheinung wahrgenommen. Auf Gruppenebene war es auch am Ende der Diskussion nach wie vor möglich, das Patriarchat zu leugnen und somit keine persönliche Position dazu beziehen zu müssen.

¹⁴⁵ Die Gemeinsamkeiten der DiskutantInnen waren Alter, soziale Schicht, sowie Ausbildungsniveau (vgl. 3.1.5).

Gruppe 1: „Sind wir so clean wie wir tun?“

Das zentrale Thema der ersten Gruppe, auf welches die jungen Männer immer wieder zurückkamen, war – wie bereits erwähnt – die Frage „Sind wir so clean wie wir tun?“. Aspekte der Positionierung und Darstellung gegenüber anderen beziehungsweise das Wirken nach Außen hatten – auf Gruppenebene – das Hauptgewicht. Ich erkläre mir diesen Umstand nicht zuletzt durch den spezifischen Kontext, in dem die Diskussion stattfand. Während nämlich in dieser Gruppe sowohl Diskussionsteilnehmer, als auch Moderation ausschliesslich männlich besetzt waren, waren dennoch für Kamera und Protokoll Frauen anwesend. Diesen Umstand mache ich dafür verantwortlich, dass die Frage der Repräsentation (vor Frauen) derartiges Gewicht erlangte.

Obwohl etwa Alexander männliche Privilegien mit sehr klaren Worten immer wieder ablehnte und Daniel diese Einstellungen zumeist teilte, wurden diese sehr elaborierten Aussagen von Seiten der Gruppe stetig ignoriert. Die übrigen Teilnehmer wollten hier nicht als sexistisch auffallen und positionierten sich selbst immer wieder betont als „aufgeklärte“ Männer; wirkliches Interesse dafür, was das konkret heißen kann, schien aber bei den meisten Diskutanten nicht gegeben.

Gruppe 3: „Was sind die Bedingungen für ein gemeinsames feministisches Projekt von Männern und Frauen?“

In der aus Männern und Frauen bestehenden Gruppe 3 schließlich war es – zumindest nach außen hin – ziemlich schnell möglich einen feministischen *common sense* herzustellen, der selbst dann kaum ins Wanken zu geraten schien, wenn einzelne Statements eingebracht wurden, die deutlich von diesem abwichen. Peter, der diesen Horizont offensichtlich an vielen Stellen nicht teilte, zog sich über weite Strecken, vor allem aber gegen Ende der Diskussion schlicht und einfach aus dem Diskurs zurück. In dieser Gruppe war es möglich, pro-feministische Haltungen auf einer Ebene, die von der Gesamtgruppe zumindest nicht angegriffen wurde, als positive Einstellung zu positionieren.

Vergleich

Wie die Beschreibungen zeigen, lassen sich zwar unterschiedliche Akzentsetzungen zwischen den Gruppen erkennen, da die „zentralen“ Themen verschiedene waren, der

Pool an Themen war jedoch in allen Gruppen derselbe.

Dabei fällt stark auf, dass sich ähnliche Themen – etwa das Thema „männliche Privilegien“ – hinsichtlich ihres Inhalts unter den einzelnen Gruppen kaum unterschieden. Passagen aus unterschiedlichen Diskussionen zum gleichen Thema sind sich in ihren Argumentationslinien teilweise sogar verblüffend ähnlich.

Gleichzeitig sind aber große Unterschiede bezüglich der Art und Weise *wie* diese gleichen und ähnlichen Themen verhandelt werden erkennbar. Die „rein männliche“ Gruppe zeichnet sich als besonders „hitzig“ aus, während die gemischtgeschlechtliche Gruppe einen harmonischen und entspannten Grundton hat. Angesichts der durchaus auch in dieser Gruppe existierenden inhaltlichen Differenzen der TeilnehmerInnen erscheint mir die Diskussion im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen sehr freundlich.

Diese unterschiedliche Atmosphäre steht zugleich für einen anderen Umgang der DiskussionsteilnehmerInnen miteinander. So wird mann in der zweiten Runde sehr schnell laut und viele Passagen haben einen aggressiven Unterton. Auch in der ersten Gruppe wird heftig debattiert, mann ist nicht zimperlich, schon gar nicht mit seinem pro-feministischen männlichen Gegenüber. So wird Alexander in der ersten Gruppendiskussion für seine gesellschaftlich untergeordnete Position erneut marginalisiert. Norbert, der in der dritten, „entspannteren“ Runde in vielen Punkten inhaltlich mit Alexander völlig übereinstimmt, wird in gänzlich anderer Weise behandelt. Norbert und Olivia, die ziemlich auf einer Linie zu liegen scheinen, haben wegen ihres nahen Verhältnisses zu feministischen Ansätzen und ihrem großen Wissen streckenweise sogar eine gewisse Autoritätsposition im Gespräch inne.

Schlussfolgerungen aus den *differences between* der drei Gruppen

Warum sind die Positionen beziehungsweise sogar Argumente der DiskutantInnen, in den verschiedenen Gruppen einander so ähnlich, die Gesprächs-Atmosphären jedoch so unterschiedlich?

Ansätzen der kritischen *Masculinity Studies* folgend könnte davon ausgegangen werden, dass in den unterschiedlichen Settings unterschiedliche Aspekte von Männlichkeiten von den männlichen Diskutanten gezeigt und trainiert werden (vgl.

Connell/Messerschmidt 2005:836; Back 1994; 172), die schlussendlich verantwortlich für die verschiedenen Diskussionsverläufe sind. Während in den nur mit Männern besetzten Gruppen, die weitaus stärkere kompetitive Züge zeigen, Hierarchiekämpfe unter den einzelnen Männern ausgefochten werden, ist dies in der gemischtgeschlechtlichen Gruppe nicht im selben Ausmaß der Fall. In der dritten Gruppe stehen – verkörpert durch die weiblichen Diskutantinnen – traditioneller Weise mit Weiblichkeit assoziierte, „sanfte“ Eigenschaften höher im Kurs, was zu einem insgesamt harmonischeren Klima in der Gruppe führt.

Die sich aus diesen äußerst interessanten Beobachtungen ergebenden Konsequenzen können meines Erachtens bezeichnend für gesamtgesellschaftliche Dynamiken sein – so zum Beispiel in Hinblick auf Quotenregelungen. Wenn ein bestimmtes Feld „nur“ männlich besetzt ist, führt dies leicht zu konkurrierenden Männlichkeiten, Hierarchiekämpfen und kontraproduktivem Verhalten hinsichtlich inhaltlicher Erfolge. Eine gemischtgeschlechtliche Gruppe hingegen kann laut meinen Ergebnissen solche destruktiven und kontraproduktiven Dynamiken weitgehend vermeiden. Wie sich auf inhaltlicher Ebene zeigt, waren die Meinungsverschiedenheiten der einzelnen DiskutantInnen in der dritten Gruppe nicht geringer als in den *same-sex* Gruppen, der Umgang mit selbigen war aber ein völlig anderer. Gerade dieser andere Umgang ermöglichte es der Gruppe schlussendlich, auch auf inhaltlicher Ebene viel weiter zu gelangen, als dies in den kompetitiven Streitgesprächen der Männergruppen möglich war. Während in den *same-sex* Gruppen auch gegen Ende der Diskussionen noch über die Ausgangssituation – also die Existenz einer patriarchalen Gesellschaft – diskutiert wurde, gelangte die *cross-sex* Gruppe zu sehr elaborierten Erkenntnissen darüber, was konkret pro-feministisches Engagement auszeichnet.

4 RESÜMEE UND AUSBLICK

differences within

„Wie ist das Verhältnis junger Männer in Österreich zu Feminismus, als Analyse und Kritik der bestehenden Herrschaftsform – des Patriarchats?“

Diese zu Beginn meiner Arbeit gestellte Forschungsfrage lässt sich am kürzesten mit „vielfältig“ beantworten.

Die Haltungen und Aktivitäten von jungen Männern reichen von Verleugnung der asymmetrischen Geschlechterordnung und damit konsequenter Ablehnung feministischer Ansätze, bis zu einem sehr klaren, (selbst)kritischen, feministischen Bewusstsein und damit aktiver Unterstützung geschlechtergerechter Anliegen.

Dabei konnten in meiner Arbeit auch – vor allem durch die Darstellung von Strategien, die sich die asymmetrische Geschlechterordnung einverleiben – die Grenzen von *political correctness* aufgezeigt werden. Durch den Begriff des „Feministen-Führerscheins“ (vgl. Strategie 15) wird deutlich, dass *political correctness* in Hinblick auf Feminismus sozial existiert und als „Test“ für bestimmte Arten von Männlichkeiten gilt. Dies kann vor dem Hintergrund traditioneller Männlichkeitsstudien – die davon ausgehen, dass Männlichkeit ständigen Prüfungen unterzogen werden muss – als moderner, feministisch konnotierter Test verstanden werden.

Durch das Aufzeigen konservierender Strategien einerseits und Potentialen für Veränderung andererseits, gelingt eine Darstellung des Geschlechterverhältnisses sowie der darin enthaltenen männlichen Positionen als dynamisch und in Prozessen befindlich.

Durch diesen Fokus auf den sozialen Prozess kann erkannt werden, wie herrschaftserhaltende Mechanismen funktionieren. So können neue Dynamiken aufgedeckt werden. Zur Veranschaulichung sei hier als Beispiel die Hybridisierung erwähnt, die – indem vorgeblich „aufgeklärte“, politisch korrekte Elemente aus progressiven Männlichkeiten in feminismusferne Männlichkeiten einverleibt werden,

ohne die Loyalität zum Patriarchat ins Wanken zu bringen – eine optimierte Anpassung des Patriarchats an neue „Herausforderungen“ von Seiten feministischer Projekte darstellt.

Zugleich sind durch einen solchen Blick auf soziale Interaktionen, in denen Orte der Herrschaftsreproduktion ausgemacht werden können, gleichermaßen jene Punkte benannt, an denen Veränderung ansetzen kann.

Der ungleiche Umfang der Kapitel zur Erhaltung und Veränderung spiegelt die gesellschaftliche Realität wider.

Wie ich versucht habe in meinen Ausführungen herauszustreichen, sind auch Männer mit der bestehenden Gesellschaft unzufrieden und an einer Veränderung in Richtung Geschlechtergerechtigkeit interessiert, auch wenn sie in gewissen Sparten stark davon profitieren.

Eine Einteilung von Feministinnen und Anti-Feministen nach Geschlechtergrenzen hält keiner empirischen Überprüfung stand. Vielmehr muss feministisches Engagement für – in einer patriarchalen Gesellschaft sozialisierte – Menschen ein ständiges Bemühen sein. Ernst gemeinter Feminismus kann – zu diesem Schluss kommen die DiskutantInnen der dritten Gruppe – nur in konkreten Aktivitäten erkannt werden. Von diesem Engagement ist kein Mensch ausgeschlossen.

differences between

Weiters ergeben sich durch mein Forschungsdesign, in dem ich den Frauenanteil pro Diskussionsgruppe verändert habe, essentielle Implikationen in Hinblick auf Instrumente wie die Quotenregelung.

In dem aus den Gruppendiskussionen generierten Material dokumentieren sich nicht nur Unterschiede hinsichtlich des Gesprächsklimas der drei Gruppen, sondern auch in Hinblick auf die Resultate der Diskussionen. Während in den beiden sehr kompetitiv geführten Diskussionen, in denen ausschließlich Männer sprachen, man zu sehr mit Selbstpositionierungen und Hierarchiekämpfen beschäftigt war, gelangte die ruhigere

cross-sex Gruppe inhaltlich wesentlich weiter, nämlich zur Identifizierung konkreter Handlungsweisen, die einer geschlechtergerechten Gesellschaft zuarbeiten.

Die Darstellung dieser unterschiedlichen Stränge, *differences within* sowie *differences between* (vgl. Moore 1993: 199), ermöglicht es zugleich dem Anspruch der kritischen *Masculinity Studies* gerecht zu werden, wonach nicht nur ein differenzierter Blick auf die verschiedenen, hierarchisch strukturierten Männlichkeiten nötig ist, sondern auch der gesellschaftliche Kontext, in welchem diese Positionierungen bestehen, zu beachten ist (vgl. Connell 2006: 64) .

Angesichts dieser Bestandsaufnahme sollten wir nicht in Lethargie verfallen; vielmehr kann das Vorhandensein pro-feministischen Potentials Ansporn dafür sein, ein gemeinsames feministisches Projekt von Frauen und Männern, in dem alle Geschlechter ihre eigenen Positionierungen kritisch reflektieren, in Angriff zu nehmen.

5 LITERATURVERZEICHNIS

- Arbeitsgruppe Ethnologie Wien (Hrsg.) 1989. Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Aristoteles 2006. Die Nikomachische Ethik. Aus dem Griechischen und mit einer Einführung und Erläuterungen versehen von Olof Gigon. München: dtv.
- Ashe, Fidelma 2004. Deconstructing the Experiential Bar. Male Experience and Feminist Resistance. In: Men and Masculinities, Vo. 7 No. 2, October 2004. Thousand Oaks, London, New Dehli: Sage. (187-204)
- Back, Les (1994). The 'White Negro' revisited. Race and masculinity in south London. In: A. Cornwall & N. Lindisfarne (Eds.). Dislocating Masculinity. Comparative Ethnographies London and New York: Routledge. (172-183)
- Bly, Robert 1991 (1990). Eisenhans. Ein Buch über Männer. Wien: Buchgemeinschaft Donauland [u.a.].
- Bourdieu, Pierre 1997. Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.). Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (153-217)
- Ders. 2005 (1998). Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beneke, Timothy 1997. Proving Manhood – Reflections on Men and Sexism. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

- Bohnsack, Ralf 2000. Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. 4., durchgesehene Aufl. Opladen: Leske und Budrich.
- Boone, Joseph A. 1990. Of Me(n) and Feminism: Who(se) Is the Sex That Writes? In: Boone, J. and Cadden, M. (Eds.) Engendering Men. The Question of Male Feminist Criticism. New York and London: Routledge.
- Butler, Judith 2003 (1990). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Collier, Jane F./Yanagisako, Sylvia J. 1987. Toward a Unified Analysis of Gender and Kinship. In: Dies. (Hrsg.) Gender and Kinship. Essays Toward a Unified Analysis. Stanford, CA: Stanford University Press. (14-50)
- Connell, Raewyn (Robert) 2006 (1995). Der gemacht Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dies. 2008 (2002) Gender. Cambridge: Polity Press.
- Connell, R. W./Messerschmidt, James W. 2005. Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender and Society, Vol. 19 No. 6. (829-859)
- Cornwall, Andrea/Lindisfarne, Nancy (eds.) (1994) Dislocating Masculinity. Comparative Ethnographies. London, New York: Routledge.
- Crenshaw, Kimberlé 1994 (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: Jaggar, Alison M. (Hrsg.) Living with contradictions. controversies in feminist social ethics. Boulder Colo. [u.a.]: Westview Press.
- Davis, Angela Yvonne 1983 (1981). Women, Race and Class. New York: Vintage Books

(Random House).

Douglas, Mary 1969 (1966). *Purity and Danger: an analysis of concepts of pollution and taboo*. London: Routledge and Kegan Paul.

Flick, Uwe 2004. *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt.

Halberstam, Judith 1998. *Female Masculinity*. Durham: Duke University Press.

Heath, Stephen 1987. *Male Feminism*. In: Jardine, Alice and Smith, Paul (Eds.) *Men in Feminism*. New York and London: Routledge.

hooks, bell 1981. *Ain't I a Woman? Black women and Feminism*. Boston, MA: South End Press.

Dies. 2000. *Feminism is for Everybody. Passionate Politics*. Cambridge, MA: South End Press.

Dies. 2004. *The will to change. Men, masculinity, and love*. New York: Washington Square Press.

Kloss, Magdalena 2007. *Männlichkeitsvorstellungen junger Muslime in Österreich*. Diplomarbeit Universität Wien.

Lamnek, Siegfried 1995. *Qualitative Sozialforschung. Band 2 Methoden und Techniken*. 3., korrigierte Auflage. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Ders. 2005. *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis*. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Leacock, Eleanor 1989. *Der Status der Frauen in egalitären Gesellschaften: Implikationen für die soziale Evolution*. In: Arbeitsgruppe Ethnologie Wien

(Hrsg.). Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (29-67)

MacCormack, Carol/Strathern, Marilyn (Hrsg.) 1992 (1980). Nature, culture and gender. Cambridge: Cambridge University Press.

MacCormack, Carol P. 1989. Natur, Kultur und Geschlecht: Eine Kritik. In: Arbeitsgruppe Ethnologie Wien (Hrsg.). Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (68-99)

Mannheim, Karl 1964. Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werke. Soziologische Texte Bd. 28. Hrsg.: Wolff, Kurt H. Berlin: Luchterhand.

Mansfield, Harvey C. 2006. Manliness. New Haven [u.a.]: Yale University Press.

Mohanty, Chandra Talpade 2000 (1984). Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Anna Tripp (Hrsg.) Gender. Readers in Cultural Criticism. Houndsmills [u.a.] Palgrave. (51-71)

Moore, Henrietta L. 1993. The differences within and the differences between. In: del Valle, T. (Hrsg.). Gendered Anthropology. London [u.a.]: Routledge. (193-204)

Dies. 1995 (1994). A Passion for Difference. Essays in Anthropology and Gender. Cambridge: Polity Press.

Dies. 2001. Was ist eigentlich mit Frauen und Männern passiert? Gender und andere Krisen in der Anthropologie. In: Davis-Sulikowski et. al. Körper, Religion und Macht. Sozialanthropologie der Geschlechterbeziehungen. Frankfurt am Main: Campus. (395-420)

Dies. 2003 (1988). Feminism and Anthropology. Cambridge: Polity Press.

- Nöbauer, Herta/Zuckerhut, Patricia/Arge Wiener Ethnologinnen 2002. Differenzen. Einschlüsse und Ausschlüsse – Innen und Außen – Universität und freie Wissenschaft. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft Bd. 12. Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung.
- Przyborski, Aglaja 2004. Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen. Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pusman, Karl 2008. Die „Wissenschaft vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870-1959): die anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologische Disziplin im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaft- und Verdrängungspolitik. Wien [u.a.]: Lit. Verlag.
- Said, Edward W. 1995 (1978). Orientalism. Western conceptions of the Orient. London [u.a.]: Penguin books.
- Segal, Lynne 1995 (1990). Slow Motion: Changing Masculinities, Changing Men. New Brunswick, New jersey: Rutgers University Press.
- Strasser, Sabine/Schein Gerlinde 1997. Intersexions oder der Abschied von den Anderen. Zur Debatte um Kategorien und Identitäten in der feministischen Anthropologie. In: Dies. (Hrsg.) Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität. Wien: Milena Verlag. (7-32)
- Yanagisako, Sylvia J./Delaney, Carol 1995. Naturalizing Power. In: Dies. Naturalizing Power. Essays in Feminist Cultural Analysis. New York [u.a.]: Routledge. (1-24)
- Yanagisako, Sylvia J. 1997. Geschlecht, Sexualität und andere Überscheidungen. In: Schein, G./Strasser, S. (Hrsg.) Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität. Wien: Milena Verlag. (33-65)

Yuval-Davis, Nira 1997. Gender and Nation. London [u.a.]: Sage.

Internet-Quellen

URL 1

http://www.powells.com/review/2006_06_22 (20. 11. 2008, 12:00)

URL 2

<http://ris1.bka.gv.at/bgbl-pdf/index.aspx?page=doc&id=31072.bgblpdf&db=bgblpdf&rank=10> (10. 09. 2008, 21:30)

URL 3

<http://www.duden.de/duden-suche/werke/dgfw/000/040/Maskulinismus.40799.html>. (17.09. 2008,16:45)

URL 4

<http://www.whiteribbon.ca> (27. 08. 2008, 14:30)

URL 5

<http://www.whiteribbon.at> (27. 08. 2008, 14:50)

URL 6

<http://www.fathers-4-justice.org/f4j> (21. 08. 2008, 15:30)

URL 7

<http://www.trennungsoffer.at> (21. 08. 2008, 21:30)

URL 8

<http://www.vaeter-ohne-rechte.at> (22. 08. 2008, 13:00)

URL 9

<http://www.kindergefuehle.at> (22. 08. 2008, 13:30)

URL 10

<http://www.genderwahn.com> (22. 08. 2008, 12:30)

URL 11

<http://diestandard.at/druck/?id=1207285229717> (21. 08 2008, 18:00)

URL 12

http://de.wikipedia.org/wiki/F%C3%BCnf_Herrschaftstechniken (04. 01. 2008, 12:15)

URL 13

http://www.frauenratgeberin.at/cms/frauenratgeberin/stichwort_detail.htm?doc=CMS1101121857006 (11. 09. 2008, 21:15)

URL 14

http://www.ms.niedersachsen.de/master/C166793_N8117_L20_D0_I674.html
(17. 09 2008, 16:30)

6 ANHANG

Die drei Gruppendiskussionen wurden in der Galerie NUU im 9. Bezirk in Wien durchgeführt und dauerten je ca. dreieinhalb Stunden. Nachstehend finden sich Skizzen der Diskussionen.

Sitzordnungen

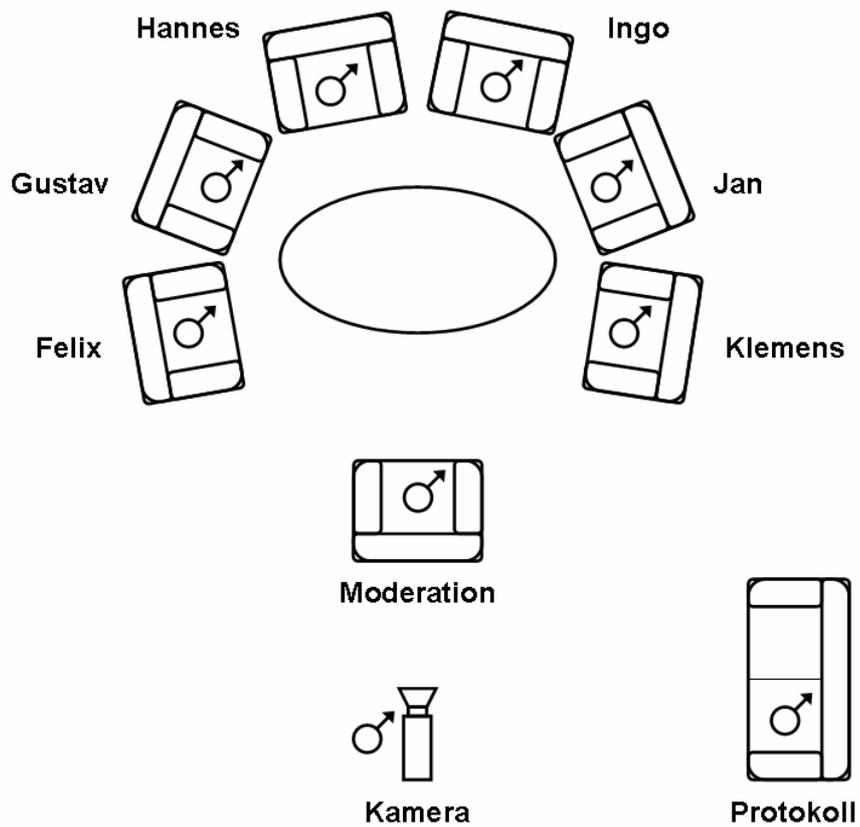


Abbildung 1: Sitzordnung Gruppendiskussion 2

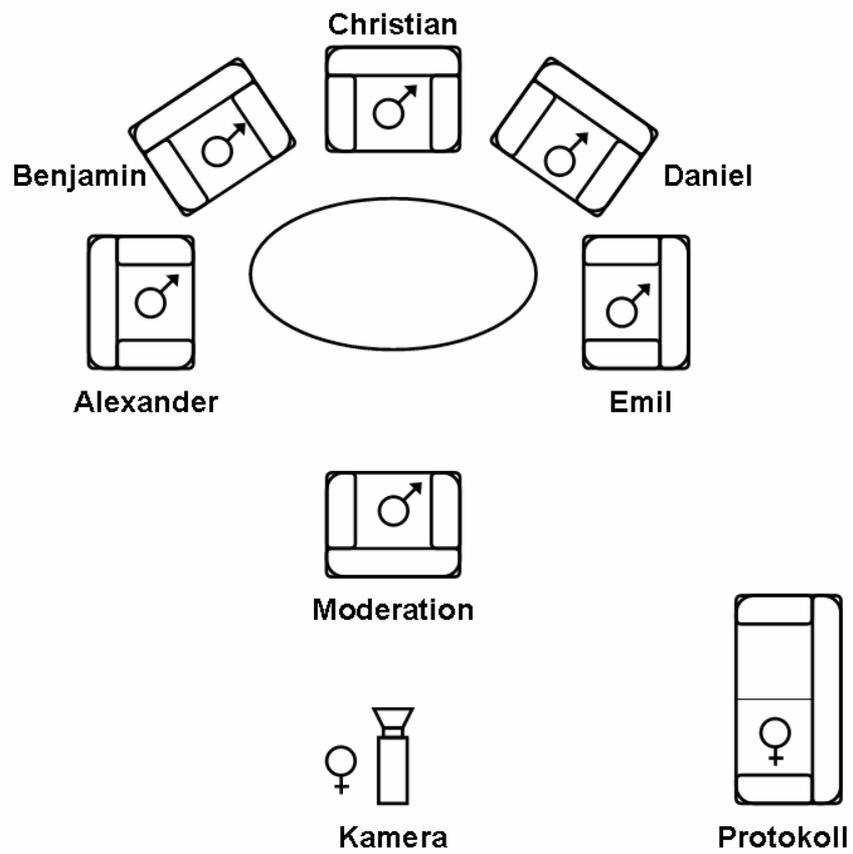


Abbildung 2: Sitzordnung Gruppendiskussion 1

Aufgrund der kurzfristigen Absage eines Diskutanten kam es in dieser Gruppe zur Verringerung der Teilnehmerzahl von sechs auf fünf.

III

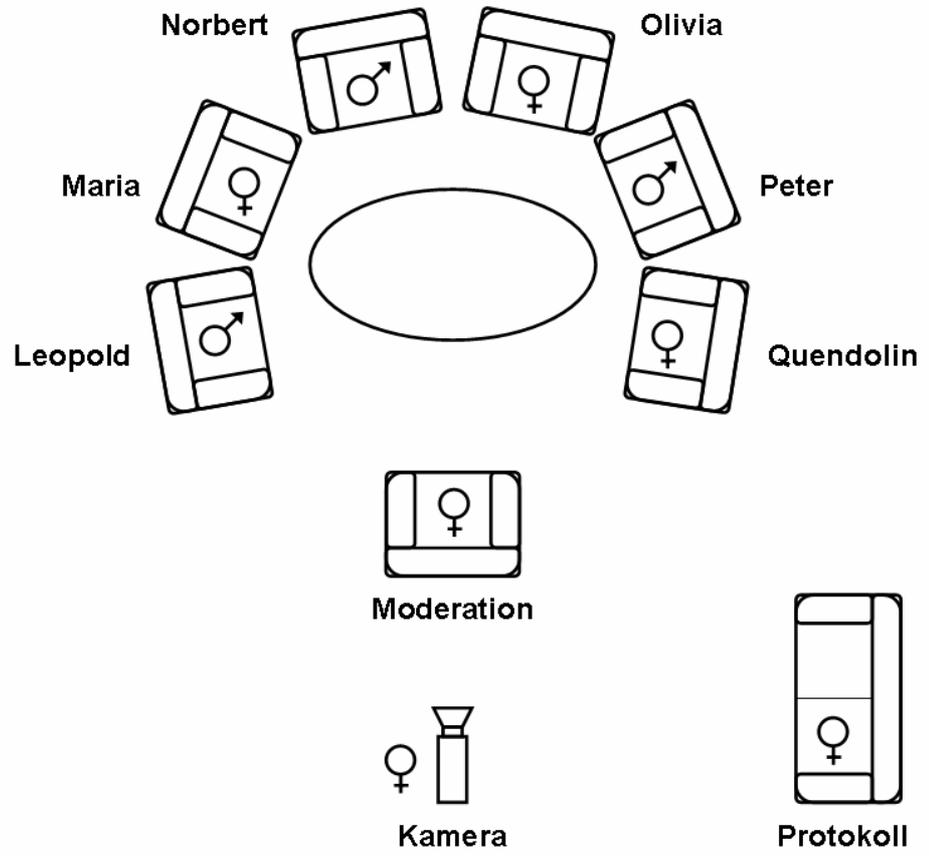


Abbildung 3: Sitzordnung Gruppendiskussion 3

Zusammenstellung der einzelnen Gruppen

Wie bereits in Kapitel 3.1.5 erwähnt, ist allen DiskussionsteilnehmerInnen gemein, dass sie zwischen Mitte 20 und 30 Jahre alt sind, studentischen Hintergrund haben, in Wien leben und hier studieren beziehungsweise arbeiten.

In der folgenden Tabelle findet sich eine genauere Aufschlüsselung der wissenschaftlichen Disziplinen der DiskutantInnen pro Gruppe. Damit die Zusammenstellung der einzelnen Gruppen klarer wird, gleichzeitig jedoch die Anonymität meiner InformantInnen gewahrt bleibt, sind die Wissenschaftsdisziplinen alphabetisch gereiht und somit nicht den richtigen Personen zugeordnet.

Anonymisierte Namen der DiskutantInnen	Wissenschaftsbereiche
Gruppendiskussion 1:	
Alexander	Geisteswissenschaft
Benjamin	Naturwissenschaft
Christian	Rechtswissenschaft
Daniel	Sozialwissenschaft
Emil	Wirtschaftswissenschaft
Gruppendiskussion 2:	
Felix	Geisteswissenschaft
Gustav	Geisteswissenschaft
Hannes	Musikwissenschaft
Ingo	Musikwissenschaft
Jan	Sozialwissenschaft
Klemens	Wirtschaftswissenschaft

Gruppendiskussion 3:	
Leopold	Angewandte Kunst
Maria	Geisteswissenschaft
Norbert	Geisteswissenschaft
Olivia	Ingenieurwissenschaft
Peter	Medizin
Quendolin	Naturwissenschaft

Bildimpuls



Diskussionsleitfaden

Die DiskussionsteilnehmerInnen hatten ausreichend Freiraum auf den Bildimpuls hin assoziativ zu reagieren. Dennoch identifizierte ich vor den Diskussionen einen Pool an Fragen, die auf alle Fälle beantwortet werden mussten. Dieser Leitfaden wurde für die dritte gemischtgeschlechtliche Diskussionsgruppe angepasst.

Fragen für die *same-sex* Diskussionsgruppen:

1. Woran denkt ihr, wenn ihr „Feminismus“ hört?
Wie geht's euch damit (als Männer)?
Wie geht's euch mit feministischen Frauen?
2. Geht euch Feminismus etwas an? Gibt es feministische Männer? Was macht einen feministischen Mann aus?
3. Wenn ein Mann etwas tun möchte, um für mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern zu sorgen, was könnte er tun?
Tut ihr das selber (könntet ihr das tun?)
4. Seht ihr Privilegien, die ihr als Männer in unserer Gesellschaft habt? Und seid ihr bereit diese aufzugeben?

Fragen an die *cross-sex* Gruppe:

1. Woran denkt ihr wenn ihr „Feminismus“ hört?
Wie steht ihr persönlich (als Frauen und Männer) dazu?
Wie versteht ihr euch mit „feministischen“ Menschen?
Habt ihr das Gefühl, dass euch Feminismus persönlich etwas angeht?
2. Gibt es „feministische Männer“?
Was macht feministische Männer aus?

3. Was könnt ihr tun um mehr Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern herzustellen?

Tut ihr das?

Welche Handlungen wünscht ihr euch von Leuten in eurem Umfeld?

4.a Wie würde eine geschlechtergerechtere Welt aussehen?

Welche Vor- und Nachteile hätte eine solche Welt für jedeN von euch persönlich?

4.b Gibt es Privilegien, die Männer innehaben?

Welche sind das?

Nur an die männliche Teilnehmer: seid ihr bereit, diese Privilegien aufzugeben?

ABSTRACT

Das Verhältnis von Männern und Feminismus wird seit den 1980er Jahren, in denen dieses vermehrt thematisiert wurde, als ein ambivalentes, zumeist gar unmögliches dargestellt.

Diese Einschätzung geht vor allem darauf zurück, dass Feminismus lange Zeit in der „gemeinsamen Unterdrückung als Frauen“ begründet gesehen wurde, von der Männer per definitionem ausgeschlossen sind; männliche Erfahrung wurde demnach als einheitlich, unveränderlich und dazu „verdammte“ gesehen, patriarchale Handlungsweisen zu reproduzieren.

Heute kann eine solche Wahrnehmung als überholt betrachtet werden. Kritische Männlichkeitsforschungen, die von feministischer Kritik gelernt haben, gehen von multiplen und relationalen Männlichkeiten (und Weiblichkeiten) aus.

Die vorliegende Arbeit spürt den Verhältnissen heutiger junger Männer in Österreich zum Thema Feminismus nach. Dabei können Nähe und Distanz – nämlich männliche Dominanz stärkende, sowie feministische Ziele favorisierende Haltungen – erkannt werden.

Diese Positionierungen von einzelnen Männern in Bezug zum Thema Feminismus werden in ihrer Bedeutung für deren „Männlichkeit“ näher beleuchtet, wobei der größere gesellschaftliche Rahmen, in dem diese Prozesse stattfinden, mitbedacht wird. Die Ergebnisse, die die Analyse dieser individuellen Positionierungen bringt, impliziert schließlich Wesentliches in Hinblick auf den sozialen Kontext, in dem diese Äußerungen stehen.

Lebenslauf

Ulrike Prattes

Geboren am 09.09.1982 in Bruck an der Mur, Österreich

Kontakt: ulli.prattes@mail.com

Bildungsgang:

Seit 10. 2001 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der
Universität Wien

2001 Matura am Gymnasium Bruck an der Mur (mit
Auszeichnung)

1993- 2001 Besuch des Gymnasiums Bruck an der Mur

Arbeitserfahrungen:

09. 2005- 06. 2006 Feldpraktikum am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie:
Bearbeitung der ethnologischen Institutssammlung.

06. 2004- 08. 2004 Hilfsarbeit bei Greiner Packaging, Diepoldsau (CH)
sowie Durch den Kontakt zu MitarbeiterInnen: Einblick in das Leben von

07. 2005- 08. 2005 MigrantInnen in der Schweiz.

07. 2003- 08. 2003 Teilnahme an einem Camp zum kulturellen Austausch in Togo,
veranstaltet von der togolesischen NGO „Mission des Jeunes“.

